Deutsche
Grammatik und Stilübungen

zunächst für

Gewerb- und Realschulen

von

Dr. Brentano
Lehrer an der kön. bayr. Gewerb- und Handelsschule in Fürth.

In drei Kursen.

Nürnberg
J. Ludw. Schmid's Verlag.
1860.

Deutsche

Grammatik und Stilübungen

zunächst für

Gewerb- und Realschulen

von

Dr. Brentano
Lehrer an der kön. bayr. Gewerb- und Handelsschule in Fürth.

III. Kursus.

Zweite, verbesserte Auflage.

Nürnberg
J. Ludw. Schmid's Verlag.
1860.

Das Wort.

. . . .

Ja, schwingt nicht hinauf sich in kühner Bahn
Das Wort zu den himmlischen Thoren?
Wohl darf es dem himmlischen Thron sich nah'n,
Am Throne der Allmacht geboren!
Ja, eh' ihn die Heerschaar der Welten umschlang,
Ertönte des Wortes gewaltiger Klang.

Da rief es hernieder des Lichtes Strahl,
Ihm schwanden die ewigen Dunkel;
Da schmückt' es mit Blumen Gebirg und Thal,
Die Himmel mit Sternengefunkel!
So wurde die Schöpfung in herrlicher Pracht
Durch's Wort des allmächtigen Mundes vollbracht.

Da hauchte der Schöpfer es in die Brust
Des sterblichen Sohnes der Erde,
Damit ihm, des Odems aus Gott bewußt,
Sein Leben ein göttliches werde.
Du Sprößling des Himmels, so bleibe denn auch
Im irdischen Munde ein göttlicher Hauch!

Krummacher.

Druck von Fr. Campe & Sohn.

Vorwort zur ersten Auflage.

Zwar gehören mehrere der in diesem Kurse behandelten Gegenstände nicht in das Gebiet der eigentlichen Grammatik; ich glaubte aber um so mehr dieselben in den Kreis des deutschen Sprachunterrichtes für Gewerb- und Realschulen aufnehmen zu müssen, als die Bekanntschaft mit ihnen für jeden Gebildeten nothwendig ist und die Schüler der genannten Anstalten wenig Gelegenheit haben, sich diese anderweitig zu verschaffen. Denn sie gehen aus diesen Schulen entweder an eine polytechnische über, oder widmen sich dem Handel und der höheren Industrie; — in allen diesen Fällen wird für ihre Kenntniß der Gesetze und Entwickelung der schönen vaterländischen Literatur wenig gesorgt. Dazu kommt, daß die Jugend in unseren technischen Schulen von den sog. exakten Wissenschaften so sehr in Anspruch genommen wird, daß man bei ihr oft einer auffallenden Unbekanntschaft mit den Dichtern und den poetischen Erzeugnissen unserer Nation, die doch so viel zur Erweckung eines nationalen Selbstgefühls beitragen können, begegnet. Diesem Uebelstande soll im vorliegenden Werkchen wenigstens in so weit abgeholfen werden, als man dadurch eine, wenn auch nur ganz allgemeine Kenntniß der Poesie und unserer Nationalliteratur erlangen kann. Zu diesem Zwecke habe ich auch hie und da hervorragende Schriftsteller in diesen Fächern, wie z. B. J. Grimm, Gervinus 2c. citirt, damit die Schüler mindestens die Namen derjenigen kennen lernen, denen die deutsche Sprache und Literaturgeschichte so viel zu

verdanken haben. Sollte man hierin, so wie in vielen anderen Punkten des ganzen Werkchens Manches vermissen, was noch hätte mitgetheilt werden sollen, so will ich die Gerechtigkeit eines solchen Tadels zwar nicht läugnen, muß aber meine persönliche Ueberzeugung dahin aussprechen, daß Lehrbücher, welche für Schüler bestimmt sind, so einfach und kurz als möglich abgefaßt werden und gleichsam nur den Kern bilden sollten, an den sich die weiteren, in's Einzelne gehenden Mittheilungen des Lehrers wie Krystall-Lamellen ansetzen. Dann erhält das Wissen des Schülers Einheit und Uebersicht und hat viel größeren Werth, als wenn der jugendliche Geist mit Material überhäuft oder mit einem Konglomerat von Kenntnissen ausgestattet wird.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Außer mehreren Berichtigungen und Ergänzungen wurde die zweite Auflage durch einen Anhang vermehrt, in welchem angemessene Beispiele zu den verschiedenen Dichtungsarten gegeben werden, die gewiß die Brauchbarkeit des Büchleins erhöhen. Möge dieses auch in Zukunft recht zahlreiche Freunde finden!

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Redefiguren.

§. 1. Die Mittheilung der Gedanken und Empfindungen geschieht nicht immer durch die einfache Form der Darstellung, nach welcher das Wort dem durch dasselbe ausgedrückten Begriffe genau entspricht, sondern man ist oft auch auf Abwechslung und Lebhaftigkeit des Ausdruckes bedacht, damit derselbe nicht blos auf den Verstand, sondern auch auf das Gemüth und die Einbildungskraft einwirke. Daher gebraucht man häufig sinnlich anschauliche Ausdrücke für geistige Vorstellungen, und es entstehen dadurch uneigentliche (bildliche) oder von der gewöhnlichen Ausdrucksweise abweichende Darstellungen der Begriffe und Gedanken, die man Redefiguren nennt; durch sie soll Schönheit, Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit in der sprachlichen Darstellung bezweckt werden.

(Auch werden zu diesem Behufe zuweilen Wörter und Wortformen angewendet, die im gewöhnlichen Verkehr minder üblich sind, z. B. Leu f. Löwe, Fittig f. Flügel, Hort f. Schutz, greis f. alt, hehr f. erhaben und schön, fahen f. fangen, küren und kiesen f. wählen, fürder f. fernerhin u. s. w.)

§. 2. Die Redefiguren sind so sehr in die gewöhnliche Ausdrucksweise übergegangen, daß die bildliche Bedeutung vieler Ausdrücke kaum mehr wahrgenommen wird und als die eigentliche, natürliche erscheint, z. B. der Arm des Flusses, des Leuchters; der Fuß des Berges; die Zunge der Wage; der Hals

der Flasche; der Bart des Schlüssels u. s. w.; der Strom eilt, stürzt sich, wälzt sich, windet sich, rauscht durch das Gefilde, durchschneidet die Stadt u. s. w.

Anm. Obgleich die Redefiguren viel zur Schönheit und Lebhaftigkeit des Ausdruckes beitragen, so hüte man sich doch wohl vor einem absichtlichen Haschen darnach, so wie vor falschen Bildern, indem dieses die Darstellung nur um so abgeschmackter und wirkungsloser macht. „Der Zweck aller Sprache ist, daß sie ausdrücke, was man denkt und wie man denkt; was man fühlt und wie man fühlt; was man will und wie man will. Darum ist höchstes Gesetz aller Darstellung die Wahrheit!"

§. 3. Die Zahl der Redefiguren ist unbegränzt, indem jeder schaffende Geist immer neue und eigenthümliche bilden kann. Hier sollen nur einige hervorgehoben werden, die häufig vorkommen. Wir theilen diese in zwei Klassen, nämlich a) in solche, die auf die äußere Form der Wörter und des Satzes, und b) in solche, die auf den Inhalt der Mittheilung Bezug haben.

§. 4. Zu denjenigen Redefiguren, welche die äußere Form der Wörter und des Satzes berücksichtigen, gehören: die Assonanz, die Alliteration, die Anapher, die Inversion, die Ellipse, die Parenthese und das Anakoluth. Die Redefiguren, welche sich auf den Inhalt der Mittheilung beziehen, sollen entweder auf die Vorstellungskraft wirken, wie die Metonymie, die Synekdoche, die Metapher, die Allegorie, die Personifikation und die Apostrophe, oder das Gefühl anregen, wie die Kumulation, die Klimax, die Hyperbel, der Sarkasmus, die Ironie u. s. w.

Anm. Gewöhnlich werden die Redefiguren in Tropen und Figuren eingetheilt und als Tropen die Verwechslung des eigentlichen Ausdruckes mit dem verwandten uneigentlichen bezeichnet. Dazu rechnet man die Metonymie, die Synekdoche, die Metapher und die Allegorie. Alle übrigen werden dann den Figuren beigezählt und darunter die besonderen Formen des Ausdruckes verstanden, in welchen die Gedanken und Empfindungen als unmittelbarer Erguß des lebendig bewegten Gemüthes erscheinen.

a. Redefiguren der äußeren Form.

§. 5. Die Assonanz (Anklang der Vokale) findet sich häufig in volksthümlichen Redensarten, indem verschiedene Ausdrücke durch gleiche Selbstlaute an einander klingen, z. B. die Hülle und Fülle; Gut und Blut; trau, schau, wem; iß, was gar ist, trink, was klar ist, sprich, was wahr ist.

§. 6. Die Alliteration (Anklang der Konsonanten) stellt einen Begriff durch gleich anlautende Worte dar, z. B. Geld und Gut; Wind und Wetter; ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben; da ist er, wie er leibt und lebt; — wirst weinen nicht lang', wirst lächeln gar lieb, wenn kunstreich, kühn und frisch der Sohn dir kehrt.

§. 7. Anapher (der gleiche Anklang beigeordneter Glieder einer Periode) heißt die Redefigur, in welcher die einzelnen Sätze stets mit denselben Worten beginnen, z. B.: Und immer höher schwoll die Fluth, und immer lauter schnob der Wind, und immer tiefer sank der Muth, — o Retter, Retter, komm geschwind!

§. 8. Die Inversion (Wortversetzung) findet Statt, wenn die Wortfolge gegen die gewöhnliche Ausdrucksweise geändert wird, um dadurch einen tieferen Eindruck hervorzubringen, z. B. Schwachsinniger! du willst meistern den erhabenen Meister? du willst tadeln die Werke der unendlichen Weisheit? (Vgl. II. Kurs §. 120.)

§. 9. Die Ellipse ist die Auslassung wesentlicher Satztheile zur Darlegung lebhafter Wahrnehmungen und Empfindungen, z. B. ein Schwert! das Zeichen des Krieges im Zimmer des Friedens! (Vgl. II. Kurs §. 104.)

§. 10. Die Parenthese ist die Einschiebung eines Nebengedankens, um ihn besonders hervorzuheben, z. B. regiert — darin stimmt Alles überein — regiert muß einmal die liebe Menschheit sein. (Vgl. II. Kurs §. 110.)

§. 11. Das Anakoluth ist die Form eines Satzes, dessen Ende dem Anfange nicht grammatisch entspricht, um dadurch einen Gedanken stärker hervorzuheben, z. B. der unreife Jüngling — nahm er wohl die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung des raschen Krieges — hat er die ersonnen? — Der Name, der in manchem stolzen Hause nur mit bitterem Hohne genannt wurde, — ihn segnete man in Hütten und Krankenhäusern.

b. Redefiguren des Inhaltes.

§. 12. Die Metonymie (Namenswechslung) ist ein bildlicher Ausdruck, wodurch ein Begriff für einen anderen gesetzt wird, der mit ihm in Verbindung steht, als: die Ursache oder das Mittel für die Wirkung, das Merkmal oder Zeichen für die Sache, der Ort oder die Zeit für den darin enthaltenen Gegenstand u. s. w., z. B. des Landmanns Fleiß zertritt der Rosse Huf; der bayerische Löwe verbreitete Tod in den feindlichen Reihen; ganz Deutschland ist mein Zeuge; ehret das Alter!

§. 13. Die Synekdoche (Mitverständniß) ist ein bildlicher Ausdruck, wodurch Begriffe, die einander enthalten, mit einander vertauscht werden, als: der Theil und das Ganze, die Einheit und die Vielheit, die Art und die Gattung u. s. w., z. B. neun Frühlinge (st. neun Jahre); der Germane (st. die Deutschen) ist bieder und treu.

§. 14. Die Metapher (Uebertragung) ist die Darstellung eines Begriffes durch ein anschauliches Bild, das mit demselben Aehnlichkeit hat, z. B. das Feuer der Rede; die Zügel der Regierung. Sie kann nicht nur beim Substantiv, sondern auch beim Adjektiv und Verb angewendet werden, z. B. die goldene Regel; süße Hoffnungen und bittere Erfahrungen; einen Fehler bemänteln; die Schritte beflügeln.

§. 15. Die Allegorie ist eigentlich eine fortgesetzte Metapher, indem sie eine allgemeine Wahrheit unter einem

sinnlichen Bilde anschaulich darstellt und eine Thatsache als Gesammtbild einer andern Thatsache schildert, so daß wir das Aehnliche durch das Aehnliche schauen und erkennen, z. B. Nathan trat zu David und sprach zu ihm: „Es waren zwei Männer in einer Stadt. Einer war reich, der andere war arm. Der Reiche hatte sehr viele Heerden von Schafen und Rindern. Der Arme hatte nichts als ein einziges kleines Lämmlein. Dieses hatte er gekauft, aufgezogen. Es wuchs bei ihm und seinen Kindern auf. Es aß von seinen Bissen und trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoße, und er liebte es wie eine Tochter. Nun kam ein Reisender zu dem reichen Manne. Da war's dem Reichen zu viel, eines von seinen Schafen und Rindern zu schlachten. Er wollte sie schonen und ging hin und nahm das einzige Lämmlein des Armen und schlachtete es für den fremden Mann." David entbrannte vor Zorn und sprach: „So wahr der Herr lebt! Der Mann, der dieses gethan hat, ist ein Kind des Todes!" Nathan antwortete: „Der Mann bist Du!" — (So auch: das Leben eine Reise, das Mädchen aus der Fremde ꝛc.)

§. 16. Die Personifikation (Belebung) ist eine Figur, wodurch nichtlebende Dinge oder Begriffe als handelnde Wesen dargestellt werden, z. B. o wehe, wehe! raunte ihm die Furcht in's Ohr, das ist fürwahr der Poltergeist; es ist der Wind und weiter nichts, tröstete die Herzhaftigkeit.

§. 17. Die Apostrophe (Anrede) besteht darin, daß man abstrakte, abwesende oder leblose Wesen, ja selbst Gefühle u. dgl. wie Personen anredet, z. B. Süßer Schlaf, du kommst wie ein reines Glück ungebeten, unerfleht am willigsten. — Eilende Wogen, Segler der Lüfte! Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!

§. 18. Die Kumulation (Häufung) ist die Darstellung eines und desselben Begriffes oder Gedankens durch verschiedene Ausdrücke, um dadurch eine Verstärkung des Eindruckes zu erzielen, z. B. Nichts erscheint uns so schön, so groß,

so vortrefflich in seiner Art, daß wir nicht noch Schöneres, Größeres, Vortrefflicheres in dieser Art finden könnten.

§. 19. Die Klimax oder Gradation (Steigerung) ist eine Häufung der Vorstellungen, so daß sie eine aufsteigende Stufenleiter darbieten, z. B. Vermögen, Gesundheit, Ruhe, Leben, Ehre — Alles verloren.

§. 20. Die Hyperbel (Uebertreibung) ist ein bildlicher Ausdruck, wodurch ein darzustellender Begriff mit einem anderen, ungewöhnlich vergrößernden oder verkleinernden verwechselt wird, z. B. ich höre mit tausend Ohren. — An seinem Grabe wurden Ströme von Thränen vergossen. — Die Hügel ergreift ein Grauen, es zittern die Klippen am Strande. — Die Stunde unseres Daseins ist bald abgelaufen.

§. 21. Die Antithese (Gegensatz oder entgegengesetzte Behauptung) hebt einen Gedanken durch Verbindung entgegengesetzter Vorstellungen hervor, die irgend eine Beziehung zu einander haben, z. B. dieses Buch enthält viel Gutes und viel Neues, — nur Schade, daß das Gute nicht neu, und das Neue nicht gut ist. — Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf' auf weichem Klee; Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See; Du wohnst in bangen Mauern, ich wohn' auf freier Flur; Dir malt die Kunst den Frühling, mir malt ihn die Natur.

§. 22. Der Sarkasmus (Spott) ist eine Darlegung des bitteren Spottes und Unwillens über verkehrtes Verhalten, z. B. Freilich gibt es hier keinen Sachkenner; darum stellt man den Fremden auf solche Posten. — Die Cherusker durchstachen die Zungen der gefallenen Römer und riefen: Jetzt zische, römische Natter!

§. 23. Die Ironie ist eine Redefigur, wodurch man gerade das Gegentheil von dem verstanden haben will, was die Mittheilung eigentlich ausdrückt, z. B. So ein langer und breiter Vortrag kann Einem das Herz erfreuen und die Menge zu den herrlichsten Entschlüssen anregen! — Ich und mein Knappe sind ein Paar gelehrte Leute, keiner kann lesen.

Anm. Da, wo die Ironie bitter wird, ist sie vom Sarkasmus nicht viel unterschieden, z. B. Du kannst ja Alles, Tell! An Nichts verzagst du; das Steuerruder führst du, wie den Bogen, dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt; jetzt, Retter, hilf dir selbst!

§. 24. Die Parodie und die Travestie sind das Gegentheil vom Schönen und Ernsten. Die Parodie vertauscht mit Beibehaltung der Form den schönen und ernsthaften Inhalt eines Gedankens mit einem komischen oder ungeeigneten, z. B. A.: O, daß ich wäre, wo im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n! B.: O, daß du wärest, wo — der Pfeffer wächst!

§. 25. Die Travestie behält den Stoff eines bekannten ernsthaften Gedichtes bei, zieht ihn aber durch Verknüpfung von komischen oder satirischen Nebenvorstellungen in's Lächerliche herab, z. B. Es war einmal ein großer Held, der sich Aeneas nannte; von Troja nahm er Fersengeld, als man die Stadt verbrannte, und reiste fort mit Sack und Pack, doch litt er manchen Schabernack von Jupiters Xantippe.

II. Verslehre.

§. 1. Die Sprache des gewöhnlichen Lebens heißt Prosa; bei ihr ist der Inhalt der Mittheilung das Wichtigste, ungeachtet sie auch durch ihre Form gefallen soll. Im Gebiete der Dichtkunst (Poesie) dagegen, wo die Schönheit als erstes Gesetz gilt, muß nicht nur auf den Inhalt, sondern auch besonders auf die äußere Gestaltung Rücksicht genommen werden, und weil man hierin an bestimmte Gesetze und Regeln gebunden ist, so nennt man die Poesie auch gebundene Rede, während die Prosa ungebundene Rede heißt.

Anm. Die Poesie ist eine Kunst und kann daher ihrem Wesen nach weder gelehrt noch gelernt werden; wohl aber gibt es gewisse mittheilbare Regeln, die zum besseren Verständnisse ihrer Schöpfungen Anleitung geben. — Kunst (von können) ist das Vermögen, das Schöne hervorzubringen und darzustellen. Ihre Aufgabe beruht in der Versinnlichung des Geistigen und umgekehrt auch in der Vergeistigung des Sinnlichen, indem letzteres als der Ausdruck von etwas Geistigem — einer Idee — nachgewiesen wird. Die Mittel, deren sie sich zur Gestaltung des Schönen bedienen kann, sind die materielle Form, der Ton und das Wort. Bedient sie sich der Form (im engeren Sinne des Wortes), so ist sie entweder Malerei, oder Skulptur, oder Architektur ꝛc.; bedient sie sich des Tones, so ist sie Musik, und bedient sie sich des Wortes, so ist sie Poesie.

§. 2. Bei allen Schöpfungen der Kunst, also auch bei der Poesie, hat man, wie bereits erwähnt, sowohl ihre äußere Gestaltung als auch ihr inneres Wesen zu beachten. Die-

jenige Wissenschaft, welche die Dichtkunst ihrer äußeren Form nach kennen lehrt, heißt Verslehre oder Metrik, und diejenige Wissenschaft, welche die Grundsätze der Poesie nach ihrem geistigen Wesen umfaßt, heißt Poetik.

Anm. Bei allen Kunstwerken darf aber die Form nicht etwas Zufälliges oder Willkührliches, sondern sie muß die nothwendige Hülle der Idee sein und gleichsam mit dem Inhalte organisch hervorgewachsen erscheinen. Daher die Anforderung, daß das Kunstwerk ein in sich abgeschlossenes Ganzes sei und weder etwas Ueberflüssiges noch etwas Mangelndes in seiner äußeren Gestaltung, in seiner Form, habe.

§. 3. Die Metrik zerfällt in vier Abschnitte: a) in die Prosodie oder die Lehre von den Längen und Kürzen der Silben, b) in die Lehre von den Versfüßen, c) in die Lehre von den Versarten und d) in die Lehre vom Reime.

a. Prosodie.

§. 4. Alle Silben sind ihrem prosodischen Werthe nach entweder lang (—), oder kurz (⏑), oder mittelzeitig (⏓), d. h. zwischen Länge und Kürze schwankend, so daß sie die Bestimmung ihres Maßes erst durch ihre Stellung erhalten. — Im Allgemeinen wird in der deutschen Sprache alles Hauptsächliche durch lange und alles Nebensächliche durch kurze Silben bezeichnet, so daß das Maß der Silben meistens von ihrer Bedeutung (Betonung) abhängig ist. Doch sind dabei einige Regeln zu beachten.

Anm. In der griechischen und lateinischen Sprache hängt die Länge und Kürze der Silben von ihrem Zeitmaße ab, in der deutschen aber von ihrem Tonmaße; man nennt daher jene quantitirend, diese aber accentuirend. So z. B. ist das a in pater kurz, in mater aber lang; dagegen in „Vater" lang und in „Latein" kurz.

§. 5. Lang sind alle einsilbigen Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörter, z. B. Haus, gut, thun; ferner alle Hauptsilben in zusammengesetzten Wörtern und diejenigen Neben-

silben, welche hochtonig sind, als: ant, ei u. s. w., z. B. äntwörten, Tändeleī. Jedes zweisilbige Wort hat wenigstens eine Länge, z. B. eine Freude.

§. 6. Kurz sind die tonlosen einsilbigen Nebenwörter, wie der Artikel der, die, das und ein, die Fürwörter es und man, die Konjunktion so, und zu vor dem Infinitiv; ferner die tonlosen Nebensilben und die Beugungssilben der Deklination, Konjugation und Komparation, z. B. Büchĕr, schönĕrĕ, lebtĕ, endlich einige Nebenwörter, die in Zusammensetzungen zur Tonlosigkeit herabsinken, z. B. wŏher, dămit.

§. 7. Mittelzeitig sind die meisten einsilbigen Für-, Verhältniß-, Umstands-, Binde- und Hülfszeitwörter und die nebentonigen Vor- und Nachsilben, als: un, ur, miß, bar, eit u. s. w., z. B. unendlich, mißfallen, Arbeit.

§. 8. Das Maß der Mittelzeiten hängt theils von ihrer Bedeutsamkeit, theils von ihrem Lautgehalte ab. Sie werden lang vor, nach und zwischen zwei Urkürzen, z. B. herzhäftigĕ Rittĕrlichkeit, Zufriedĕnheit beglückt; kurz zwischen zwei Urlängen, z. B. Fruchtbărkeit, Hoffnŭngsstern.

§. 9. Die Bewegung und der Fall der Silben nach einem gewissen Gesetze, unabhängig von ihrer Länge und Kürze, heißt Rhythmus. Der Rhythmus ist jedoch nicht an die Sprache gebunden, sondern in jeder, nach einem gewissen Zeitmaße abgetheilten Bewegung vernehmbar, z. B. in der Musik, im Tanze, Dreschen, Rudern, Schmieden u. s. w. In der Sprache besteht der Rhythmus in dem ebenmäßigen Verhältnisse der Silben nach Zeitdauer und Ton, wodurch der Wohllaut erhöht wird. Eine Silbe kann nämlich lang sein und doch den Ton nicht haben, z. B. Wohlfahrt, Vollmond. Die verschiedene Betonung der Silben heißt rhythmischer Accent, und derjenige Zeittheil, welcher den Ton hat, rhythmische Hebung oder Arsis, derjenige dagegen, welcher den Ton nicht hat, rhythmische Senkung oder Thesis. Zwei

Wörter können gleiches Zeitmaß und doch einen verschiedenen Rhythmus haben, z. B. frohlóckt und Hóchzeit.

b. Versfüße.

§. 10. Versfüße nennt man eine planmäßige Verbindung langer und kurzer Silben, oder die Glieder, in welche jede Zeile eines Gedichtes (Vers) durch die darin herrschende Tonbewegung zerfällt. Sie werden gewöhnlich nach der Zahl ihrer Zeittheile in zwei-, drei- und viersilbige eingetheilt und haben griechische Namen. Da jedoch die viersilbigen in den deutschen Dichtungsarten selten vorkommen, so werden hier nur die zwei- und dreisilbigen berücksichtigt.

§. 11. Die Zahl der zweisilbigen Versfüße beträgt vier. Sie heißen:

1) Pyrrhichius (Läufer), ⏑⏑, (fehlt in der deutschen Sprache in einem zweisilbigen Worte, findet sich aber bei mehrsilbigen Wörtern neben Längen), z. B. herz | lichĕr;
2) Spondeus (Gleichschritt), ——, z. B. Hochmuth;
3) Trochäus (Wälzer), —⏑, z. B. Leier, und
4) Jambus (Schleuderer), ⏑—, z. B. Gesang.

§. 12. Die Zahl der dreisilbigen Versfüße beläuft sich auf acht. Sie sind:

1) Tribrachys (Schnellläufer), ⏑⏑⏑, (kommt in einem Worte im Deutschen nur neben Längen vor), z. B. herz | lichĕrĕ;
2) Molossus (Schwertritt), ———, z. B. Hochzeitlied;
3) Anapäst (Aufspringer), ⏑⏑—, z. B. Diamant;
4) Daktylus (Fingerschlag), —⏑⏑, z. B. Reisige;
5) Bacchius (Aufstürmer), ⏑——, z. B. Gesangbuch;
6) Antibacchius (Schwerfall), ——⏑, z. B. Baumrinde;
7) Amphibrachys (Schwachfußer), ⏑—⏑, z. B. Gedanke, und
8) Amphimacer (Starkfußer), —⏑—, z. B. Dichterhain.

Anm. Die Stellung, die ein Wort in einem Verse einnimmt, ist gewöhnlich so, daß das Zeitmaß desselben mit dem Versmaße (Metrum) nicht übereinstimmt, z. B. O wun | derschön | ist Got | tes Er | de. Die Theilung oder Einschnitte, die ein Wort dadurch erleidet, nennt man die Cäsur.

c. Versarten.

§. 13. Die rhythmische Reihe eines Gedichtes, welche durch Verbindung mehrerer Füße entsteht, heißt ein Vers. Doch gibt es auch Verse, die aus nur Einem Fuße bestehen, z. B.

Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir! (Goethe.)

§. 14. Haben die Verse eines Gedichtes nur gleichförmige Füße, so heißen sie einfache Versarten, z. B.

Flackernd | steigt die | Feuer | säule |
Durch der | Straßen | lange | Zeile; (Schiller.)

vermischte dagegen, wenn die Füße von einander verschieden sind, z. B.

Seht den | Himmel, wie | heiter, |
Laub und | Blume und | Kräuter |
Schmücken | Felder und | Haine. | (Voß.)

§. 15. Je nach ihren Bestandtheilen sind die einfachen Verse trochäische, z. B.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur! (Schiller.)

oder jambische, z. B.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein; (Hölty.)

oder daktylische, z. B.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären;
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand? (v. Salis.)

oder anapästische, z. B.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt rc. (Schiller.)

Alle diese Versarten können von verschiedener Länge sein und die einzelnen Füße mit Spondeen u. dgl. vertauscht werden, wenn diese gleichen Rhythmus haben.

§. 16. Der Tonfall der deutschen Sprache neigt sich besonders zum jambischen Versmaße, und dieses ist daher in deutschen Gedichten das gebräuchlichste. Im Trauerspiele wird häufig der sechsfüßige Jambus (Trimeter) angewendet, z. B.

An's Werk dann eilet ungesäumt! Noch diese Nacht
Vollende sich das mitternächtliche Geschäft;
Die nächste Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichen Geschlecht! (Schiller.)

Da aber der sechsfüßige Jambus zu lang und zu ernst ist, so ist der fünffüßige, oft abwechselnd mit einer Kürze (⏑) als Ueberschlag, der gebräuchlichste, z. B.

O laßt ein ewig Schweigen diese That
Bedecken! Sie ist schauderhaft, empörend! (Schiller.)

§. 17. Der Alexandriner, der besonders von den Franzosen gebraucht wird, ist ebenfalls ein sechsfüßiger Jambus, durch einen Abschnitt, der regelmäßig nach dem dritten Fuße eintritt, in zwei Hälften zertheilt, z. B.

Sie kommt gewünscht dem Gram, ‖ sie kommt ersehnt dem Müden,
Die süße, süße Nacht, ‖ und träufelt Trost und Frieden
In jede wunde Brust ‖ und schließt zu sanfter Ruh'
Und holder Träumerei ‖ die nasse Wimper zu. (Kosegarten.)

§. 18. Folgt nach dem Abschnitte nach dem dritten Fuße noch eine überschlagende Kürze, so heißt die Versart der Nibelungenvers, z. B.

Ist denn im Schwabenlande ‖ verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen ‖ die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, ‖ warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, ‖ der alten Waffen Glanz?
(Uhland.)

§. 19. Der wichtigste unter allen daktylischen Versarten ist der **Hexameter**, der zuerst und stets von den Griechen für das Heldengedicht gebraucht wurde. Er ist sechsfüßig, daher sein Name; jedoch können die vier ersten Füße auch mit Spondeen vertauscht werden, während der fünfte Fuß fast stets ein Daktylus und der sechste ein Trochäus sein soll. Die deutschen Dichter erlauben sich aber hierin wegen der Eigenthümlichkeit unserer Sprache mannigfache Ausnahmen. — Wichtig ist bei'm Hexameter die Cäsur, welche in den dritten Fuß fallen soll, aber auch in den zweiten und vierten fallen kann, z. B.

Nenne den Mann mir, o Muse, den listigen, welcher so vielfach
Irret' umher, seitdem er die heilige Troja verheeret;
Viel Wohnstätt' auch sah er und mancherlei Sitten der Menschen,
Viel in der Meerfluth litt er des schmerzlichen Leids im Gemüthe,
Schaffend sich Rettung selbst und Heimkehr auch seinen Gefährten.
(Uebers. v. F. A. Wolf.)

§. 20. Fallen im Hexameter die Kürzen des dritten und sechsten Fußes hinweg, so daß jeder dieser beiden Füße nur aus einer einzigen Länge besteht, so heißt der Vers ein **Pentameter**. Bei diesem muß der Versabschnitt stets nach dem dritten, nur eine einzige Länge bildenden Fuße fallen.

§. 21. Der Pentameter wird aber nie allein, sondern stets nur in Verbindung mit einem (vorausgehenden) Hexameter gebraucht, mit dem vereinigt er das **Distichon** bildet, aber auch in größern Gedichten angewendet wird, z. B.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab. (Schiller.)

Anm. Werden mehrere Verse zu einem regelrecht gegliederten Ganzen von bestimmter Form und Ordnung verbunden, so nennt man sie **Strophe** (zuweilen auch **Stanze**). Die bekanntesten Strophen der neueren Sprachen sind: 1) die **Nibelungenstrophe**, welche aus vier Nibelungenversen besteht (s. §. 18); 2) die **Terzine**, aus drei Versen in fünffüßigen Jamben bestehend, gewöhnlich mit einer überschlagenden Kürze, z. B.

Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen; (Chamisso.)

3) die Oktave, welche aus acht fünffüßig jambischen Versen besteht, meistens ebenfalls mit einer überschlagenden Kürze, z. B.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfieng,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele gieng;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hieng;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und Alles ward erquickt, mich zu erquicken; (Goethe.)

4) die Decime, welche spanischen Ursprungs ist und aus zehn vierfüßigen trochäischen Versen besteht, z. B.

Unbestand ist Erdenweise!
Unter sinkt, was vormals oben,
Und was unten, wird gehoben,
Alles dreht sich nur im Kreise.
Schlüpfrig ist der Stand auf Eise,
Sichert keinen vor dem Falle.
Wie es komme, wie es falle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle; (Riemer.)

5) das Distichon, die kleinste aller Strophen, s. §. 21.

d. Der Reim.

§. 22. Der periodisch wiederkehrende Gleichklang der Töne am Ende der Verse heißt Reim. Er bildet, vereint mit dem Rhythmus, gleichsam die musikalische Seite der poetischen Form. — Den alten Griechen und Römern war er fremd; er findet sich am frühesten im Oriente, besonders bei den Arabern. Im Abendlande ist er für die Poesie mancher Völker, welche die Silben der Verse nicht messen, sondern zählen (wie z. B. die Franzosen), unentbehrlich, während er bei anderen Nationen, namentlich bei den Deutschen, durchaus

nicht zu den wesentlichen Erfordernissen des Gedichtes gehört, ja der tändelnde Reim sogar störend für den reinen Geschmack ist.

Anm. Bis in's neunte Jahrhundert herrschte in der deutschen Poesie die Alliteration, die darin bestand, daß gewisse Worte im Anfange und in der Mitte des Verses mit demselben Konsonanten (oder auch, wegen des dabei hörbaren Anhauchs, mit einem Vokale) anfiengen. An ihre Stelle trat später der Reim, der zwar in ernsten höheren Dichtungen gerne vermieden wird, aber in Liedern, Denksprüchen und kleineren Gedichten eine angenehme Wirkung hervorbringt; denn, sagt ein berühmter Dichter, „er stützt und hebt die Harmonie und leimt die Rede ins Gedächtniß.“

§. 23. Der Reim heißt männlich, wenn er blos auf einer Hebung ohne Senkung beruht, z. B. Gang und Gesang; weiblich, wenn auf die Hebung eine Senkung folgt, z. B. singen und klingen, und gleitend, wenn auf eine Hebung zwei gleichlautende Senkungen folgen, z. B. sonniglich und wonniglich.

§. 24. Reinheit, Wohlklang und Harmonie mit dem Inhalte sind die wesentlichsten Erfordernisse eines guten Reimes. Gedehnte und geschärfte Silben reimen schlecht, z. B.

Auch nach Rain war er hingegangen,
Auszuspenden Lehre, Trost und Rath.
Schaurig tönt schon banger Jammerton
Ihm entgegen aus der fernen Stadt.

§. 25. Nie darf aber des Reimes wegen die Konstruktion des Satzes entstellt oder ein Wort getrennt werden. Durchaus verwerflich sind daher Verse, wie folgende:

Sein Vater hieß Melcher,
Ein Schäfer war welcher;

oder

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Anm. In der deutschen Sprache ward der Reim im 13. Jahrhundert (im Mittelhochdeutschen) zu einer Genauigkeit und Reinheit ausgebildet und mit einer Strenge gehandhabt, die keiner der späteren Dichter bis auf die jetzige Zeit wieder erreicht hat.

III. Dichtungsarten.

§. 1. Die metrische Form allein macht noch kein Werk zu einem Gedichte; sie ist nur das Gewand, in welches die poetischen Schöpfungen gewöhnlich gehüllt werden. Es können daher auch sprachliche Erzeugnisse des menschlichen Geistes, die in prosaischer Schreibart dargestellt werden, poetisch sein. Nur das innere Wesen, die vorherrschende edle Begeisterung und hohe Weltanschauung, das tiefe Gemüth und der lebendige Inhalt — die geistige Weihe, die der Dichter einem Stoffe zu geben versteht — bilden den eigentlichen Charakter eines Gedichtes.

Anm. „Ein Gedicht ohne den poetischen Gehalt ist kalt und todt, mag auch die Form allen Anforderungen der Technik entsprechen; andererseits ist es nicht die bloße Gedankenfülle oder die Wichtigkeit der Gedanken, was den poetischen Gehalt begründet; ein einfaches Liedchen von wenigen Zeilen kann mehr poetischen Gehalt haben, als eine ganze Reihe von weisheittriefenden Kernsätzen.“ (Bone.)

§. 2. Zwar lassen sich die poetischen Erzeugnisse nicht mit scharf gezogenen Gränzen abtheilen, doch kann man im Ganzen drei Hauptgattungen unterscheiden: die epische, die lyrische und die dramatische Poesie. In der epischen Poesie werden wichtige Ereignisse der Außenwelt, die entweder wahr oder erdichtet sein können, durch Erzählungen und Schilderungen dargestellt. Die Lyrik ist die Darstellung innerer Gefühle und Empfindungen, während im Drama sich epische und lyrische Poesie gewissermaßen vereinigen, indem hier die

Ereignisse und Erscheinungen der Außenwelt durch handelnde und empfindende Personen veranschaulicht werden.*)

Anm. 1. Eine strenge Klassifikation ist bei manchen Gedichten nicht möglich, und Viele haben noch eine vierte Gattung, die didaktische, angenommen, welche hauptsächlich Belehrung bezweckt. Doch läßt dieselbe sich leicht einer der drei Hauptgattungen unterordnen.

Anm. 2. Eine und dieselbe Gattung der Poesie fand aber nicht zu allen Zeiten eine gleiche Behandlung, und man unterscheidet in dieser Hinsicht eine antike, eine romantische und eine moderne Dichtungsart, je nachdem der Stoff und die Darstellungsweise (Gehalt und Form) dem Alterthum (namentlich dem griechischen und römischen), oder der mittelalterlichen Ritterzeit, oder der neueren Zeit angehört oder angepaßt wird.

1. Epische Poesie.

§. 3. Zur epischen Darstellungsweise ist jede Begebenheit geeignet, die unsere Theilnahme erregen kann, sie mag auf Geschichte, Sage oder bloßer Erfindung beruhen. Nach der Beschaffenheit des Stoffes und der Behandlung desselben

*) Man möchte glauben, daß in der allmähligen Entwickelung der Poesie die Lyrik den beiden anderen Dichtungsarten vorausgehen würde, indem sie die Frucht regen Gefühles und lebhafter Empfindung ist und die Völker in ihren frühesten Zeiten der Natur viel näher stehen, also für unmittelbare Eindrücke empfänglicher sind, als in späteren Jahrhunderten, wo künstliche Bildung und verwickelte Verhältnisse die Einfachheit und Gemüthlichkeit des Menschen beeinträchtigen. Aber die Geschichte der Literatur der verschiedenen gebildeten Nationen weist nach, daß sich das Epos überall zuerst ausbildete und später erst Lyrik und Drama, was in der Neigung und Empfänglichkeit der ersten Völkergeschlechter für alles Heroische und Mythische, sowie in dem Streben, die Thaten ihrer Helden zu verherrlichen und als Vorbild aufzustellen, seinen Grund haben mag. So sind z. B. die ältesten Dichtungen der Deutschen epischer Natur, während sich die lyrische Poesie erst am Ende des zwölften und die dramatische gar erst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entwickelte.

gehört nicht nur das eigentliche Epos, von dem sie den Namen hat, sondern auch die Romanze und Ballade, die Legende, die Idylle, der Roman und die Novelle, das Mährchen, ja sogar die Fabel und die Parabel in ihren Bereich.

a. Das Epos.

§. 4. Das Epos (die Epopöe) trägt Begebenheiten von außerordentlicher Wichtigkeit und welthistorischer Bedeutung, welche mit dem Leben einer hervorragenden Person (des Helden) innig verflochten sind, in einem ruhig-erhabenen Tone vor. Der Held der Begebenheit muß, um die Stärke seines Charakters zu beurkunden und Theilnahme zu erregen, im Kampfe mit dem Schicksale erscheinen, d. h. mit Hindernissen ringen, die von außen auf ihn eindringen. Daher heißt das Epos auch Heldengedicht und ist stets von größerem Umfange.

§. 5. Im Anfange pflegt der epische Dichter das, was er singen will, anzukündigen, und die Muse oder eine andere begeisternde Gottheit, die ihm den Gesang in die Seele geben soll, anzurufen. Doch sind „Ankündigung“ und „Anrufung“ keine wesentlichen Erfordernisse eines epischen Gedichtes. — Im Epos können auch einzelne Vorkommnisse mit besonderer Umständlichkeit dargestellt werden. Dadurch entstehen weitläufige Nebenscenen, die man Episoden nennt. — Das gewöhnliche Versmaß des Epos ist der Hexameter. (Vgl. Anhang, a.)

Literatur. Das vollendetste Muster der epischen Poesie ist Homer durch seine beiden Gedichte Ilias und Odyssee. — Die vorzüglichsten epischen Gedichte der Deutschen sind: das Nibelungenlied, Parcival und Titurel, welche dem Mittelalter angehören, die Messiade von Klopstock, Tunisias und Rudolf von Habsburg von J. L. Pyrker und der letzte Ritter von Anastasius Grün.

§. 6. Wird eine an sich unwichtige Begebenheit in einem ernsthaften, oder eine wichtige Begebenheit in einem lächerlichen Tone dargestellt, so entsteht das komische Epos, dessen Charakter Verspottung (Ironie) oder Umkehrung des Ernstes in Scherz (Parodie) ist. (Vgl. Anh., b.)

Literatur. In der deutschen Literatur haben wir komische Epopöen von Blumauer, Thümmel, Uz u. A. Besonders bekannt ist aber die Jobsiade von Kortüm.

§. 7. Zwischen dem ernsthaften und dem komischen Epos hält das romantische die Mitte, indem es Würde und Feierlichkeit mit Scherz und Laune vereinigt. Es stellt eine abenteuerliche und wunderbare Begebenheit dar, die gewöhnlich dem Mittelalter angehört, und hat eine andere Form (die Stanze) und ein anderes Versmaß, als das ernste. (Vgl. Anh., c.)

Literatur. Unter den romantischen Epopöen der Deutschen sind besonders zu nennen: Oberon von Wieland, Cäcilie und die bezauberte Rose von Ernst Schulze und die Abassiden vom Grafen v. Platen.

§. 8. Stellt endlich das Epos eine interessante Begebenheit aus dem Kreise des bürgerlichen Lebens dar, so heißt es idyllisch. Dieses fesselt mehr durch die Einfachheit und Gemüthlichkeit der Charaktere, als durch ihre Wichtigkeit und Großartigkeit. (Vgl. Anh., d.)

Literatur. Hierher gehören besonders: Hermann und Dorothea von Goethe und die Louise von Voß.

b. Die Romanze und Ballade.

§. 9. Die Romanze (romantische Erzählung)*) und Ballade (wörtlich Tanzlied, v. ballare, tanzen, weil sie ursprünglich aus dem Volksgesange hervorgegangen,) unter-

*) Eigentlich eine in romanischer Sprache (Tochtersprache der lateinischen, wie z. B. das Italienische, Französische, Spanische 2c.) abgefaßtes Erzählungslied (vgl. auch IV. §. 14, Note).

scheiden sich nicht wesentlich von einander. Sie schildern die Handlungen und Schicksale einer Person oder mehrerer, und entnehmen ihren Stoff sowohl dem mythischen und heroischen Zeitalter der Völker, als auch dem religiösen oder weltlichen Leben der Individuen. Sie unterscheiden sich von dem Epos durch ihren beschränkteren äußeren Umfang, durch wärmere Schilderung und innigere Theilnahme des Dichters und durch ihre Befähigung zur musikalischen Behandlung; daher auch ihr Versmaß kurz, leicht und rasch sein und auf den Reim besonders Rücksicht genommen werden muß. (Vgl. Anh., e.)

Literatur. Die Deutschen besitzen einen großen Reichthum ausgezeichneter Romanzen, woraus hier folgende hervorgehoben werden: Das Lied vom braven Manne, der wilde Jäger und Leonore von Bürger; der Schatzgräber, der Fischer, der Erlkönig, der Sänger und Johanna Sebus von Goethe; der Handschuh, die Bürgschaft, der Kampf mit dem Drachen, der Taucher, der Graf von Habsburg, der Ring des Polykrates, die Kraniche des Ibykus und der Gang nach dem Eisenhammer von Schiller; der Vatermörder von Langbein; Arion und Leonardo da Vinci von A. W. v. Schlegel; die Sonne bringt's an den Tag von Chamisso; die nächtliche Heerschau von Zedlitz; Harald, das Schloß am Meere, der Waller, des Sängers Fluch, der Schenk von Limburg und der blinde König von Uhland; Harras der kühne Springer von Körner; das Grab im Busento von Platen; das Mahl zu Heidelberg von Gust. Schwab; der beinerne Tisch von Gabr. Seidl; der Blumen Rache von Freiligrath; die nächtliche Erscheinung zu Speier von K. W. Müller; das Opfer von Seume.

c. Die Legende.

§. 10. Früher wurden bei dem öffentlichen Gottesdienste einzelne zu diesem Zwecke besonders ausgewählte Stücke aus den Lebensgeschichten der Heiligen zur Erbauung des Volkes vorgelesen. Daraus entstand die Legende, welche eine fromme, mit wunderbarem Erfolge gekrönte Handlung oder Begebenheit

aus der Lebensgeschichte der Heiligen in poetischem Gewande darstellt. Ihr Ton muß einfach und kindlich sein. (Vergl. Anh., f.)

Literatur. Herder, Goethe, Justi, Kerner, Kind, Kosegarten, Krummacher, A. W. v. Schlegel, Rückert, Gaudy, Schwabe, Uhland u. A. Dahin gehören z. B. die wiedergefundenen Söhne, der Schiffbruch und der gerettete Jüngling von Herder; der getreue Eckart von Goethe; das Gesicht des Arsenius von Kosegarten; des fremden Kindes heiliger Christ von Rückert; Ewigkeit von Gaudy; St. Bonifacius von Bube.

d. Idylle.

§. 11. Die Idylle (vom Griech. eidyllion, Bildchen) stellt anmuthige Scenen aus dem menschlichen Leben dar, das die ursprüngliche Einfachheit ohne künstliche Verfeinerung bewahrt hat. Das einfache Leben unschuldiger Hirten in einem gesegneten Lande gab den ersten Stoff zu Idyllen, daher sie auch den Namen Hirtengedichte (Bukolika) führen. Einfachheit in Anlage und Ausführung, Wohlgefallen an der Denk- und Handlungsweise naturwüchsiger Menschen sind die Haupterfordernisse des Idylls und der Hexameter sein gewöhnliches Versmaß, obgleich auch der Jambus zuweilen dabei angewendet wird. (Vgl. Anh., g.)

Literatur. Geßner, Kleist, Hölty, Kosegarten, Eberhard u. A., besonders aber Voß. So z. B. Amyntas, Mirtil und Menalkas und Alexis von Geßner; Irin von Kleist; der siebzigste Geburtstag und das Fest im Walde von Voß; das Wiedersehen von Eberhard; die Mutter am Christabend, Sonntagsfrühe und die Vergänglichkeit von Hebel.

e. Der Roman und die Novelle.

§. 12. Im Romane werden die Gesinnungen und Schicksale von Personen mit Ausschluß alles Mythischen und

Wunderbaren in Prosa dargestellt. Mag der Stoff des Romans aus der Geschichte entlehnt oder vom Dichter erfunden sein, so ist Wahrheit der Charaktere und der Begebenheiten dabei das erste Erforderniß, d. h. die Menschen und die Ereignisse müssen so geschildert werden, daß sie der Wirklichkeit entnommen zu sein scheinen. Die Durchführung des Ganzen und die endliche Entwickelung muß auf eine Weise geschehen, daß die Aufmerksamkeit und Spannung bis zum Schlusse rege erhalten wird. Man unterscheidet

α) Ritter-Romane, welche abenteuerliche Thaten aus der mittelalterlichen Ritterzeit schildern;

β) historische Romane, welchen eine wahre Geschichte zu Grunde liegt;

γ) philosophische Romane, welche Lehren der Weisheit und Tugend in Form von größeren Erzählungen einkleiden;

δ) humoristische Romane, die den Ernst des Lebens in heitere Gestalten kleiden und in gemüthlich-scherzendem Tone schildern, und

ε) Familien-Romane, welche interessante Charaktere des bürgerlichen Lebens und Begebenheiten aus dem häuslichen Kreise darstellen.

Es gibt auch Romane in Briefform.

§. 13. Die Novelle stellt die Gesinnungen und das Verhalten der Menschen in einzelnen wichtigen oder interessanten Lagen dar und unterscheidet sich vom Roman durch kleineren Umfang, anekdotenartigen Stoff und einfachere Handlung, die aber dennoch ein abgeschlossenes Ganzes bilden muß.

Literatur. Wieland, Goethe, Hippel, Jakobs, J. Paul Fr. Richter, Schiller, Zschokke, Steffens, Tieck, Thümmel, v. d. Velde, Spindler, Gutzkow, Auerbach, Laube u. v. A. Vgl. Agathon und die Abderiten von Wieland, die Flegeljahre von J. P. Fr. Richter.

f. Das Mährchen.

§. 14. Eine Sage oder Erzählung heißt auch Mähre; das Mährchen, das davon seinen Namen hat, ist eine Erzählung von Begebenheiten, in denen sich Wahrheit und Dichtung, Natur und Wunder, Wirklichkeit und Uebernatürlichkeit zu einem anziehenden Bilde mischen, das die Phantasie lebhaft anregt. In ihm werden die Schicksale der Menschen durch geheimnißvolle, überirdische Wesen, als: Feen, Kobolde, Zauberer, Riesen, Zwerge u. s. w. bestimmt. (Vgl. Anh., b.)

Literatur. Außer vielen Uebersetzungen morgenländischer Mährchen (z. B. tausend und eine Nacht) sind hier die Mährchendichtungen von Fouqué, Goethe, J. und W. Grimm, Hofmann, Mahlmann, Musäus, Novalis, Oehlenschläger, Tieck und Wieland hervorzuheben.

g. Die Fabel.

§. 15. Die Fabel*) veranschaulicht moralische Lehren und unabänderliche Naturgesetze und Lebenswahrheiten durch Vorfälle und Begebenheiten aus der Thierwelt. Es gibt aber auch Fabeln, in welchen Menschen und allegorische Wesen an der Handlung Theil nehmen.**) — Man nennt sie gewöhnlich, zum Unterschiede von andern erdichteten Begebenheiten, äsopische Fabel, weil Aesop, ein phrygischer Sklave zu Samos, sie am meisten ausbildete. Die Lehre, welche die Fabel darstellen will, muß sich von selbst zur Ueberzeugung gestalten und ohne Beweis oder langes Nachdenken in die

*) „Die Fabel ist in Hinsicht ihrer Auffassung allegorisch, nach ihrem Zwecke didaktisch, in Rücksicht ihrer Darstellung episch."

**) „Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus machen, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel." (Lessing.)

Augen fallen. Daher muß sich die Fabel durch höchste Natürlichkeit und Einfalt auszeichnen, und die darin auftretenden Thiere müssen ihrem Naturtriebe und ihrer Lebensweise gemäß sprechen und handeln, so daß sich ihr Instinkt bis zur Vernunftähnlichkeit erhebt. (Vgl. Anh., i.)

Literatur. Gellert, Pfeffel, Lessing, Herder, Lichtwer, Willamow, Gleim, Hagedorn, Haller u. A.

h. Die Parabel.

§. 16. Die Parabel ist eine Gleichnißrede, in welcher ein geringfügiger Vorgang aus dem alltäglichen Leben zur Veranschaulichung einer allgemeinen Wahrheit aus dem übersinnlichen, meistens aus dem religiösen Gebiete dargestellt wird. Die Parabel sucht auch auf Gefühl und Einbildungskraft zu wirken und gestattet daher Schmuck und Ausmalung der einzelnen Umstände; sie darf aber nicht, wie die Fabel, Thiere redend und gleichsam menschlich handelnd einführen. (Vgl. Anh., k.)

Literatur. Herder, Krummacher, Pfeffel, Hamann und Rückert.

2. Lyrische Poesie.

§. 17. Die lyrische Poesie — Lyrik — hat ihren Namen von dem griechischen Worte Lyra, einem musikalischen Instrumente, mit welchem die dichterischen Darstellungen der Gefühle und Empfindungen, mochten diese unmittelbar aus dem Innern des Gemüthes fließen, oder durch einen Gegenstand, eine Erscheinung, eine Begebenheit der Außenwelt angeregt worden sein, begleitet zu werden pflegten; denn die Erzeugnisse der lyrischen Poesie sind ursprünglich zum Gesange bestimmt.

§. 18. Bei der Mannigfaltigkeit poetischer Empfindungen und Anregungen ist auch die Form, in welche dieselben

gekleidet werden, sehr verschieden, und eine strenge Gränzscheidung der lyrischen Dichtungsarten äußerst schwierig. Als Hauptgattungen derselben werden hier die Ode, die Hymne und der Dithyrambus, das Lied und die Kantate, die Elegie, das Epigramm, (das Lehrgedicht) und die Satire hervorgehoben, zu welchen noch einige, aus fremden (orientalischen und romanischen) Poesien zu uns verpflanzte Formen kommen, als: das Sonett, die Kanzone, das Madrigal, das Rondeau, das Triolett, die Ghasele und die Glosse.

a. Die Ode, die Hymne und der Dithyrambus.

§. 19. Die Ode (im Griech. = Gesang) ist eine begeisterte Darstellung erhabener Gefühle und Gedanken, welche durch heilige oder großartige Gegenstände angeregt werden. (Vgl. Anh., l.)

Sind diese Gefühle religiöser Natur, bezweckt die dichterische Schilderung die Erweckung inniger Andacht durch die Verherrlichung Gottes, seiner Eigenschaften und seiner Werke, so ist sie eine Hymne (im Griech. = Lobgesang). (Vgl. Anh., m.)

Der Dithyrambus war ursprünglich bei den Griechen ein stürmischer Gesang auf Bacchus, während jetzt der dichterische Erguß feuriger und überschwenglicher Gefühle, einer gleichsam schrankenlosen, besonders durch die Erinnerung an die Segnungen des Weinstockes angeregten Begeisterung mit diesem Namen bezeichnet wird. (Vgl. Anh., n.) In allen diesen Dichtungsarten werden die kühnsten und erhabensten Bilder, freie Rhythmen und mannigfach gemischte Versmaße angewendet.

Literatur. Nächst Klopstock sind hier noch Goethe, Herder, Schiller, Hölderlin, Kosegarten, Matthisson, Hölty, Platen, Voß, die beiden Grafen von Stolberg, Gleim, Uz, Lavater, Seume, Niemeyer und Wessenberg zu nennen.

Als Beispiele von Oden vgl. dem Erlöser und Frühlingsfeier von Klopstock; die Tonkunst und Morgengesang von Herder; die Macht des Gesanges von Schiller; der Genius von Stolberg; Rückkehr in die Heimath von Hölderlin; als Beispiele von Hymnen: dem Allgegenwärtigen von Klopstock; Gott, der Weltenschöpfer von Uz; Anbetung des Unendlichen von Lavater; an die Sonne von Gleim; als Beispiele des Dithyrambus: der Kapwein von Klopstock; Dithyrambe von Schiller.

b. Das Lied und die Kantate.

§. 20. Das Lied ist der Ausdruck von Gefühlen sanfterer Art, oder von Betrachtungen, die durch angenehme und erhebende Empfindungen und Erscheinungen angeregt wurden. Je nach dem Inhalte können die Lieder in verschiedene Arten eingetheilt werden, am allgemeinsten in geistliche und weltliche. Bei allen muß das Versmaß der Art sein, daß sie sich leicht zum Gesange und zur Begleitung durch Musik eignen, was durch eine einfache und melodische Sprache erreicht wird. (Vgl. Anh., o.)

§. 21. Wenn Abwechslung in Rhythmus und Versmaß und die Rücksicht auf eine musikalische Aufführung des Gedichtes vorherrschend ist, so entsteht die Kantate, welche eigentlich aus mehreren kleinen zu einem Ganzen verbundenen epischen und lyrischen Gedichten besteht. Der beschreibende und erzählende Theil, der im Vortrage zwischen Gesang und Deklamation die Mitte hält, heißt Recitativ. Wenn die Empfindung, welche das Recitativ vorbereitet hat, sich immer mehr steigert und in lyrische Form übergeht, so nennt man diesen Theil der Kantate Arie; in ihr ist der Ton weit lebhafter und melodischer, als im Recitativ. Je nach der Anzahl der am Vortrage der Arie theilnehmenden Personen ist sie ein Solo, ein Duett, ein Terzett, ein Quartett u. s. w. Wenn endlich die innere Stimmung aller bei der Ausführung der Kantate betheiligten Personen so angeregt

wird, daß sie am Gesange Antheil nehmen, so entsteht der Chor. (Vgl. Anh., p.)

§. 22. Eine weiter ausgedehnte Kantate geistlichen Inhalts ist das Oratorium, dessen Stoff gewöhnlich der biblischen oder Religionsgeschichte entlehnt ist und einen erhebenden religiösen Eindruck machen soll.

Anm. Da das Lied im Gemüthe des Volkes wurzelt und in größter Menge und Abwechslung verbreitet ist, so kann die Literatur desselben hier um so mehr umgangen werden, als die Melodie bei demselben fast Hauptsache ist. Letzteres ist auch bei den Kantaten und Oratorien der Fall, die ohnedies stets nach dem Namen des Komponisten bezeichnet werden.

c. Die Elegie.

§. 23. Die Elegie ist die Darstellung einer von Wonne und Schmerz gemischten Empfindung, einer süßen Wehmuth, die in der Seele durch die Ahnung eines hohen Gutes, das unerreichbar scheint, hervorgerufen wurde. Sie schildert ein schwärmisches Entzücken, das aber allmählig in Ernst oder Traurigkeit übergeht. Hinsichtlich der Form gebrauchten die Alten das Distichon, daher dieses auch das elegische Versmaß heißt; die Neueren wenden besonders das trochäische, aber auch das jambische Versmaß dabei an. (Vgl. Anh., q.)

Literatur. Matthisson, Klopstock, Schiller, Kosegarten, Hölty, Novalis, Platen, Haller, Körner, Tiedge, Schlegel, Voß, Stolberg, Lenau. So z. B. Auf den Ruinen eines Bergschlosses von Matthisson; der Spaziergang von Schiller; Sehnsucht nach dem Vaterlande von Haller, Klagelied auf ein Landmädchen von Hölty.

d. Das Epigramm.

§. 24. Das Epigramm (Sinngedicht) war bei den Griechen ursprünglich eine metrische Aufschrift auf ein Denkmal zur Erinnerung an irgend eine Thatsache; jetzt versteht

man darunter ein kleines Gedicht, in welchem eine spottende oder witzige Bemerkung mit möglichster Kürze mitgetheilt wird. Der Dichter des Epigramms will die Aufmerksamkeit erst auf einen Gegenstand spannen und dann durch eine rasche Wendung befriedigen, daher bei demselben die Schlußworte die Hauptsache sind, indem in ihnen die Spitze, die Pointe, enthalten ist. „Bald ist das Epigramm ein Pfeil, trifft mit der Spitze; ist bald ein Schwert, trifft mit der Schärfe; ist manchmal auch — die Griechen liebten's so — ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt zum Brennen nicht, nur zum Leuchten." *) (Vgl. Anh., r.)

Literatur. Logau, Wernicke, Kästner, Lessing, Haug, Hagedorn, Pfeffel, Langbein, Göthe, Schiller, Göckingk, Platen, Voß, W. Müller. Vgl. z. B. das Kind in der Wiege von Schiller; Narrenstolz von Müller; Halbdichter von Platen.

e. Das Lehrgedicht.

§. 25. Das Lehrgedicht**) kleidet eine Reihe von allgemein interessanten Wahrheiten, die sich ohne weitläufige Beweisführung anschaulich darstellen lassen, bei persönlicher Gemüthsbewegung des Dichters in ein poetisches Gewand. (Aber das Didaktische als solches, d. h. als eigentliche Belehrung, gehört nicht der Lyrik, ja der Poesie überhaupt

---

*) Klopstock.

**) Das Lehrgedicht gehört bei genauer Beachtung nicht zur lyrischen Poesie, und für dasselbe wird von Vielen eine eigene Gattung, die didaktische, angenommen (vgl. §. 2., Anm. 1.). Läßt aber der Dichter bei belehrenden Betrachtungen seine dadurch erregten Gefühle und Empfindungen vorwalten, so kann man das Gedicht mit Recht ein (didaktisch-) lyrisches nennen, während dasselbe, wenn er blos belehrend erzählt, ein (didaktisch-) episches, und wenn er seine Belehrungen durch handelnde Personen darstellen läßt, ein (didaktisch-) dramatisches genannt werden könnte.

nicht an, wenn es auch in ein poetisches Gewand gekleidet wäre.) — Es kann auch in Briefform abgefaßt werden, und dann heißt es poetische Epistel. Jedoch ist der Begriff der poetischen Epistel ein weiterer, indem sie auch einen anderen als belehrenden Inhalt haben kann. Für die Form wird gewöhnlich der Hexameter und der Alexandriner, aber auch das jambische und trochäische Maß gewählt. (Vgl. Anh., s.)

Literatur. Göckingk, Ebert, Lessing, Gleim, Jakobi, Goethe, Schiller, Hölderlin, Nikolai, Pfeffel, Tiedge, Uz, Wieland, Kästner, Hagedorn u. A. Vgl. über die Kometen von Kästner; über die Regeln der Poesie und Tonkunst von Lessing; die Gesundbrunnen von Neubeck; die Künstler und die berühmte Frau von Schiller; Poetik des Herzens von Schiebeler; über die Malerei von Schreiber; Weisheit des Brahmanen von Rückert.

f. Die Satire.

§. 26. Die Satire betrachtet die menschlichen Thorheiten und Laster entweder von ihrer verderblichen Seite (strafende Satire), oder von ihrer lächerlichen Seite (scherzhafte Satire). Sie hat ihren Namen von dem lateinischen Worte satura (bei den Römern wurde nämlich diese Dichtungsart besonders ausgebildet), welches ein „buntes Gemisch" bedeutet, um dadurch die Mannigfaltigkeit sowohl des Inhaltes als der Form anzudeuten. In letzterer Beziehung erscheint sie im Gewande von Briefen, Erzählungen, Gesprächen u. s. w., und im mannigfaltigsten Versmaße (Hexameter, Alexandriner, Jambus und Trochäus), ja auch in Prosa. (Vgl. Anh., t.)

§. 27. Die Satire wird aber ein Pasquill, wenn sie ihre Geißel nicht aus edlen Motiven gegen die Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens, sondern aus Rachsucht und Schadenfreude gegen die bürgerliche und moralische Ehre einer bestimmten Person schwingt. Das Indivi-

duum darf bei ihr stets nur als Spiegelbild einer ganzen Klasse dienen.

Literatur. Rabener, Lichtenberg, Jean Paul Fr. Richter, Schlegel, Goethe, Falk, Hagedorn. Vgl. Kleider machen Leute von Rabener; vom Eulenspiegel und den Schneidern von A. W. v. Schlegel.

g. Einige fremde Formen.

§. 28. Das Sonett, die Kanzone, das Madrigal, das Rondeau und das Triolett stammen theils aus Italien, theils aus dem südlichen Frankreich. Sie drücken fast immer eine weiche oder zarte Stimmung des Gemüthes aus und haben eine bestimmt vorgeschriebene äußere Form, woran sie leicht erkenntlich sind.

§. 29. Das Sonett*) besteht der äußeren Form nach aus 14 Zeilen, die in zwei vier- und zwei dreizeilige Strophen eingetheilt sind. (Vgl. Anh., u.)

Die Kanzone, meist elegischen Inhalts, ist in ihrer äußeren Form, etwas freier, indem sie aus mehreren, gewöhn-

---

*) Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze:

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

(A. W. von Schlegel.)

lich fünf bis sieben, jambischen Strophen besteht, deren Zeilenzahl vom Dichter abhängt; aber die (kürzere) Schlußstrophe enthält gewöhnlich den Ausdruck einer persönlichen Beziehung des Dichters zu dem Gedichte (z. B. einen Abschied von demselben u. dgl.) (Vgl. Anh., v.)

Das Madrigal ist ein kleines lyrisches Gedicht von 6—12 Zeilen in Jamben mit mannigfaltiger Vers- und Reimverschlingung. (Vgl. Anh., w.)

Das Triolett mit dem ihm ähnlichen Rondeau ist ein kleines Gedicht von 8 bis 12 oder 14 Zeilen, in welchem der erste Vers in bestimmter Folge auf eine überraschende Weise wiederkehrt, was Refrain heißt. Der Hauptcharakter dieser Gedichte besteht in der Lieblichkeit des Ausdrucks und in süßer Tändelei. (Vgl. Anh., x.)

Literatur. Bürger, Goethe, Platen, Novalis, Tieck, Schlegel, Voß, Jakobi, Gleim, Tiedge, Hagedorn, Körner, Uhland, Zedlitz, Rückert u. A. Vgl. die Sonette Natur und Kunst von Goethe; Johannes in der Wüste von Fr. und der Dichter von A. W. von Schlegel; an Novalis und Leben von Tieck; Sonett von Platen; die Kanzonen an Novalis von A. W. von Schlegel; Harmonieen von Streckfuß; die Madrigale Aufmunterung zum Vergnügen von Hagedorn; Lob des Frühlings von Uhland; die Triolette die Wiederkehr der Rosen von Schmidt; Sehnsucht nach Ruhe von Tiedge; die Rondeau's die Empfindung des Frühlings von Hagedorn; Lied von Fr. von Schlegel.

§. 30. Das Ghasel (die Ghasele, s. v. a. Lobgedicht) vertritt im Oriente (Persien) die Stelle unseres Sonetts, indem es besonders zum Ausdrucke ruhig freudiger Empfindungen und Betrachtungen angewendet wird. Seine wesentliche Eigenschaft liegt in der Form, indem von den vielen Zeilenpaaren, aus denen es besteht, sich die jeweiligen zweiten Verse immer mit demselben Reime enden sollen. (Vgl. Anh., y.)

Literatur. Jos. v. Hammer, Goethe, Rückert, Platen. Vgl. Ich bin das Sonnenstäubchen von Rückert; der Löwin dient des Löwen Mähne nicht von Platen.

§. 31. Die Glosse ist eine Umschreibung eines anderen bekannten, aus 4 Versen bestehenden Gedichtes der Art, daß jeder Vers des Thema's der Reihe nach am Ende einer jeden (aus 8 bis 10 Zeilen bestehenden) Strophe seinen angemessenen, in den Sinn und Zusammenhang des Ganzen passenden Platz findet. Das vierzeilige Thema bildet die Ueberschrift des Gedichtes. (Vgl. Anh., z.)

Literatur. A. W. von Schlegel, Rückert, Uhland.

Anm. Wegen des häufigen Gebrauchs werde hier auch noch das Akrostichon erwähnt, ein kleines Gedicht, in welchem die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse einen Namen oder sonst ein bedeutendes Wort bilden.

3. Dramatische Poesie.

§. 32. Das Drama soll (nach Shakespeare) der Natur den Spiegel vorhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild, und dem Jahrhundert und dem Geiste der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zeigen. — Die Begebenheit, welche in der dramatischen Poesie durch redende und handelnde Personen dargestellt wird, heißt „Fabel" des Stückes und kann aus der Geschichte (ganz oder zum Theil) entlehnt, oder auch von dem Dichter erfunden werden, wenn dabei stets nur die innere Wahrheit, d. h. die Wahrscheinlichkeit und Naturgemäßheit in der allmähligen Entwickelung der Handlung beobachtet wird. Den Mittelpunkt der Darstellung bildet eine Hauptperson — der Held des Stückes — die unser höchstes Interesse erregen muß und um die sich alle anderen Betheiligten gruppiren. Daher ist Einheit der Handlung, wonach alle Umstände und Wirkungen auch auf ein Ziel hinarbeiten, ein wesentliches Erforderniß des Drama's. Dagegen kann die Einheit der Zeit und des Ortes, die in früheren Zeiten als ein wichtiges Gesetz der dramatischen Poesie aufgestellt wurde, nicht als wesentlich nothwendig betrachtet werden.

§. 33. Da das Interesse an der dramatischen Entwickelung der Begebenheit stets gesteigert werden soll, so wird dieses durch Hindernisse bewirkt, die sich den Absichten der Hauptperson entgegen stellen. Dieses heißt in der Kunstsprache Schürzung (Verwickelung) des Knotens. Die endliche Hinwegräumung oder der Sieg der entgegenstrebenden Kräfte aber heißt die Lösung des Knotens (Katastrophe).

§. 34. Der äußeren Form nach zerfällt das Drama in Akte oder Aufzüge, diese wieder in Scenen*) oder Auftritte. Letztere werden nach dem gleichzeitigen Auftreten der mitwirkenden Personen bestimmt und verändern sich, so oft ein Abtreten einer oder mehrerer derselben, oder ein Zugang eines oder mehrerer anderen Betheiligten Statt findet. Uebrigens kann in einer Scene auch nur eine einzige Person auftreten. Die Akte, die aus einer nicht bestimmten Zahl von Scenen bestehen, bilden gleichsam abgeschlossene Theile des Ganzen, von welchen der erste die Exposition oder Einleitung zur Handlung enthält. Die Zahl der Akte, aus welchen ein Drama besteht, ist ebenfalls nicht bestimmt und beträgt gewöhnlich 1—5.

§. 35. Die Handlung des Drama's wird durch die Unterredungen und Selbstgespräche der mitwirkenden Personen dargestellt. Erstere heißen Dialoge, letztere aber Monologe; diese finden nur dann Statt, wenn der Dichter die inneren Bewegungen des Gemüthes und der Seele einer handelnden Person anschaulich machen will.

§. 36. Je nach dem Ziele und Erfolge der Bestrebungen des Helden in der dramatischen Handlung theilt man das Drama (im Allgemeinen) in Trauerspiel (Tragödie), Lust-

*) Das Wort Scene wird auch für die Bühne selbst, ja auch für den Ort gebraucht, wo die Handlung des Drama's Statt findet.

spiel (Komödie) und Schauspiel (Drama im engern Sinne des Wortes), wozu noch das Singspiel (die Oper) kommt, wenn nämlich die Begleitung der Musik ein wesentliches Erforderniß, und Anlage sowie Durchführung des Ganzen darauf berechnet ist.

a. Das Trauerspiel.

§. 37. Das Trauerspiel oder die Tragödie *) ist die dramatische Bearbeitung einer ernsten Handlung von hoher Bedeutung, welche in dem Ringen einer oder mehrerer theilnehmenden Personen mit dem durch innere Leidenschaften oder äußere Umstände herbeigeführten Schicksale besteht, wobei dieselben jedoch, trotz ihrer Kraft und Ausdauer, zuletzt unterliegen. „Dadurch wird in uns die Anerkennung einer ewigen, gerechten Weltordnung erweckt, wie sie sich in den unwandelbaren, für den Menschen unerforschlichen Wegen der göttlichen Fügungen (Schicksale), in der Heiligkeit der göttlichen Gesetze und in der damit zusammenhängenden Nothwendigkeit einer menschlichen Weltordnung offenbart." Der Charakter des Helden muß aber unsere Theilnahme fesseln und seine Standhaftigkeit gegen die ihm feindlichen Elemente dadurch veredelt werden, daß sie sich bei ihm auf die Vorstellung eines Rechtes oder einer Pflicht gründet, welche wegen zeitlicher Vortheile nicht aufgeopfert werden darf. (Vgl. Anh., aa.)

Anm. Während gegenwärtig ein Drama, das keinen traurigen Ausgang hat, als keine Tragödie betrachtet wird, legten die alten Griechen jeder Handlung den Namen einer tragischen bei, welche auf dem Wege des Erhabenen und Ernsten eine tiefgreifende Wirkung auf das menschliche Herz ausübt und den Zuschauer in diejenige Stimmung versetzt, welche Aristoteles eine „Reinigung (Läuterung) des Gemüthes" nennt.

---

*) Die Tragödie entwickelte sich bei den Griechen aus den Bacchusfesten (indem sich den feierlichen Chorgesängen die Darstellung einer Handlung anschloß) und heißt wörtlich Bocksgesang, wahrscheinlich weil ein Bock der Siegespreis war.

Literatur. Goethe, Schiller, Lessing, Körner, Immermann, Uhland, Kleist, Oehlenschläger, M. Beer, Fr. Halm, Grabbe, Grillparzer, Houwald, Schenk, Collin, Raupach, Gutzkow, Zedlitz, Maltiz, Redwitz u. A.

b. Das Lustspiel.

§. 38. Das Lustspiel oder die Komödie*) stellt eine vom Dichter erfundene oder der Wirklichkeit entnommene Begebenheit, wobei Laune und Zufall eine große Rolle spielen, von ihrer scherzhaften, lächerlichen oder komischen Seite dramatisch dar. Ungeachtet weder der Stoff des Lustspiels von hoher Bedeutung sein, noch ein Held des Stückes unsere Theilnahme besonders fesseln muß, so soll darin doch immer ein Charakter, nämlich derjenige der Hauptperson, hervorragen, deren Handlungsweise wir mit Spannung verfolgen. Der Ausgang ist der Art, daß die Thorheit entweder durch sich selbst oder durch eine andere Thorheit zu Grunde geht, oder zur Selbstkenntniß kommt, wodurch belehrend auf den Zuschauer gewirkt wird. (Vgl. Anh., bb.) — Das niedere Lustspiel von geringerem Umfange heißt auch oft Posse.

Literatur. Goethe, Schiller, Lessing, Körner, Cronegk, Platen, Tieck, Gellert, Iffland, Kotzebue, Klinger, Deinhardstein, Castelli, Töpfer, Gutzkow, Laube, Bauernfeld, Benedix u. A.

c. Das Schauspiel.

§. 39. Das Schauspiel, Drama im engern Sinne des Wortes, steht gleichsam zwischen dem Lust- und dem Trauerspiele in der Mitte, indem es, ohne den Eindruck des tragisch Erhabenen zu bezwecken, durch die Verwickelungen einer ernsten Handlung zu Besorgniß und Mitleid bewegt, und zuletzt das Gemüth durch einen glücklichen Ausgang er-

---

*) Auch die Komödie (wörtlich: Freudengesang) schloß sich bei den Griechen an die Bacchusfeste an und entwickelte sich aus den neckenden Spottgesängen.

freut. Es wählt gewöhnlich seinen Stoff aus dem Kreise des häuslichen und bürgerlichen Lebens.

Literatur. Goethe, Schiller, Lessing, Babo, Iffland, Kotzebue, Schröder, Huber, Ziegler, Kind, Steigentesch u. A.

d. Die Oper.

§. 40. Die Oper oder das Singspiel ist eine dramatische Darstellung, die erst durch den musikalischen Ausdruck ihre volle Wirkung auf Gemüth und Phantasie erreichen soll. Da der Erfolg der Oper vor Allem von der Komposition der Musik abhängig ist, so tritt der Dichter gegen den Komponisten in den Hintergrund und muß vor Allem nur darauf bedacht sein, die auftretenden Personen in solche Lagen und Verhältnisse zu setzen, welche zum Ausdruck der Empfindung Gelegenheit geben. *) — Der Text der Oper heißt in der Kunstsprache auch Libretto.

§. 41. Besondere Unterarten der Oper sind:

1) die Operette oder das Singspiel, eine kleine Oper, die eine Handlung aus bürgerlichen oder idyllischen Kreisen in leichten Melodien darstellt;

2) das Melodrama, wenn der Vortrag des dramatischen Gedichtes durch abwechselnd eintretende Musik unterbrochen wird;

3) das Intermezzo, wenn ein kleines Singspiel zwischen die Akte eines größeren Stückes eingelegt wird;

4) das Vaudeville, eine musikalisch-dramatische Darstellung mit eingelegten beliebten Volksmelodien.

Anm. Da die Opern stets nur nach dem Namen des Tondichters benannt werden, so kann hier von einer Aufzählung der berühmteren Operndichter Umgang genommen werden.

---

*) Sie entwickelte sich in Deutschland besonders seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

IV. Kurze Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.

---

a. Urzeit.

§. 1. Die Geschichte einer Sprache ist abhängig von der geistigen Entwickelung des Volkes, das sie spricht. Nur die Sprachen kultivirter Völker haben daher eine Geschichte. Da diese aber mit den sprachlichen Erzeugnissen, also mit der Literatur derselben, innig verbunden ist, so muß bei einer Darstellung der Geschichte der deutschen Sprache auch auf die geistigen Erscheinungen, auf die Schöpfungen des deutschen Volkes in Poesie und Prosa, Rücksicht genommen werden.

§. 2. Die älteste Geschichte der deutschen Sprache ist völlig dunkel. Ueberlieferungen und Forschungen weisen darauf hin, daß diese dem sogenannten indogermanischen Sprachstamme angehört, dem auch viele andere europäische Sprachen, wie die griechische, die lateinische, die slavische u. s. w. entsprossen sind. Erst dann, als die deutschen Völker („Germanen") mit den Römern in Beziehung traten (im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung), erhalten wir durch diese einige spärliche Nachrichten über den Zustand ihrer Kultur und mittelbar auch ihrer Sprache. Daraus ersehen wir, daß sie im Besitze von Schlachtgesängen und Heldenliedern, ja sogar einer, wenn auch mangelhaften Buchstaben-

schrift (Runen) waren, welche viele Verwandtschaft mit den phönicischen und altgriechischen Schriftzeichen hatte.

§. 3. In der frühesten Zeit war das deutsche Volk in viele Stämme geschieden. Unter diesen ragten die Gothen, die schon im dritten Jahrhundert den christlichen Glauben angenommen hatten, am weitesten an Bildung hervor. Ihre Sprache ist reich an Wurzeln, Lauten und Wortbildungen und mannigfaltig an Biegungen. Sie hat für den Akkusativ und Vokativ, für das Passiv, ja für den Dual (Bezeichnung von zwei Gegenständen aus vielen) besondere Formen. Dagegen hat sie, wie alle germanischen Sprachen, nur für zwei Zeiten (Präsens und Imperfekt) eine selbständige Abwandlung.

§. 4. Ein westgothischer Bischof in Mösien (Wallachei), Namens Ulfilas (318—388), übersetzte sogar die Bibel auf meisterhafte Art und erweiterte zum Behufe ihrer Aufzeichnung das altgermanische Runenalphabet durch Aufnahme griechischer und lateinischer Buchstaben. Ein ziemlich großer Theil des neuen Testaments, so wie einige Bruchstücke des alten haben sich davon bis auf unsere Zeit erhalten.

Anm. Das „Vater unser" lautet in seiner Uebersetzung folgendermaßen:

Atta unsar thu in himinam. veihnai namô thein.
Vater unser du in Himmeln; geweihet werde Name dein;
qvimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins, svê in himina jah
komme Herrschaft dein; werde Wille dein, wie im Himmel und
ana airthai. Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himmadaga. jah
auf Erden. Brod unser das fortwährende gib uns heute; und
aflêt uns, thatei skulans sijaima, svasvê ja veis aflêtan thaim
erlaß uns, daß Schuldige wir seien, wie auch wir erlassen den
skulam unsaraim. ja ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausai
Schuldigen unseren, und nicht bringest uns in Versuchung, sondern löse
uns af thamma ubilin. unthê theina ist thiudangardi, jah mahts, jah
uns von dem Uebeln; denn dein ist das Herrscherhaus und Macht und
vulthus in aivins. amên.
Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

§. 5. Die Völkerwanderung (seit 375) und die Verwickelungen und Bedrängnisse, die durch dieselbe unter den deutschen Stämmen veranlaßt wurden, ließen lange Zeit eine angemessene Fortbildung der Sprache und Literatur nicht aufkommen, ungeachtet sie einen Reichthum von Erinnerungen und Sagen unter das Volk brachten, die später den Stoff zu großartigen Dichtungen lieferten. Dazu kam, daß um jene Zeit die fremden Priester, welche das Christenthum unter den Deutschen verbreiteten, deren barbarische Sprache verachteten und das Lateinische zur Kirchen-, Rechts- und Hofsprache machten. Daher ward die Volkssprache thiudisco (deutsch) *) genannt, d. h. dem Volke angehörig, im Gegensatze zum Latein der höhern Stände, und beschränkte sich in ihrer Fortbildung auf die unteren Volksschichten, ohne sich der besonderen Pflege der Geistlichen, Gelehrten oder Vornehmen zu erfreuen. Erst nach mehreren Jahrhunderten gelangte der Ausdruck „deutsch" zur allgemein gültigen und ehrenvollen Bezeichnung der Gesammtsprache und des Gesammtvolkes.

§. 6. Als sich aber mit dem Schlusse der Völkerwanderung die deutschen Stämme schärfer absonderten, so schied sich auch die deutsche Sprache in mehrere, stark von einander abweichende Dialekte, von denen diejenigen, welche außerhalb des späteren Reichsverbandes fielen, sich allmählig zu selbständigen Sprachen mit eigener Literatur entwickelten, wie die schwedische, dänische, niederländische und zum Theil auch englische; in Deutschland selbst aber bildeten sich im Laufe der Zeit zwei Hauptmundarten (mit mannigfaltigen Abarten), nämlich die oberdeutsche und die niederdeutsche. Aus

*) Nicht „teutsch", indem sich nach dem Gesetze der Lautverschiebung das th des Gothischen im Althochdeutschen in d verwandelte, das im Mittelhochdeutschen meistens beibehalten wurde, und zwar bei thiudisco in diutisc; davon diuten (deuten), dem Volke zugänglich machen, und deutlich, d. h. dem Volke (allgemein) verständlich.

dem Oberdeutschen entstand das Hochdeutsche, und da sich dieses als die allgemeine Sprache des deutschen Volkes geltend machte, indem in der Blüthezeit der altdeutschen Poesie (im 12. und 13. Jahrhundert) die Kunstdichtung fast ausschließlich an süddeutschen Höfen gepflegt wurde und erst später nach Norddeutschland übergieng *), so soll die Geschichte desselben hier ausschließlich in's Auge gefaßt werden.

§. 7. In der allmähligen Entwickelung der hochdeutschen Sprache können drei Hauptperioden unterschieden werden, nämlich das Althochdeutsche, ausgezeichnet durch die volltönenden Endungen in Wortbildung und Beugung (wobei das Fränkische vorwiegender Dialekt), vom 6. bis zum 11. Jahrhundert; das Mittelhochdeutsche, die Sprache der mittelalterlichen Blüthezeit, besonders vom 12. bis 14. Jahrhundert (wobei das Schwäbische vorwiegender Dialekt), vom 11. bis zum 16. Jahrhundert, und das Neuhochdeutsche (unter besonderem Einflusse des Obersächsischen), von da bis auf unsere Zeit (vgl. I. Kurs §. 4.).

b. Das Althochdeutsche.

§. 8. Während das Niederdeutsche fast bei der früheren gothischen Lautstufe stehen blieb, rückten im Althochdeutschen an die Stelle der drei kurzen gothischen Vocale (a, i und u) sechs, nämlich: a, e, ë, i, o und u, und ebenso traten zu den beiden früheren langen Vokalen des Gothischen (ê und ô) im Althochdeutschen noch drei hinzu: â, î und û. Auch die gothischen Doppelvokale (ai, au, ei und iu) wurden vermehrt.

---

*) „Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert waltet am Rhein und an der Donau, von Tyrol bis nach Hessen, schon eine allgemeine Sprache, deren sich alle Dichter bedienten; in ihr sind die älteren Mundarten verschwommen und aufgelöst, nur noch einzelnen Wörtern oder Formen klebt Landschaftliches an.“ J. Grimm. Uebrigens war das Hochdeutsche schon im neunten Jahrhundert Schriftsprache.

Die Konsonanten des Gothischen giengen nach einem bestimmten Gesetze im Althochdeutschen in andere über (Lautverschiebung), nämlich f, p und b in b, f und p, z. B. goth. ufar, althd. ubar (über), goth. hláupan, althd. hlaufan später loufan (laufen), goth. blasan, althd. plasan (blasen); th, t und d in d, z und t, z. B. goth. brôthar, althd. proudar (Bruder), goth. sitan, althd. sizan (sitzen), goth. thù, althd. du (du); k und g in ch und k, z. B. goth. juk, althd. joch (Joch), goth. gards, althd. karto (Garten) u. s. w. Dagegen giengen viele Beugungssilben verloren, und die gothischen selbständigen Formen für Vokativ, Dual und Passiv (S. §. 3.) verschwanden gänzlich. Dafür wurden im Althochdeutschen die Wortbildungen gelenkiger, die Ausdrücke für abstrakte Gegenstände zahlreicher und der Satzbau freier und verständlicher.

§. 9. Nachdem das Christenthum in Deutschland fest begründet war, traten die Geistlichen der deutschen Volkssprache minder feindselig als früher entgegen; ja wir finden schon am Anfange dieser Periode mehrere Klöster mit der Abfassung deutscher Werke (meist religiösen Stoffes) beschäftigt. Doch waren sie immer noch eifrig bemüht, die älteren deutschen Lieder und Heldengesänge, welche vielfach heidnischen Inhaltes waren, zu vernichten und ihr Niederschreiben zu verbieten. Eine Sammlung solcher älteren deutschen Heldengesänge hatte Karl der Große (768—814), ungeachtet derselbe vom Christenthume eifrig durchdrungen war, aus Liebe zur deutschen Sprache veranstalten lassen. Dieser Fürst that überhaupt viel zur Bildung des deutschen Volkes und seiner Sprache durch Pflege des Kirchengesanges, durch Erfindung deutscher Monatnamen, durch Anfertigung von Uebersetzungen und Lehrbüchern rc. Von jenen älteren Gedichten hat sich das Hildebrandslied (Hildebrand, ein Kampfgenosse Dietrichs von Bern) aus dem ostgothischen Sagenkreise erhalten.

§. 10. Wichtiger ist für uns und einflußreicher war auf die Bildung der deutschen Sprache die aus dem neunten

Jahrhunderte erhaltene Evangelienharmonie, ein christliches Epos, das Ottfried, ein Benediktinermönch zu Weissenburg im Elsaß, in hochdeutscher Sprache dichtete (865—872). In diesem herrlichen Gedichte, das in fünf Bücher getheilt und Ludwig dem Deutschen gewidmet ist, wird die Alliteration (der Stabreim), die bisher als poetische Form in der deutschen Poesie herrschte, mit der Assonanz am Ende der Verse, dem Reime, vertauscht, was die deutsche Dichtkunst vor Erstarrung schützte, indem der Endreim eine weit größere Mannigfaltigkeit poetischer Formgestaltung erlaubt, als die Reimstaben am Anfange der Verse. Auch der Vers selbst wurde von Ottfried umgestaltet, so daß sich aus seiner neuen Form der spätere Nibelungenvers (vgl. S. 13 §. 18.) auf naturgemäße Weise entwickelte.

Anm. Die zwei ersten Strophen des Eingangs der „Evangelienharmonie" lauten:

1) Nu will ih scriban unser heil | evangeljono deil, |
Nun will ich schreiben unser Heil, | der Evangelien Theil, |
so wir nu hiar begunnun | in frenkisga zungun; |
so wir nun hier begannen | in fränkischer Zungen; |

2) Thaz sie ni wesen eino | thes selben adeilo |
Daß sie nicht seien allein | desselben untheilhaft, |
ni man in iro gizungi | Kristes lob sungi. |
kein Mensch in ihrer Zunge | Christi Lob sänge. |

§. 11. Noch einzelne andere Sprachdenkmäler, aber von minderer Bedeutung, haben sich aus dieser Periode bis auf unsere Zeit verpflanzt, wie z. B. das Ludwigslied, das Wessobrunner Gebet (aus dem Kloster Weißenbrunn in Bayern) u. a. m. Selbst prosaische Werke und Uebersetzungen rühren aus dieser Zeit her. So übersetzte unter Anderen der St. Galler Mönch Notker III. Labeo († 1022) die Psalmen, den Aristoteles &c. Sogar die deutsche Predigt, der sich früher viele Schwierigkeiten entgegen gesetzt hatten, fand von nun an immer allgemeineren Eingang und hat sich seitdem bis auf unsere Tage erhalten.

Anm. Folgendes sind die drei ersten Strophen des Ludwigliedes (auf den Sieg Ludwigs III. über die Normannen, 881):

1) Einan Kuning weiz ih | heizsit her hludwig |
Einen König weiß ich, | heißet er Ludwig, |
ther gerno gode thionot; | ih weiz her imos lonot. |
der gerne Gott dienet; | ich weiß er ihm's lohnet. |

2) Kind warth her faterlos, | thes warth imo sar buoz: |
Kind ward er vaterlos, | des ward ihm bald Ersatz; |
holoda inan truhtin, | magaczogo warth her sin. |
es holte ihn der Herr, | Erzieher ward er sein. |

3) Gab her imo dugidi, | fronisc githigini, |
Gab er ihm Kraft, | herrliche Degenschaft, |
stual hier in vrankon: | so bruche her es lango. |
den Thron hier in Franken; | so brauche er ihn lange! |

c. Das Mittelhochdeutsche.

§. 12. Das Mittelhochdeutsche muß unserer höchsten Beachtung werth erscheinen, nicht nur weil es die Entwickelungs- und Uebergangsform für die neuhochdeutsche Sprache ist, sondern auch weil in ihm die schönsten und erhabensten Erzeugnisse der mittelalterlichen Poesie abgefaßt sind. Denn die Kreuzzüge und die ruhmvolle Herrschaft der Hohenstaufen zündeten in der deutschen Nation und dadurch auch in ihrer Literatur und Sprache neues Leben an. Auf letztere hat besonders die schwäbische Mundart, die an dem glanzvollen Hofe der Hohenstaufen gesprochen wurde, einen sehr großen Einfluß ausgeübt. Daraus sind viele sprachliche Erscheinungen zu erklären. Das s vor einem Konsonanten, besonders aber sc und sk geht in sch über, z. B. althd. scrîni, mittelhd. schrîn (Schrein), althd. scôni, mittelhd. schône (schön); sz und s galten in dem Auslaute *) oder in der Verdoppelung gleich, z. B. missetât, vizzentlich, glas,

*) Ein Konsonant heißt Anlaut, Inlaut oder Auslaut, je nachdem er am Anfange, in der Mitte oder am Ende eines Wortes steht.

daz. Auch die übrigen Konsonanten erleiden mannigfache Veränderungen; so werden p und k als Anlaute in b und g verwandelt, z. B. althd. pruodar, arapeit, pûan, kreif, kans, mittelhd. bruoder, arebeit, bûwen, greif, gans (Bruder, Arbeit, bauen, Griff, Gans), als Auslaut dagegen wird b, d und g häufig zu p, t und c (k), z. B. althd. lîb, mittelhd. lîp (Leib), althd. lob, leid, slag, mittelhd. lop, leit, slac. In vielen Fällen behielt man jedoch die altdeutsche Lautverschiebung (s. §. 8.) bei. — Die tönenden Vokale des Althochdeutschen werden im Mittelhochdeutschen in schwächere umgewandelt, wodurch dieses zwar an Kraft und Wohllaut verlor, aber an Weichheit und Feinheit gewann, z. B. althd. leoht, mittelhd. lieht (Licht), althd. seôla, mittelhd. sêle (Seele), althd. gilauban, mittelhd. gelouben (glauben), althd. tûsunt, mittelhd. tûsend (tausend). Am Ende der Wörter werden die vollen Vokale entweder in ein (tönendes) e verwandelt oder ganz weggeworfen, z. B. alth. hirti, mittelhd. hirte (Hirte), althd. këpa, mittelhd. gëbe (Gabe), althd. vihu, mittelhd. vihe (Vieh); hano wird han (Hahn), sterno wird stern (Stern). Besonders aber werden die Beugungs- und Ableitungssilben in e abgeschwächt; dieses e bleibt aber tieftonig, während es im Neuhochdeutschen gänzlich tonlos ist, z. B. althd. plintêr, plintu, plintaz, mittelhd. blinder, blindiu, blindez, Mehrh. althd. plintê, plintô, plintu, mittelhd. blinde, blinde, blindiu, althd. hialt, liuf, stioz, mittelhd. hielt, lief, stiez.

§. 13. Zum besseren Verständnisse der Entwickelung des Mittelhochdeutschen aus dem Althochdeutschen folgen hier beispielsweise Paradigmen für die schwache Deklinations- und die starke Konjugationsform *), woraus auch seine Annäherung an das Neuhochdeutsche ersichtlich ist.

*) J. Grimm nimmt für das Gothische, Alt- und Mittelhochdeutsche vier Deklinationen starker und zwei schwacher Form, dagegen zehn Klassen starker und zwei (drei) Klassen schwacher Konjugation an.

Schwache Deklination.

Singular.

	Männl.		Weibl.		Sächl.	
	Althd.	Mittelhd.	Althd.	Mittelhd.	Althd.	Mittelhd.
.	han-o	has-e	zunk-a	zung-e	herz-a	hërz-e
G.	han-in	has-en	zunk-ûn	zung-en	herz-in	hërz-en
D.	han-in	has-en	zunk-ûn	zung-en	herz-in	hërz-en
A.	han-un (on)	has-en	zunk-ûn	zung-en	herz-a	hërz-e

Plural.

N.	han-un (on)	has-en	zunk-ûn	zung-en	herz-ûn	hërz-en
G.	han-ônô	has-en	zunk-ônô	zung-en	herz-ônô	hërz-en
D.	han-ôm	has-en	zunk-ôm	zung-en	herz-ôm	hërz-en
A.	han-un (on)	has-en	zunk-ûn	zung-en	herz-ûn	hërz-en

Starke Konjugation.

Infinitiv.

Althd.	Mittelhd.
lës-an	lës-en.

Präsens.

Indik.		Konj.	
Althd.	Mittelhd.	Althd.	Mittelhd.
lis-u	lis-e	lës-e	lës-e
lis-is	lis-est	lës-ês	lës-est
lis-ith	lis-et	lës-e	lës-e
lës-amês	lës-en	lës-êmês	lës-en
lês-at	lës-et	lës-êt	lës-et
lës-ant	lës-ent	lës-ên	lës-en

Imperf.

las	las	las-î	laes-e
las-i	laes-e	las-îs	laes-est
las	las	las-î	laes-e
las-umês	las-en	las-îmês	laes-en
las-at	las-et	las-ît	laes-et
las-un	las-en	las-în	laes-en

Imper.

Althd.	Mittelhd.
lis	lis
lës-at	lës-et.

Partic.

	Althd.	Mittelhd.
Präs.	lës-anti(êr)	lës-ende
Perf.	(ki) lësan(er)	gelës-en.

§. 14. Die höchste Blüthe der mittelhochdeutschen Periode fällt in die Zeit von 1180—1240, während die vorhergehende Zeit als die Vorbereitungsstufe und die folgende als die Zeit des allmähligen Verfalles und Unterganges derselben bezeichnet werden muß. In den ersten Jahrhunderten dieser Periode machen sich jedoch in der Poesie zwei verschiedene Richtungen geltend: die Volkspoesie und die höfische oder Kunstdichtung. Jene gieng aus dem Volke hervor, knüpfte sich an alte Sagen und Ereignisse und wurde von den „fahrenden Leuten", d. h. Sängern, welche an Höfen und in Städten umherzogen und von der Milde lebten, wach erhalten. Die von ihnen gesungenen Lieder waren epischer Natur, Volksheldenlieder, deren Verfasser längst verschollen waren und die allmählig umgebildet und erweitert und erst am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schriftlich abgefaßt wurden. Aber mit der Entfernung der Sage von ihrem einfachen Mittelpunkte und historischen Kerne und in dem Bestreben, Ungleichartiges, ja Widerstrebendes mit einander zu vereinigen, nahmen Erfindung und Erdichtung, romantischer *) Anstrich und Wunderbarkeit immer mehr zu und rückten die früheren und späteren Jahrhunderte, Altes und Neues, Orient und Occident zusammen. Der Geist dieser Dichtungen aber ist ein edel-sittlicher, der jeden Fehltritt seine Strafe finden läßt, ein Geist der Biederkeit und Treue der Fürsten, Ritter und Dienstleute. Auch die Form derselben ist höchst geregelt; sie ist durchgängig strophisch und gereimt; in

*) Romantisch hieß ursprünglich das, was aus den Dichtungen romanischer Völker zu uns kam, später aber hat man darunter alles Abenteuerliche und Phantastische verstanden (vgl. III. §. 9, Note).

den meisten ist der sog. Nibelungenvers (s. II. §. 18.) angewendet.

§. 15. Diese Volkspoesien sind verschiedenen Sagenkreisen (dem ostgothischen, fränkischen, burgundischen, hunnischen, friesischen und lombardischen) entnommen. Die schönsten derselben, welche sich zugleich am vollständigsten erhalten haben, sind der Nibelungen Noth *) und Gudrun.

*) Da dieses Gedicht das bekannteste und großartigste der deutschen Epen ist, so soll der Inhalt desselben hier kurz mitgetheilt werden. „Zu Worms am Rhein wohnt König Gunther mit seiner Schwester Kriemhild, den Brüdern Gernot und Giselher, den Dienstmannen Hagen von Tranje, Dankwart und Volker. Derzeit erwächst zu Santen am Niederrhein Siegfried, Sohn Königs Siegmund, ein junger, herrlicher Held, der früh schon im Drachenkampf gesiegt, durch Salben mit des Drachen Blut unverwundbar geworden, der den mächtigen Goldschatz (Hort) der Nibelungen (Nebelleute) erobert und ein unsichtbar machendes, die Kraft von zwölf Männern gebendes Gewand, die Tarnkappe, gewonnen hat. Er kommt nach Worms, wirbt um Kriemhild, erhält sie aber erst, nachdem er mit Gunther, Hagen und Dankwart nach Isenland gezogen ist, wo der erstere die mit außerordentlicher Stärke begabte Brunhild freien will. Gunthern unsichtbar beistehend besiegt er diese streitbare Königin im Speerkampf, Steinwurf und Sprung und gewinnt sie ihm als Gattin. Nochmals besiegt er sie am Hochzeittage, erhält dann Kriemhild zur Gattin und zieht mit ihr heim. — Nach einiger Zeit besuchte er mit dieser die Verwandten in Worms. Da gerathen beide Königinnen in Streit über den Rang ihrer Männer und den Vortritt beim Kirchengang. Auf's Höchste gereizt, wirft die erzürnte Kriemhild ihrer Nebenbuhlerin vor, daß sie ja nur durch den Beistand ihres Mannes Gunthers Gattin geworden sei. Wüthend über diesen Spott und noch mehr über diesen Betrug, bewegt Brunhild ihren Dienstmann Hagen zur Ermordung des edlen Siegfried. Ahnungslos bezeichnet Kriemhild selbst dem Mörder die einzig verwundbare Stelle ihres Gatten, und dieser ward nun auf einer Jagd meuchlings von ihm erstochen. Ja von ihren Brüdern beredet, läßt Kriemhild den Nibelungenhort nach Worms

Die übrigen Volksepen sind nur in Bruchstücken auf uns gekommen, z. B. das Lied vom hürnin Siegfried, der

kommen, muß aber geschehen lassen, daß Hagen ihr denselben mit Vorwissen des Königs entreißt und in den Rhein versenkt, damit sie ihn nicht zum Verderben der Mörder ihres Gatten anwende. — Von dieser Zeit an ändert sich die tiefgekränkte Königin gänzlich. Ihre schüchterne Weiblichkeit weicht dem herbsten Groll und dem Gedanken der Rache, der Jahre lang einzig ihre Seele beschäftigt. Nach dreizehn Jahren wirbt der Hunnenfürst Etzel durch Rüdiger von Bechlarn um sie, und sie nimmt dessen Antrag an, weil sie darin das Mittel sieht, sich an Hagen zu rächen. Sie zieht nach Ungarn und ladet nach dreizehn Jahren ihre Verwandten in Worms zum Besuche zu sich ein. Trotz Hagens Warnung und Ahnung traten diese mit 3000 Vasallen und 9000 Knechten die Reise dahin an. Hagen sieht wohl seinen und ihren Untergang voraus, schließt sich aber mit kühnem Trotze dem Zuge an. Bald zeigt sich an Etzels Hofe der feindliche Sinn der Königin; aber Hagen, mit Volker „dem Fiedler" in innigster Freundschaft verbunden, reizt trotzig die Unglückliche noch mehr. Sie läßt die Knechte überfallen, während die Herren beim Mahle sitzen. Auf diese Kunde erschlägt Hagen ihr Kind Ortlieb. Da entspinnt sich ein langer Kampf zwischen den Hunnen und Burgundern, bis endlich Dietrich, der mit seinen Amelungen bei den Hunnen weilt, Hagen und Gunther gefangen nimmt und sie gefesselt vor Kriemhild führt, ihr empfehlend, das Leben der Helden zu schonen. Diese läßt aber in ihrer Furienwuth ihren Bruder tödten, trägt sein blutiges Haupt an den Haaren vor Hagen hin und schlägt diesem dann eigenhändig mit Siegberts Schwert den Kopf ab Empört über die entsetzliche That, ermordet der alte Hildebrand zuletzt auch noch die Königin. Nur drei, Etzel, Dietrich und Hildebrand, überleben die furchtbare Katastrophe und betrauern den Untergang ihrer Helden." Letzteres geschieht in der „Klage," einem Anhange zu der „Nibelungen Not." — In „Gudrun" sind die Charaktere milder als in den Nibelungen; namentlich ist Gudrun selbst ein durch weibliche Treue und Zartheit ausgezeichneter Frauencharakter. Gudrun ist aus dem friesischen Sagenkreise, während die Nibelungen die Helden des burgundischen, fränkischen und gothischen Kreises umfassen.

große Rosengarten, die Rabenschlacht (Schlacht zwischen Dietrich und Odoaker bei Ravenna, 493), König Rother, das Lied vom Herzog Ernst u. s. w.

Anm. Wegen der großen Bedeutung, die das Nibelungenlied sowohl hinsichtlich seiner Sprache, als auch hinsichtlich seines poetischen Gehaltes hat, folgen hier die drei ersten Strophen des zweiten Gesanges in der Ursprache mit Simrocks Uebersetzung:

Dô wuohs in Niderlanden eins rîchen künneges kint
(des vater hiez Sigemunt, sîn muoter Sigelint),
in einer bürge rîche, wîten wol bekant,
niden bî dem Rîne: diu was ze Santen genant.

Ich sage iu von dem degne, wie schœne der wart.
sîn lîp vor allen schanden was vil wol bewart.
stark unde mære wart sît der küene man,
hey waz er grôzer êren ze diser werlde gewan!

Sîfrit waz geheizen derselbe degen guot.
er versuohte vil der rîche durch ellenthaften muot.
durch sînes lîbes sterke reit er in menegiu lant,
hey waz er sneller degne ze den Burgonden vant!

Da wuchs im Niederlande eines reichen Königs Kind
(Siegmund hieß sein Vater, seine Mutter Siegelind),
In einer reichen Veste, weithin wohlbekannt,
Unten an dem Rheine, Santen war sie genannt.

Ich sag euch von dem Degen, wie so schön er ward;
Er war von allen Schanden immer wohl bewahrt.
Stark und hohen Namens ward bald der kühne Mann:
Hei! was er großer Ehren auf dieser Erde gewann!

Siegfried war er geheißen derselbe Degen gut.
Er besuchte viel der Reiche in hochbeherztem Muth.
Durch seine Stärke ritt er in manches fremde Land:
Hei! was er schneller Degen bei den Burgonden fand!

§. 16. Der Volksdichtung entgegen und in Stoff und Behandlung von ihr durchaus verschieden, machte sich die höfische oder ritterliche Kunstdichtung geltend, die von adeligen Dichtern gepflegt wurde und die Helden-, Lehr- und

Minnedichtung umfaßte. In dem Minnegesang*) treten die Empfindungen und das Seelenleben des Einzelnen mehr in den Vordergrund, und so entstand mit ihm die deutsche Lyrik, während bisher die deutsche Poesie nur epische Stoffe behandelte.

§. 17. Aus der Zeit, die auf jene blühende Zeit der Kunstdichtung vorbereitete, sind die Kaiserchronik (von einem Geistlichen um 1160 verfaßt), das Alexanderlied vom Pfaffen Lamprecht, das Rolandslied vom Pfaffen Konrad und das Annolied (Lobgesang auf den Erzbischof Hanno von Köln) zu erwähnen. Aber bald ergriff Friedrichs I. glänzende und thatenreiche Regierung mächtig den deutschen Adel und begeisterte ihn zu kühnen Werken und ritterlichem Streben. Könige, Grafen und Ritter wetteiferten in der Uebung der Dichtkunst und in der Sorge um einen reichen Sängerhof. Außer den hohenstaufischen Herrschern zeichneten sich namentlich aus die Höfe des Baiernherzogs Welf VI. zu Memmingen, des Zähringerherzogs Berthold V. zu Freiburg und besonders des thüringischen Landgrafen Hermann zu Eisenach und des österreichischen Herzogs Leopold VII. zu Wien. Von den zahlreichen Dichtungen, die durch Begeisterung und Wetteifer geschaffen wurden, können hier nur einige hervorgehoben werden, und zwar aus der Heldendichtung: die Eneit (Aeneide) des Heinrich von Veldeck; Parcival, Titurel und Wilhelm von Oranse von Wolfram von Eschenbach; Iwein von Hartmann von der Au (Dienstmann zu Aue) und Tristan und Isolt von Gottfried von Straßburg. Als Minnedichter sind berühmt: Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Heinrich von Meißen (genannt Frauenlob) und Ulrich von Lich-

*) Minne ist ein edles und treues Liebessehnen in Reinheit und Unschuld, d. h. die in gänzlicher Selbstverläugnung nur zum Glanze und zur Tugend der Stillgeliebten verehrungsvoll aufschauende Neigung.

tenstein; auch mehrere der vorhin genannten Dichter gehören zu den Minnesängern. Von den Lehrgedichten mögen erwähnt werden: Vridankes (Freidanks) Bescheidenheit (wahrscheinlich von Walther von der Vogelweide), der welsche Gast von Thomasin Tirkler (aus Friaul) und der Renner von Hugo von Trimberg.

§. 18. Allbekannt ist aus dieser Zeit auch der Wartburger Krieg, ein in Bruchstücken erhaltenes Gedicht von zwei Theilen, welches auf einem geschichtlichen Sängerkampf zu beruhen scheint, der nach der Sage zwischen Wolfram, Walther, Heinrich von Ofterdingen, Reinmar von Zweter, Biterolf und dem „tugendhaften Schreiber" im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts auf der Wartburg auf Leben und Tod Statt gefunden haben soll. Heinrich, heißt es, habe besiegt Klingsor zum Richter aufgerufen und dieser den Streit friedlich beigelegt.

§. 19. Am Schlusse der mittelhochdeutschen Periode finden sich auch Anfänge der dramatischen Poesie unter den Deutschen, wozu die geistlichen Schauspiele, Mysterien genannt, und die Fastnachtsspiele die nächste Veranlassung gaben. Wir besitzen noch von Hans Rosenplüt, wegen seiner losen Reden der Schnepperer (Schwätzer) genannt, und von Hans Folz, beide von Nürnberg, aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Reihe solcher Fastnachtsspiele, sehr einfach in der Anlage und oft plump in der Ausführung. Denn jene Blüthezeit der deutschen Dichtung war nicht von langer Dauer und gieng rasch ihrem Verfalle entgegen. Der Mangel einer großartigen nationalen Unternehmung, wie die Kreuzzüge gewesen waren, die inneren Fehden, die Deutschland verwüsteten, das Faustrecht, ja sogar die Hebung des Bürgerthums, — alles dieses trug zur Lähmung des poetischen Geistes und zur Hemmung eines idealen Strebens bei. Die Poesie gieng von den Höfen in die mittleren und niederen Stände über und nahm eine mehr praktische Richtung mit

verkünstelter Form an (Silbenzählung und Knittelvers), wenn auch oft naiv, doch ohne innere Schönheit, indem sie sich hauptsächlich in weitläufigen Fabeln und Schwänken bewegte; sie ward am Ende der mittleren Periode zunftmäßig von ehrsamen Handwerkern betrieben und in handwerksmäßiger Weise weiter gelehrt, wodurch Dichtergenossenschaften, die Meistersänger, entstanden, die sich bis in das sechzehnte Jahrhundert erhielten. Die Mitglieder einer solchen Genossenschaft zerfielen in Schüler, Schulfreunde, Singer, Dichter und Meister (die Richter über die vorgetragenen Gedichte hießen Merker).*) Man versammelte sich regelmäßig Sonntags nach dem Gottesdienste im Rathhause oder in der Kirche (die „Schule"). Hier bestieg ein Meister nach dem anderen den Singstuhl, während die drei Merker aufmerkten, ob der Vortrag nicht Fehler gegen den streng geregelten Versbau, die Tabulatur (Gesangregeln) und die Bibel enthielten. Im vierzehnten Jahrhundert blühte der Meistergesang zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg und Prag; im fünfzehnten zu Nürnberg und Augsburg und im sechzehnten zu Regensburg, Ulm, München, Breslau, Görlitz u. a. a. O. Zu den bekanntesten Meistersängern gehören die bereits genannten Hans Rosenplüt, Hans Folz und vor allen Hans Sachs (1494—1576), der von seinem zwanzigsten Jahre bis kurz vor seinem Tode über 6000 zum Theil umfangreichere Gedichte machte, darunter 208 Komödien und Tragödien, 1700 Schwänke und 4200 Meisterschulgesänge. Hans Sachs gehört eigentlich mehr der nächsten Periode an; er

*) Der Anfänger hieß Schüler; wer die Tabulatur kannte, Schulfreund; wer schon vorsingen konnte, Singer; wer nach anderen Weisen selbst Lieder machte, Dichter; und wer eigene Weisen erfand, Meister. Der Merker waren vier, von denen der erste auf den christlichen Inhalt, der zweite auf den Bau des Meistergesangs, der dritte auf Reim und Sprache, und der vierte auf die Melodien achtete.

bildet aber den Uebergang von der alten zur neuen deutschen Poesie, und seine Werke, obgleich etwas breit und eintönig, fanden in der letzten Zeit eine gerechte Würdigung und Anerkennung, was früher in einem geringen Grade der Fall war. *)

§. 20. In dieser ganzen Periode ward aber die Prosa nur wenig gepflegt und blieb ohne alle Ausbildung; sie diente nur dem Bedürfnisse, zur Aufzeichnung von Chroniken, von Gesetzen, Urkunden, Predigten u. dgl. Ihres Inhaltes wegen sind die beiden Gesetzbücher, der Sachsenspiegel (1215—1230) und der Schwabenspiegel (1268—1282) von größter Wichtigkeit für die altdeutsche Rechtsgeschichte. Jedoch muß hier auch Niklas von Wyle, Stadtschreiber von Eßlingen (1460—1480), der durch einige prosaische Werke („Translation oder Tütschungen" u. s. w.) hierin einigermaßen einen Uebergang zur nächsten Periode bildet, besonders erwähnt werden.

d. Das Neuhochdeutsche.

§. 21. Durch den Verfall der Poesie und der Wissenschaften, ja fast aller höheren geistigen Kultur unter den Deutschen gegen das Ende des Mittelalters, entstand auch Vergröberung und Ungleichförmigkeit in der Sprache und eine größere Mischung der Dialekte, so daß kein durchaus organischer, d. h. durch innere und feste Gesetze begründeter Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen Statt fand und viele dadurch veranlaßte Schwankungen noch heutigen Tags fortdauern. Das strenge Verhältniß zwischen Längen und Kürzen hat sich aufgelöst, wodurch unzählige mittelhochdeutsche Unterscheidungen vernichtet wurden, z. B. zwischen wagen (Wagen) und wâgen (wagen) u. dgl. Der

*) Vgl. bes. Gervinus' Handbuch der Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen S. 116 ff. und S. 183 ff.

gedehnte Laut wurde bald gar nicht bezeichnet, z. B. kam, zwar, Hut, bald durch äußere Verdoppelung, z. B. Haar, Meer, Moos, bald durch ein eingeschobenes h, z. B. Hahn, wahr, Lohn. Das lange i wird entweder ei, z. B. mittelhd. snîen, neuhd. schneien, mhd. prîsen, nhd. preisen, mhd. îsen, nhd. Eisen, oder es wird zu dem diphthongartigen ie, z. B. mhd. gelit, nhd. Glied, mhd. lîgen, nhd. liegen, mhd. spîl, nhd. Spiel. Das iu wird eu, z. B. mhd. kriuze, nhd. Kreuz, mhd. schiure, nhd. Scheune; uo wird u, z. B. mhd. bluome, nhd. Blume, mhd. guot, nhd. gut, und ou wird au, z. B. mhd. tougen, nhd. taugen, mhd. toup, nhd. taub, mhd. ouge, nhd. Auge. — Bei den Konsonanten hat sich verhältnißmäßig weniger geändert. Das Schwanken zwischen Anlaut und Auslaut in einem und demselben Worte hört auf, z. B. mhd. tac, tages, nhd. Tag, Tages, mhd. gâp, gâben, nhd. gab, gaben, mhd. wolf, wolves, nhd. Wolf, Wolfes. Daher werden die Auslaute p, t und c (k), in die das althd. b, d und g übergiengen (s. oben §. 12), gewöhnlich wieder b, d und g, z. B. mhd. grap, nhd. Grab, mhd. walt, nhd. Wald, mhd. balc, nhd. Balg. Aus sl, sm, sn und sw werden schl, schm, schn und schw, z. B. mhd. slâfen, snarren, swërt, nhd. schlafen, schnarren, Schwert; aus ht und hs wird durchgängig cht und chs, z. B. mhd. tohter, wahs, vuhs, nhd. Tochter, Wachs, Fuchs. Im Anlaute tritt, wie schon aus dem letzten Beispiele zu ersehen ist, f meistens an die Stelle von v, z. B. mhd. vallen, vane, visch, nhd. fallen, Fahne, Fisch, während man jedoch in manchen anderen Wörtern v beibehält, z. B. Vater, Vogel, voll. Während th im Mittelhochdeutschen längst verschwunden war, taucht es im Neuhochdeutschen wieder auf, obgleich sein Gebrauch unorganisch und daher verwerflich erscheint, und wahrscheinlich dadurch entstanden ist, daß man das zur Dehnung eines Vokals nachgesetzte h demselben vorsetzte, also Tahl, Taht, tuhn in Thal, That, thun verwandelte, wie dieses bei Blüthe, Drath

und blühen, drehen ersichtlich ist. (Fischart schrieb noch „Thai und Raht.")

§. 22. In den Wortbiegungen schließt sich das Neuhochdeutsche im Allgemeinen an das Mittelhochdeutsche an, nur daß es die Formen noch mehr als dieses vereinfacht*), das tönende e in der Flexion tonlos wird oder ganz wegfällt, und insbesondere die zweite Person Sing. im Imperf. in der starken Konjugation nicht mehr auf e mit Umlaut (laes-e), sondern auf est ohne Umlaut (lasest) ausgeht. Beispielsweise folgen hier Paradigmen der starken Deklination:

Sing.

Männl.		Weibl.		Sächl.	
Mittelhd.	Neuhd.	Mittelhd.	Neuhd.	Mittelhd.	Neuhd.
N. balc	Balg	gëb-e	Gabe**)	wort	Wort
G. balg-es	Balges	gëb-e	Gabe	wort-es	Wortes
D. balg-e	Balge	gëb-e	Gabe	wort-e	Worte
A. balc	Balg	gëb-e	Gabe	wort	Wort.

Plur.

N. belg-e	Bälge	gëb-e	Gaben	wort	Worte
G. belg-e	Bälge	gëb-en	Gaben	wort-e	Worte
D. belg-en	Bälgen	gëb-en	Gaben	wort-en	Worten
A. belg-e	Bälge	gëb-e	Gaben	wort-e	Worte.

Anm. Eine fast völlige Gleichheit herrscht in der mittelhochdeut-

---

*) „Viele Schriftsteller haben, durch einen sonderbaren Sinn für unschöne, eintönige Regelmäßigkeiten, die starke Form vieler Verben in die sogenannte regelmäßige zu verkehren gesucht. Wer aber der Kraft und großartigen Schönheit den Vorzug gibt vor der Schwäche und Niedlichkeit, muß jedes also verdrängte irreguläre (starke) Präteritum für einen unersetzlichen Verlust unserer Sprache halten, und jedes, welches zu veralten droht, zu verjüngen suchen." Schmitthenner.

**) Im Neuhochdeutschen fehlt die starke Deklinationsform für die weiblichen Substantive, deren J. Grimm für das Mittelhochdeutsche noch drei annimmt (gëbe, zal u. kraft), gänzlich und ist in die schwache Form übergegangen; nur in der Bildung des Plur. richten sich einige nach der starken.

schen und neuhochdeutschen schwachen Konjugation; diese lautet nämlich im Mittelhochdeutschen:

Präs.			Imperf.		
leg-e	leg-st	leg-t	leg-te	leg-test	leg-te
leg-en	leg-et	leg-ent	leg-ten	leg-tet	leg-ten

Inf. leg-en.
Part. leg-ende (ge)leg-t.

§. 23. Der Anfang der neuhochdeutschen Periode beginnt mit Luthers (1483—1546) vollständiger Bibelübersetzung (1534), welche die vorher schwankende hochdeutsche Mundart als Schriftsprache für immer feststellte, so daß seit dieser Zeit das sprachliche Material, die Wörter und Wortformen, abgeschlossen erscheinen und bis auf die Gegenwart verhältnißmäßig geringe Veränderungen erfahren haben. Luthers Sprache ist körnig und bestimmt und verbindet eine gewisse Würde mit fast kindlicher Einfalt. Durch sie hat die deutsche Prosa einen bisher ungeahnten Grad von Vollkommenheit erreicht, wodurch die Bildung der ganzen Nation nicht wenig gefördert wurde, indem der deutsche Geist, durch das im 16. Jahrhundert erfolgte Wiedererwachen der Wissenschaften genährt, nun eine angemessene Form vorfand, in die er die Resultate seiner Forschungen kleiden konnte. Zwar bedienten sich die Gelehrten bis tief in das folgende Jahrhundert, ungeachtet Valentin Ickelsamer schon 1522 die erste deutsche Grammatik schrieb, nicht nur in ihren Schriften, sondern auch in ihren mündlichen Vorträgen noch der lateinischen Sprache, wodurch unsere Muttersprache ungemein vernachlässigt und beeinträchtigt wurde; als aber Christian Thomasius (geb. 1655) trotz heftiger Gegenkämpfe von Seiten der damaligen Gelehrtenwelt die deutsche Sprache in die Wissenschaft einführte, — er schrieb 1687 das erste deutsche Programm — und sich ihrer auch auf dem Katheder bediente, fand er in der Folge immer mehr Anklang und Nachahmung, so daß die deutsche Literatur in Poesie und Prosa, besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, eine Höhe erreichte, die sie zur

ersten in der Welt erhob, wenn sie auch an der englischen, französischen und zum Theil an der italienischen stets würdige Nebenbuhler fand.

§. 24. Auch das Kirchenlied erhielt durch Luther eine große Vollendung und ist nach seinem Vorbilde bis auf unsere Zeit gepflegt worden. Im Uebrigen wirkten die durch die Reformation hervorgerufenen inneren Zerwürfnisse und Kriege nachtheilig auf die nächste Entwickelung der deutschen Literatur, indem der poetische Geist immer mehr erlosch und eine Richtung auf das unmittelbar Praktische annahm. Daher finden wir wenig neue Schöpfungen auf dem Gebiete der Poesie, und die poetischen Gestaltungen mußten sich auf das Handgreifliche beschränken und in eine prosaische Form bequemen, wodurch die Volksbücher entstanden, so genannt, weil sie in ungemein großer Anzahl verbreitet waren. Dahin gehören der Pfaffe von Kalenberg, Till Eulenspiegel, das Lalenbuch oder die Schiltbürger, die Sage vom Dr. Faust, vom ewigen Juden; ferner die meistens von französischem Boden nach Deutschland verpflanzten Erzählungen von den vier Haimonskindern, von Kaiser Octavian, von der schönen Magelone, von der Pfalzgräfin Genoveva, von Fortunat mit seinem Wünschhütlein und Glücksseckel u. s. w. Auch das aus Flandern nach Deutschland zurückkehrende Thierepos Reinecke Vos (Reineke Fuchs, wahrscheinlich übersetzt von Nikolaus Baumann) und der ihm nachgeahmte, aber viel mattere Froschmäusler von Georg Rollenhagen (1542—1609) fanden ihres satirischen Inhaltes wegen eine Verbreitung, wie nie vorher. Denn die Satire wurde, wie bei allen Uebergangszeiten, damals besonders geliebt und fand auch in Johann Fischart († 1591 als Amtmann in Forbach) einen geistvollen Förderer, der, wie seine nächsten Nachfolger, seine Pfeile stets mehr gegen Fehler des Verstandes, als gegen Verirrungen des Herzens richtete.

§. 25. Je mehr der Sinn für poetische Schöpfungen erlosch, desto mehr entwickelte sich die prosaische Geschichtsdarstellung, wie wir sie in der Bairischen Chronik von Joh. Thurnmayer, genannt Aventinus († 1534 in Regensburg), in der Germania und in der Chronica von Sebast. Frank († 1545), sowie in der Schweizerischen Chronik von Aegidius Tschudi († 1572) ausgeübt finden. Auch auf das philosophische Gebiet wagte sich ein ausgezeichneter Schriftsteller dieser Zeit, Jakob Böhme, Schuhmachermeister in Görlitz (1575—1624), der seine tiefen, oft phantasiereichen Anschauungen in einer kräftigen, fast poetischen Sprache darzustellen verstand.

§. 26. Sollte die deutsche Dichtung wieder gehoben werden, so mußte ihre Pflege aus den Händen der handwerkmäßigen Dichterzünfte in den Kreis der Gelehrten und Höhergestellten übergehen, um sich mit dem Geiste ausländischer, besonders klassischer Bildung zu beleben. Dadurch wanderte sie immer mehr nach Norddeutschland, ungeachtet auch der Süden dieselbe nie ganz vernachlässigte. So machte G. Rud. Weckherlin aus Stuttgart (1584—1651) die Formen und Versmaße der Italiener und Franzosen, das Sonett und den Alexandriner, die Oden und Epigramme u. s. w. in der deutschen Poesie einheimisch; immerhin aber war es Martin Opitz (geb. 1597 zu Bunzlau, † 1639 zu Danzig), der durch seine Poesien, in welchen er die Formen der Alten nachahmte, besonders aber durch sein Buch von der deutschen Poeterei (1624), worin er für alle Folge das Gesetz feststellte, daß in deutschen Versen die Silben nicht blos gezählt, sondern auch nach dem Accente nach Längen und Kürzen unterschieden werden müssen, als der Gründer der neuen deutschen Poesie bezeichnet zu werden verdient. Er übte einen großen Einfluß über den ganzen Norden Deutschlands, so daß er eine eigene Schule bildete, die sogen. erste schlesische Dichterschule, die sich aber bald mehr auf die Form, als

auf den Inhalt der Dichtungen legte, wodurch diese zuletzt in farblose Reimereien ausarteten. Sie zählt jedoch auch einige gehaltvolle Dichter unter ihren Anhängern, wie z. B. Paul Flemming (1609—1640), Paul Gerhard (1607—1676) u. A.

§. 27. Kurz vor Opitz hatte sich nach dem Muster der italienischen Akademien unter dem Schutze des Fürsten Ludwig von Anhalt eine Dichtergesellschaft gebildet, die sogenannte fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden (bis 1680), die sehr viel zur Pflege und Reinhaltung der deutschen Sprache und Dichtung beitrug und später viele Nachahmung fand. So stiftete Philipp Harsdörfer (1607—1658) in Nürnberg den Blumenorden an der Pegnitz, in welchem anfangs die Schäferpoesie und später die geistliche vorherrschte; Philipp von Zesen (1619—1689), der sich besonders als Sprachforscher und Verfasser von deutschen Romanen frühzeitig einen Namen gemacht hatte, die deutschgesinnte Genossenschaft in Hamburg (1643); Johann Rist (1607—1667) den Schwanenorden an der Elbe (1660) ꝛc. Die erste schlesische Dichterschule, die am meisten in Königsberg in Preußen durch Simon Dach (1605—1659) zur Entwickelung gelangte, ward jedoch bald von der zweiten verdrängt, die neben äußerer Zierlichkeit auch Kraft und Schwung in den dichterischen Darstellungen verlangte, aber bald in Schwulst und Dunkelheit verfiel. Sie ward von Andreas Gryphius (1616—1664), einem vielseitigen Dichter (der sich trotz seines ernsten und mystischen Sinnes auch im Drama, besonders im Lustspiele, mit Erfolg versuchte), angebahnt und von Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1618—1679) und Caspar Daniel von Lohenstein (1635—1683) fester begründet. Andererseits bildete sich in Hamburg im Gegensatze zu Schlesien und Obersachsen, die sich eine unbedingte Herrschaft auf dem literarischen Gebiete aneignen wollten, eine förmliche nieder-

sächsische Schule von Lyrikern, unter denen besonders Mich. Richey (1678—1761) durch seine „deutschen Gedichte" und B. H. Brockes (1680—1747) durch sein „irdisches Vergnügen in Gott" hervorragten. — Doch standen auch viele ausgezeichnete Dichter den Dichterschulen vereinzelt und selbständig gegenüber; so z. B. die Satiriker Joh. Wilh. Lauremberg (1581—1659), Joh. Mich. Moscherosch (1600—1669), als Schriftsteller unter dem Namen „Philander von Sittenwald" auftretend, und Sam. Greifenson (1622—1669), Verf. des „Simplicissimus", der Gegner des Regelzwanges Joh. Balth. Schuppius (1619—1664), die Epigrammendichter Friedr. von Logau (1604—1655) und Christ. Wernicke († 1720); ferner Fr. v. Canitz, ein Nachahmer Boileau's, der durch seine Lustspiele (eigentlich Possenspiele) bekannte Christian Weise (1642—1708) und A. v. Haller (1708—1777), der einer der größten Gelehrten seiner Zeit war und dessen beschreibendes Gedicht „die Alpen" sich durch gelungene Schilderung der Natur und der Sitten des Volkes auszeichnet. Besonders aber muß hier Fr. von Hagedorn (1708—1754) durch die Leichtigkeit seiner Darstellung als Vorläufer der neuen Epoche genannt werden.

§. 28. Um diese Zeit brach die Wirksamkeit von G. W. von Leibnitz (1647—1716), ein nach allen Richtungen ausgezeichneter Gelehrter, in der deutschen Philosophie, ja in der ganzen deutschen Wissenschaft eine neue Bahn. Zwar schrieb er selbst seine Werke meist in lateinischer oder französischer Sprache; aber seine Grundsätze wurden von seinem Schüler Christ. v. Wolf (1679—1754) nach dem Vorgange von Christ. Thomasius (s. §. 23.) in zahlreichen deutschen Schriften weiter verbreitet und auch auf die Gesetze der Poesie geltend gemacht. Von den theologischen Schriftstellern verdient wegen seiner Sprachgewandtheit Abr. a Santa Clara (1642—1709), Augustinermönch und Prediger in

Wien, noch mehr aber Phil. Jak. Spener (1635—1705), Probst in Berlin, und Aug. Herm. Francke (1663—1727), Prediger in Halle, hier erwähnt zu werden. Die beiden letzteren erhoben sich gegen das Uebergewicht, das der kalte Verstand auf Kosten des Gemüthes um jene Zeit in der protestantischen Kirche sich zu verschaffen wußte, und legten durch ihre Schriften den Grund zu einer innigeren kirchlichen Erbauung. Als gründlicher Schriftsteller über Kirchengeschichte that sich Joh. Lor. v. Mosheim (1694—1755) hervor, der auch als der Vater der neuen Kanzelberedsamkeit betrachtet wird.

§. 29. Kaum hatte aber die deutsche Sprache in der Wissenschaft und in den wissenschaftlichen Vorträgen die Oberhand über die lateinische gewonnen, so wurde sie in ihrer reineren Entwickelung durch den Einfluß gehemmt, den die französische Sprache und Literatur aus mannigfaltigen Gründen in Deutschland auf die gebildeten und gelehrten Kreise ausübte. Da ward es zur Mode, die deutschen Sätze mit recht vielen fremden Wörtern und Formen auszuschmücken, wodurch eine Sprachmengerei enstand, die nicht nur den Genius unserer Muttersprache, sondern auch den reinen Geschmack überhaupt verletzen mußte. Einer solchen Verunstaltung der deutschen Sprache trat Joh. Christoph Gottsched (1700—1766), Professor in Leipzig, durch zahlreiche Werke über Sprache und Dichtkunst mit Erfolg entgegen, huldigte aber auf der anderen Seite unbedingt dem französischen Geschmacke hinsichtlich der Form und des Inhaltes der Poesie. Ja er behauptete sogar, daß diese blos eine Sache des Verstandes, also zu lehren und zu erlernen sei, daß die Phantasie keinen Einfluß auf ihre Schöpfungen äußern dürfe u. dgl., wodurch denn seine eigenen poetischen Erzeugnisse steif, breit und seicht erscheinen und er selbst auch stets als Bewunderer und Vertheidiger ähnlicher Produkte auf dem Gebiete der Poesie auftrat. Er fand daher bald viele Gegner und Widersacher, deren Reihe die

Schweizer Joh. Jak. Bodmer (1698—1783) und Joh. Jak. Breitinger (1701—1776) eröffneten, die zwar selbst keine besonders nennenswerthen Werke schufen, wohl aber solche anregten und in Schutz nahmen. Sie stellten den Satz auf, daß die Kraft und Wirkung der Poesie von der Einbildungskraft, von dem Drange des Herzens, also von der Begeisterung ausgehen und auf sie auch wirken müsse, und lenkten durch Herausgabe des „Nibelungenliedes", der „Minnesinger" &c. die Aufmerksamkeit wieder auf die mittelalterliche Dichtung.

§. 30. Diesen schlossen sich bald eine Anzahl von Dichtern an, die anfangs mit Gottsched befreundet waren, sich aber bald von ihm abwandten; so die Mitarbeiter an den sogenannten „Bremer Beiträgen", Gottl. Wilh. Rabener (1714—1771), Just. Fr. Wilh. Zachariä (1726—1777), Chrst. Fürchtegott Gellert (1715—1769) und der durch seine Richtung mit diesen verwandte Epigrammendichter Abrah. Gotth. Kästner (1719—1800); ferner die Fabeldichter Magnus Gottfr. Lichtwer (1719—1783) und Gottl. Conr. Pfeffel (1736—1809), die sich an Gellert anschlossen; endlich der Halberstädter Dichterkreis, bestehend aus Ewald Christ. von Kleist, Joh. Peter Uz, K. Wilh. Ramler, Joh. Georg Jakobi, Christoph Aug. Tiedge und Leop. Fr. Günther v. Göckingk, die mit dem für Freundschaft und Menschenliebe so empfänglichen Joh. Wilh. Ludw. Gleim (1719—1803) verbunden waren.

§. 31. Doch den größten Einfluß auf die gedeihliche Entwickelung der neuen deutschen Literatur übten Klopstock, Lessing und Wieland aus, von denen der erste das religiöse Epos, der zweite das deutsche Drama und der dritte den modernen Roman theils begründete, theils zur Vollendung brachte. Da aber der Sinn für die epische Poesie gewissermaßen erloschen war, so gelangten nur die beiden letzteren Arten der Dichtkunst, und zwar vor Allem das Drama,

in besonders hohem Grade zur nachhaltigeren Pflege und Durchbildung, ungeachtet in dem letzten Jahrhundert alle Zweige der Poesie und der Prosa von den Deutschen mit Erfolg bearbeitet und zur Vollendung gebracht worden sind.

§. 32. Friedr. Gottl. Klopstock, geb. zu Quedlinburg 1724 und gest. zu Hamburg 1803, förderte deutsche Sprache und Poesie durch seinen Messias (ein religiöses Epos in zwanzig Gesängen), durch seine Oden und durch seine geistlichen Lieder, die sich nicht nur durch ihre Reinheit der Form, sondern auch besonders durch erhabenen Schwung der Begeisterung und ihren sittlichen Ernst auszeichneten. Seiner Richtung folgten die Dichter des Hainbundes, die sich in den Jahren 1772—1774 in Göttingen vereinigt hatten, und von welchen Gottfr. Aug. Bürger (1748—1794), Dichter der Leonore, des Lieds vom braven Mann u. s. w., Ludw. Heinr. Christian Hölty (1748—1776), die beiden Grafen zu Stolberg und Joh. Heinr. Voß (1751—1826) hervorgehoben werden müssen. Letzterer zeichnete sich nicht nur als vorzüglicher Idyllendichter (Louise, der siebzigste Geburtstag ꝛc.), sondern auch als meisterhafter Uebersetzer der alten Klassiker besonders aus. Als Idyllendichter dieser Zeit sind auch Salomon Geßner (1730—1787), Friedr. v. Matthisson (1761—1831), Joh. Gottfr. Seume (1763—1810), Joh. Gaudenz v. Salis (1762—1832), Ludw. Theobul Kosegarten (1758—1818) und Joh. Peter Hebel (1760—1828) bekannt; letzterer jedoch mehr als Verfasser der allemannischen Gedichte, sowie des rheinischen Hausfreundes und des Schatzkästleins.

§. 33. Gotthold Ephraim Lessing, geb. zu Camenz 1729 und gest. zu Braunschweig 1781, wirkte wohl mehr durch seine Untersuchungen über das Wesen der Dichtkunst und der Dichtungsarten (Laokoon, Dramaturgie u. s. w.), als durch seine poetischen Schöpfungen, ungeachtet auch diese,

besonders im dramatischen Gebiete, von besonderem Werthe sind, so z. B. Minna von Barnhelm, Miß Sara Samson, Emilia Galotti, Nathan der Weise u. s. w. Er befreite das deutsche Drama von dem engenden Regelzwange, den ihm die Franzosen auferlegt hatten, und kann auch durch seine Prosa als Muster eines klaren, bündigen und fesselnden Stils aufgestellt werden. Mit ihm waren mehrere Berliner Gelehrten, wie Fr. Christoph Nicolai (1733—1811), Herausgeber der „Bibliothek der schönen Wissenschaften", der Philosoph Moses Mendelssohn (1729—1786), Verfasser des „Phädon" u. s. w., und Joh. Georg Sulzer (1720—1779), bekannt durch sein Hauptwerk: „Theorie der schönen Künste", innig verbunden.

§. 34. Christoph Martin Wieland, geb. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, gest. zu Weimar 1813, hat die deutsche Literatur durch zahlreiche Werke bereichert, unter denen sich Oberon (ein romantisches Epos in 12 Gesängen) und seine Romane Agathon und die Abderiten besonders auszeichnen; letztere fanden viele Nachahmer, unter denen aus jener Zeit Thümmel, Musäus, Langbein, Lafontaine, Cramer, Spieß, Veit Weber (Leonh. Wächter), die sich in den verschiedenartigsten Zweigen dieses umfangreichen Gebietes versuchten, hier genannt werden mögen.

§. 35. Aber mit den bisher eingeschlagenen Richtungen waren viele Dichter jener Zeit nicht einverstanden, welche eine rasche und durchgreifende Umgestaltung der deutschen Dichtung auf ganz anderen Grundlagen anstrebten und „Originalität" und „Genialität" als Losungsworte aufstellten, aber gerade dadurch bald in Ueberspanntheit und Formlosigkeit ausarteten. Man nennt sie gewöhnlich die Dichter der „Sturm- und Drangperiode" und rechnet Friedr. Max v. Klinger, Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling, Friedr. Müller, genannt Maler Müller, Johann Georg Hamann, wegen seines dunkelen Stils „der Magus aus dem Norden" genannt, J. M. R. Lenz und Chr. Fr. D. Schubart zu

ihnen. Auch Joh. Kasp. Lavater, besonders bekannt durch seine „physiognomische Fragmente", J. G. A. Forster, dessen „Reise um die Welt" sich durch begeisterte Naturschilderung auszeichnet, der Philosoph Friedr. Heinr. Jakobi und der Mathematiker Georg Chr. Lichtenberg werden ihnen beigezählt. Zwar nicht der Zeit, aber der Richtung nach gehört auch E. Th. W. Hoffmann („Phantasiestücke in Callots Manier") und zum Theil Jean Paul Friedr. Richter (1763—1825) ihnen an. Letzterer erhob sich bald zu dem ausgezeichnetsten humoristischen Schriftsteller Deutschlands, und von seinen zahlreichen Schriften gehören der „Titan" und die „Flegeljahre" zu dem Besten der deutschen Literatur. — Die genialen Bestrebungen thaten sich auch im Gebiete der Jugenderziehung kund, wo Joh. Bernh. Basedow, Joach. Heinr. Campe, Christ. Gotth. Salzmann und besonders Joh. Heinr. Pestalozzi durch ihre Schriften und ihr Wirken neue Bahnen brachen, in denen zum Theil noch das gegenwärtige Geschlecht wandelt.

§. 36. Ja selbst die ausgezeichnetsten Dichter, welche die deutsche Literatur zur höchsten Blüthe brachten und die neben Wieland durch die Herzogin Amalia (1739—1807) und den Großherzog Karl August (1756—1828) in Weimar versammelt wurden, gehörten in ihrer frühesten Jugend der kraftgenialen Richtung an, kehrten aber bald zu der maßvollen Haltung zurück, die Klopstock und Lessing für die Erzeugnisse des menschlichen Geistes vorgezeichnet hatten. Die hervorragendsten Persönlichkeiten an „Weimars Musenhof" und in der deutschen Literatur überhaupt sind Herder, Goethe und Schiller. — Joh. Gottfr. von Herder, geb. zu Morungen 1744, gest. zu Weimar 1803, bemühte sich, die Erscheinungen und Erzeugnisse des Geistes aller Völker zu erforschen und den Deutschen zugänglich zu machen. Unter seinen Poesien sind die „Stimmen der Völker" und unter seinen prosaischen Werken die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" das Vorzüglichste.

§. 37. Während Herder mehr anregend und forschend, als schöpferisch und gestaltend wirkte, bilden dagegen Goethe und Schiller durch ihre poetischen Erzeugnisse den Gipfelpunkt der deutschen Poesie und der deutschen Klassiker *). — Joh. Wolfg. von Goethe, geb. zu Frankfurt am Main 1749, gest. zu Weimar 1832, leistete fast in allen Zweigen der Dichtkunst das Ausgezeichnetste nicht nur in der deutschen, sondern auch in der sog. Welt-Literatur. Von seinen Tragödien werden besonders Götz v. Berlichingen, Clavigo, Egmont, Torquato Tasso, Iphigenie auf Tauris und vor Allem Faust allgemein bewundert; ebenso gelten seine Lieder, Elegien, Balladen und Xenien als Muster. Im Epos bewährte er sich durch eine Bearbeitung von Reineke Fuchs und durch Hermann und Dorothea; in der romantischen Poesie durch den westöstlichen Divan; im Roman durch Werthers Leiden, Wilhelm Meisters Lehrjahre, die Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meisters Wanderjahre; in der Biographie durch „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben"; selbst auf dem wissenschaftlichen Gebiete versuchte er sich mit großem Erfolge; so unter Anderem durch die „Metamorphose der Pflanzen" und die „Farbenlehre".

§. 38. Diesem deutschen Dichterfürsten steht Johann Christoph Friedr. von Schiller, geb. zu Marbach 1759, gest. zu Weimar 1805, würdig zur Seite. Nachdem er sich durch seine Jugendwerke „die Räuber", die „Verschwörung des Fiesco zu Genua" und „Kabale und Liebe", besonders aber durch „Don Carlos" zu immer größerer Vollendung empor gearbeitet hatte, hob und verherrlichte er das deutsche Drama durch seine Trauerspiele „die Piccolomini" mit dem Vorspiele „Wallensteins Lager", ferner „Wallensteins Tod", „Maria Stuart", „die Jungfrau von Orleans", „die Braut von Messina" und „Wilhelm Tell". Seine Balladen und

*) Klassiker heißen die mustergiltigen Schriftsteller einer Nation.

kleineren Gedichte zeichnen sich nicht nur durch Schönheit der Form und der Sprache, sondern auch durch hohe Sittlichkeit und ideales Streben aus, und auch seine prosaischen Werke und Aufsätze („Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande", „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" u. a.) fesseln durch Anschaulichkeit und Bündigkeit der Darstellung.

§. 39. Während Goethe und Schiller sich die Natur und das klassische Alterthum zu ihrem Studium und Vorbilde wählten und ihre poetischen Gestalten den Lebensverhältnissen und geschichtlichen Erscheinungen anpaßten, richtete die nächste Dichter-Generation ihre Blicke auf die Erzeugnisse des Mittelalters und auf die farbenreichen und phantastischen Gebilde des Südens und des Orients, und versuchten das wirkliche Leben nach den Voraussetzungen der poetischen Welt umzugestalten. Der Kulturzustand des Mittelalters wurde als ein poetischer gepriesen, und seine Erzeugnisse galten als Musterbilder und maßgebend. Dadurch verfiel man in eine Welt- und Naturanschauung, der die Wirklichkeit nicht entsprach. Es bildete sich die sogenannte romantische Schule, die an die Zeit der „Kraftgenies" erinnert, wenn sie sich auch von deren Unkultur und weichherziger Empfindsamkeit ferne hielt. Sie bemühte sich, die Literatur aller Völker in Deutschland einzubürgern, und da sie auf die Ausbildung der Form den höchsten Werth legte, so lieferte sie eine Menge ausgezeichneter Uebersetzungen fremder Dichter. Als Gründer dieser Schule sind Aug. Wilh. v. Schlegel und sein Bruder Friedrich v. Schlegel, Ludwig Tieck, Wilh. Heinr. Wackenroder und Friedr. v. Hardenberg (genannt Novalis) zu betrachten, denen sich eine Reihe von Dichtern anschloß, die sich in den verschiedenartigsten Dichterweisen versuchten. So Friedrich de la Motte-Fouqué, Clemens Brentano, Achim v. Arnim, Adelbert v. Chamisso, Ernst Schulze, Fr. Hölderlin, Friedr. Rückert, J. D. Gries, Varnhagen von Ense u. A. Dem oft Schroffen und Ueberschwenglichen der Romantik traten eine Reihe süd-

deutscher Dichter, wie Aug. Graf v. Platen, Joh. Ludw. Uhland, Justinus Kerner und Gustav Schwab mit Erfolg entgegen, nachdem die Befreiungskriege Deutschlands von der französischen Herrschaft bereits eine Reihe selbständiger und kräftiger Dichter, von denen hier nur Ernst Moritz Arndt und Karl Theodor Körner erwähnt werden, hervorgerufen hatten. — In den letzten Decennien glich die deutsche Poesie einem umfangreichen Baume mit üppigen Blüthen und Früchten, wovon aber die letzteren nicht immer erquicklich, sondern gar oft vom Wurme der Selbstsucht und Zerfahrenheit durchnagt waren. Jedoch suchte sie dem wirklichen Leben sich wieder immer mehr anzuschließen und besonders auf dem dramatischen Gebiete Erfreuliches zu leisten. —

§. 40. Während die deutsche Prosa in früheren Zeiten nur ein kümmerliches Dasein fristete, gedieh sie gegen das Ende des vorigen und im Laufe dieses Jahrhunderts zur höchsten Ausbildung. Alle Zweige der Wissenschaft, Philosophie und Geschichte, Natur- und Erdbeschreibung, Sprach- und Alterthumskunde wurden von deutschen Gelehrten angebaut und weiter gebildet, und in allen Gebieten des menschlichen Wissens hat der deutsche Forschungsgeist Werke geschaffen, denen kein anderes Volk gleiche entgegenstellen kann.

„So reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu geh'n der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie nach nachahmende Fesseln und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft;
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethescher Sanftheit."

(Platen.)

Anhang.

Beispiele zu den verschiedenen Dichtungsarten.

1) Epische Poesie.

a) Das heroische Epos.

Aus der Tunisias.

(Befreiung der Christensklaven durch Karl V.)

Doch welch dunkler Strom ergeußt sich vom Felsengebirg her?
Zahllos wimmelndes Volk entströmt den Thoren der Hochburg.
Ha, die Geretteten sind's — sie sind's, erschütternd zu schauen!
Wie, zum Schwarme gereift, die unzählige Menge der Bienen,
Summend, dem duftenden Korb entfährt am sonnigen Lenztag:
Also entströmten auch hier wohl zwanzig Tausend der Christen —
Jetzo nicht Sklaven mehr — den Kerkern der Stadt und der Hochburg,
Bleich, ermattet durch Qual, durch Hunger und grause Behandlung:
Glückliche, die nun zuerst umschlangen die Kniee des Kaisers,
Knieend im Staub, auf die Hand ihm preßten die zitternden Lippen —
Netzten mit glühenden Thränen sein Kleid! Nur Stöhnen und Schluchzen
Tönte noch rings umher aus der angsterregenden Stille.
Jetzt ein Weinen und Heulen erscholl, und jetzo mit einmal,
Furchtbar, hallte Geschrei: „O Vater, Retter, Befreier!“
Wie die Meeresflut, vom nahenden Sturme gehoben,
Erst nur leis' aufrauscht, doch bald im schrecklichen Aufruhr
Heulet in Wolkenhöh'n und braus't in des gähnenden Abgrunds
Tiefen, daß, schaudernd vor Angst, ihr die Erd' und der Himmel
erdröhnet:
Also ertönte der Schrei der Glücklichen rings um den Kaiser.

Tausender Händ', empor zu dem Vater im Himmel gehoben,
Zeigten die Bahn, auf welcher des tieferschütterten Herzens
Dank aufflog und des Segens Füll' erflehte dem Retter.

Lauter ward das Getös' und bewegter die wimmelnde Schaar dort,
Einer dem andern sank an die Brust und fragte noch zweifelnd:
„Ist es gewiß? wir frei? — entronnen auf immer den Banden?"
Einzeln, dann wieder vereint, dann immer gewaltiger scholl's nun:
„Werd' ich dich wiedersehn, o Vaterland — in der Heimat
Sehn dich, väterlich Haus, wo mir der fröhlichen Kindheit
Jahre entschwanden im Glück? Werd' ich den zärtlichen Vater —
Ich die liebende Mutter umfahn — die holde Geliebte ich,
Liebend und treu, und ich den Freund, die Kinder und Gattin?" ....
Also erscholl's aus dem brausenden Strom endlosen Entzückens;
Aber der Retter stand im Kreise der staunenden Feldherrn,
Von den seligen Schaaren umjauchzt. Er blickte, verstummend,
Ueber die Menge hinaus, in des hochaufwölbenden Aethers
Schimmernden Raum empor (an seinen Wangen herunter
Stürzte die Thrän'), und als er nun senkte das Haupt, und voll Dankes
Preßte die Recht' an das pochende Herz: da wandt' er sich lächelnd,
Weinend, nach Eberstein und sagte mit leiserer Stimme:
„Stürb' ich doch jetzt! denn, ach, mir wurde die Wonne des Himmels!"
Drauf mit erheitertem Blick begann er und sagte zu Quasto:
„Edler Greis, vertraut sei dir die Pflege der Freien,
Daß du mit Vaterhuld und weis' umschauender Sorgfalt
Stillest die Noth der Hungrigen und bekleidest die Nackten!
Heimwärts schiffen wir bald. In des Meeres freiwogenden Fluten
Rauschet der Kiel, und vom Mast erglänzen die Kränze der Sieger:
Dort den Liebenden zur wonnigen Schau. Doch nimmer entschwindet
Uns das errungene Ziel hinfort; nicht welket der Kranz mehr,
Der uns geworden: denn seht, er keimte hienieden und blühet
Unvergänglich fort in den hehren Gefilden des Himmels!"
Jener führte die jauchzende Schaar zu des Meeres Gestad' hin,
Sorgend für aller Wohl nach dem Willen des edelsten Herrschers;
Aber er trat voll Wehmuth ein in die Thore von Tunis!

(Johann Ladislaus Pyrker.)

b) Das komische Epos.

Aus dem ersten Gesange der „Feldherrnränke".

Leuchtend stand der Mond am Himmelsbogen,
Frühlingslüfte spielten lind und kühl,
Und die Tapfern, die bewaffnet zogen,
Nahten mehr und mehr sich ihrem Ziel.
Friedlich aber vor des Kirchhofs Räumen
Liegt ein Hügel, der zur Seidenzucht
Hier und dort bepflanzt mit Maulbeerbäumen,
Schatten beut und vogelfreie Frucht.

Hier ward Halt gemacht. Der Feldherr selber
Stieg hinauf mit raschem Ungestüm,
Und die andern Alle, wie die Kälber,
Die den Hirschbock drängen, folgten ihm.
Buhzel selbst, als man an Ort und Stelle
Angelangt, stand in den Vorderreih'n;
Auch die Trommel trug der Altgeselle
Unverdroß'nen Muthes hinterdrein.

Und wie Alles nun hinüberspähet,
Sieh, da springen aus dem Fliederstrauch,
Welcher innen an der Planke stehet,
Die Gespenster ganz nach altem Brauch,
Tummeln erst, den Lauschenden zum Schrecken,
Seltsam auf den Gräbern sich herum,
Klettern emsig auf und ab und strecken
Endlich in das Gras sich, still und stumm.

Todtenstille herrscht' im Heldenkreise;
Die Gesichter wurden blaß und roth,
Bis der Gastwirth Raps, nach seiner Weise,
Der Versammlung eine Prise bot.
„Riecht ihr's auch?" begann mit hohlem Flüstern
Hänsel Pfiff, der Held mit Zang' und Pfahl:
„Man erlebt solch Funkeln und solch Knistern
Wohl sein Tage nicht zum zweiten Mal!"

„Kinder, laßt den Kopf uns nicht verlieren!"
Fiel der Feldherr jetzt mit Unmuth ein;

„Mußt' ich muthvoll euch zum Kampfe führen,
Um ein Zeuge eurer Angst zu sein?
Herzhaft müssen wir das Treffen wagen!
Kehren wir zurück in träger Ruh',
Bürger Tiefenbachs! die Weiber schlagen
Uns die Thüren vor der Nase zu!"

„Zieht denn hin, euch Lorbeern zu erstreiten,
Während ich mit Einsicht und Verstand,
Von dem Hügel aus die Schlacht zu leiten,
Hier verharre, Flint' und Spieß zur Hand.
Nicht dem Feldherrn ziemt's mit blindem Wagen
Seine unersetzliche Person
In die Hitze des Gefechts zu tragen;
Darum bleib' ich, wie gesagt, davon."

Als ihm aber dieses Wort entfallen,
Plötzlich wurden alle Zungen frei.
Diesen sah man wild die Hände ballen,
Jener sprach von Trug und Schelmerei.
Alle sah er wider sich verschworen;
Da ergriff ein edles Zürnen ihn,
Und von Eifer roth bis an die Ohren,
Sah man ihn der Plank' entgegen zieh'n.

Alle folgten im gestreckten Trabe,
Doch sobald man an der Pforte stand,
Winkte Bremsel mit dem Feldherrnstabe,
Das Gesicht den Seinen zugewandt.
„Jetzt," so sprach er, „laßt uns Rathes pflegen;
Meinen Vorschlag höret allesammt,
Stemmt euch nicht zum zweiten Mal dagegen,
Oder niederleg' ich Stab und Amt!"

„Kinder! laßt nur diesmal mir den Willen!
Siegt man denn durch Keul' und Spieß allein?
Mit den Kieseln, die die Taschen füllen,
Kann ich nur von Weitem nützlich sein! —
Ueberdies ist mir die Kraft gesunken!
Hätte doch sein saures Lagerbier
Raps, der schnöde Schenkwirth, selbst getrunken!
Denn vor Magenpein vergeh' ich schier!"

Aber schwer verletzt durch diese Worte,
Warf ihn Raps in seines Zornes Drang
Dergestalt an die verschloss'ne Pforte,
Daß sie knarrend aus der Angel sprang.
Länger zähmet jetzt der Altgeselle
Die Begierde seines Muthes nicht,
Läßt sie wüthend aus am Trommelfelle,
Daß der Schweiß ihm durch die Glieder bricht.

Und von innen tönt ein dumpfes Heulen;
Grauenvoll ist die Entscheidung nah;
An den Boden sinken Spieß' und Keulen;
Schreckenslaute hört man hier und da!
Bremsel strebt umsonst sich aufzurichten;
Todesangst umnebelt ihm den Sinn;
Und — zwei schwarze Pudelhunde flüchten
Ueber ihn mit Windesschnelle hin! —

(Prätzel.)

---

c) Das romantische Epos.

Die bezauberte Rose.

(Aus dem Schlusse des zweiten Gesanges.)

Als nun schon lang' auf dieses bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt;
Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt,
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schön're Dinge schau'n,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen,
Drum magst du wohl auf meine Worte trau'n.

Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und beide geh'n, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein jeder werd' in ihrer Nähe blind;
Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
Wer sie geseh'n, der mag nichts andres sehen.

Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie nach langer Reis' ihm doppelt werth,
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch in's Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

Wohl wurde viel der Herrscherin zu Ehren
Gespielt, getanzt, geritten und turnirt,
Bis endlich uns, des Landes Ruh' zu stören,
Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt.
Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert;
Der zweite kam von Taprobanes' Strande,
Der dritte war aus Sabas' duft'gem Lande.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürst zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit ins Land die Heerden sich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in diesem stillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

Doch wie es ihr schon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da diese Werbung kam,

Kein einziger der Kaiser ihr gefallen,
Was minder uns, als diese Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefsten Haine wallen
Und nährte still, so schien's, verborgnen Gram;
Auch sang sie oft halb träumend fremde Lieder
Und seufzte dann und sang sie immer wieder.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob Jeder auch nach bester Kraft sich müht',
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als seine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beschließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfest beging;
Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
Man ritt und focht und sprang und stach den Ring;
Auch durfte man im Garten sich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne saß auf reich gewirktem Throne.

Allein wie schlau er auch die Zeit erkoren,
Wie alles auch des Räubers Wunsch entspricht,
Er täuschte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Sabas' Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge statt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eifersucht ein Licht;
Und jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen,
Was er gewagt, kannst du vielleicht gewinnen.

So rüsten sich nun alle drei verstohlen,
Und jeder schleicht auf unbetretnem Pfad
Mit seinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
Sich leis' heran zum schändlichen Verrath.
Da steh'n sie nun und glüh'n wie heiße Kohlen,
Bis endlich sich die Abenddämm'rung naht.

Sie alle sind vereint zu einem Werke:
Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich sieht ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte sein;
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

Doch während nun mit lieblichem Gesange
Der Sänger Chor die schöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings vom rauhen Waffenklange,
Von wüstem Lärm das holde Fest gestört.
Wie zischend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,
So brach, umringt von seiner wilden Horde,
Der Inder Fürst hervor zu Raub und Morde.

Wie sollten wir, ein wehrlos schwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widersteh'n?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen,
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzufleh'n!
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt sich ihm ein kühner Gegner seh'n,
Denn plötzlich nah'n den hohen Gartenthoren
Zu wildem Kampf die Taprobaner Mohren.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,
Kommt Sabas' Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut rasselnd angesprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg und Thal erhallen.

Doch plötzlich schwieg das wilde Droh'n und Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab.

Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, vom Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab.
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

Wohl kannten wir die freundlichste der Feen,
Weil wir so oft in Wald und Wiesengrün
Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien;
Drum wagten wir's auch jetzo hinzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verlieh'n,
Und als wir scheu durch Zweig' und Hecken spähten,
Da war sie grad' aus ihrem Kahn getreten.

Nun war es wohl der Mühe werth zu schauen,
Wie irr und wirr hier alles lag und stand.
Der schwang den Speer, ein andrer schien zu hauen,
Ein dritter hielt die Bogenschnur gespannt,
Der sprang hervor, und jenem schien zu grauen,
Den sah man schrei'n, wenn auch die Stimm' ihm schwand;
Denn so, wie grad' ein jeder sich befunden,
So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron bestiegen
Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leisen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.
So sah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

„Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
Durch wildes Droh'n und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreu'n?

Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen,
Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erstritten,
Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten,
Ein schön'rer wird von eurem Muth begehrt,
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild;
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

Dies ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen."

So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
Sah keiner wohl, so lang die Welt auch stand.
Denn leis' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand.
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

Schon sah man Zweig' und Blätter sich verweben,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub,

Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit goldnem Blüthenstaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

Doch jene, die sich um den Raub geschlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber schwand,
Nicht räthlich sei's, das Leben d'ran zu wagen,
Wo nichts damit sich zu gewinnen fand;
Drum schwuren sie, sich friedlich zu vertragen
Und heimzuzieh'n ein jeder in sein Land,
Bis sie vielleicht die schönen Gaben fänden,
Die nöthig sind, den Zauberbann zu enden.

Und heute grad' ist jene Zeit verschwunden,
Worüber sie beim Scheiden sich vereint.
Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es jeder meint.
Wir werden selbst es seh'n nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der sichern Prob' erscheint.
Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röthen,
Dann werden sie den Rosenhain betreten.

Dies ist der Grund zu jenem freud'gen Feste,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht;
Auch nahten sich viel edle fremde Gäste,
Die früher selbst sich um den Preis bemüht;
Und unser Fürst bewirthet sie auf's beste
Und zweifelt nicht, daß heut' die Ros' entblüht.
So sprach der Hirt und hatte kaum geschwiegen,
So waren beid' auch schon in's Thal gestiegen.

(Ernst Schulze.)

---

d) Das idyllische Epos.

Aus Hermann und Dorothea.

(Schicksal und Antheil.)

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht fünfzig,

Däucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie zieh'n, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun mit geretteter Habe
Leider das überrheinische Land, das schöne, verlassend
Zu uns herüber kommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt' es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.
Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
Vater, nicht gern verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher geh'n.
Wirst du mir aber verzeih'n? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen
Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.
Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth nnd sagte:
Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Aecht ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer geh'n im Sürtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.
Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit geseh'n; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind; wie die Gesichter
Glüh'n! und jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.

Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr! ich habe genug am Erzählten.
Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Aernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Aernte.
Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren,
Rasch an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuetes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen;
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.
Und so saß das trauliche Paar, sich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen geseh'n und was zu schauen nicht froh macht.
Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist wie der andre;
Daß er zu gaffen sich freut, wenn dem Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu seh'n, die verderblich emporschlägt,
Jeder, den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertrieb'nen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.
Und es sagte darauf der edle, verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;

Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

(Goethe.)

---

e) Die Ballade.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;

Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
    Walle! walle
    Manche Strecke,
    Daß, zum Zwecke,
    Wasser fließe,
    Und mit reichem, vollem Schwalle
    Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
    Stehe! stehe!
    Denn wir haben
    Deiner Gaben
    Vollgemessen!
    Ach, ich merk' es! Wehe! Wehe!
    Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein;
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
    Nein, nicht länger
    Kann ich's lassen;
    Will ihn fassen.
    Das ist Tücke!
    Ach! nun wird mir immer bänger!
    Welche Miene! welche Blicke!

O du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen!
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen!
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh' doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf Dich werfe;
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen!
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Steh'n in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen!
Ach! da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.

Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

(Goethe.)

---

f) Die Legende.

Sankt Bonifacius.

An kühler Waldesstelle
Saß Bonifacius;
Es rollte Well' auf Welle
Vor ihm der Ohrafluß.

Ihn hungert' auf der Reise
Und er bedurfte Ruh';
„Bereite schnell mir Speise,"
Rief er dem Diener zu.

Der Diener aber wandte
Kleinmüthig seinen Blick;
„Ach," seufzt' er, warum sandte
„Gott solches Mißgeschick?

„Das, was ich mitgenommen,
„Ist Alles aufgezehrt;
„Kein Beerlein zu bekommen,
„Wohin der Blick sich kehrt!"

Da winkt ihm zu der Fromme:
„Mein Lieber, decke frisch,
„Damit uns Speise komme
„Auf diesen Stein, den Tisch.

„Der reichlich konnte schicken
„Einst in der Wüste Brod,
„Der wird auch mich erquicken
„Mit Speisen in der Noth."

Und als nach seinem Worte
Der Diener schnell gethan,
Da schwebte zu dem Orte
Ein Adler schwarz heran.

Der trug in seinen Krallen
Lautschreiend einen Fisch,
Und ließ ihn niederfallen
Auf den gedeckten Tisch.

Des Frommen Auge glühte,
Sobald er dies geschaut;
Hoch pries er Gottes Güte,
Auf die er fest gebaut.

Der Diener schürte Flammen
Und sott den Fisch sogleich;
Dann speis'ten sie zusammen
Und sättigten sich reich.

(Adolph Bube.)

---

g) Die Idylle.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchs voll schwellender Haare geziert war!
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Hauptthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch,

Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz,
Und seit Kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edeln Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Brief gelobt: er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie Beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich Alles umher auflös' in behagliches Alter.

„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang;
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; Solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftende süße Betäubung u. s. w.
(Joh. Heinr. Voß.)

---

h) Das Mährchen.

Die Heilingszwerge.

Am Flusse Eger, zwischen dem Hofe Wildenau und dem Schlosse Aicha, ragen ungeheuer große Felsen hervor, die man vor Alters den Heilingsfelsen nannte. Am Fuße derselben erblickt man eine Höhle, inwendig gewölbt, auswendig aber nur durch eine kleine Oeffnung, in die man, den Leib gebückt, kriechen muß, erkennbar. Diese Höhle wurde von kleinen Zwerglein bewohnt, über die zuletzt ein unbekann=

ter alter Mann, des Namens Heiling, als Fürst geherrscht haben soll. — Einmal vor Zeiten gieng ein Weib, aus dem Dorfe Taschwitz gebürtig, am Vorabend von Petri Paul in den Forst und wollte Beeren suchen; es wurde ihr Nacht, und sie sah neben diesem Felsen ein schönes Haus stehen. Sie trat hinein, und als sie die Thür öffnete, saß ein alter Mann an einem Tische, schrieb emsig und eifrig. Die Frau bat um Herberge und wurde willig angenommen. Außer dem alten Manne war aber kein lebendes Wesen im ganzen Gemach; allein es rumorte heftig in allen Ecken; der Frau ward graulich und schauerlich, und sie fragte den Alten: „Wo bin ich denn eigentlich?" Der Alte versetzte, daß er Heiling heiße, bald aber auch abreisen werde; „denn zwei Drittel meiner Zwerge sind schon fort und entflohen." Diese sonderbare Antwort machte das Weib nur noch unruhiger, und sie wollte mehr fragen; allein er gebot ihr Stillschweigen und sagte nebenbei: „Wäret ihr nicht gerade in dieser merkwürdigen Stunde gekommen, solltet ihr nimmer Herberge gefunden haben." Die furchtsame Frau kroch demüthig in einen Winkel und schlief sanft, und wie sie den Morgen mitten unter den Felssteinen erwachte, glaubte sie geträumt zu haben. Denn nirgends war ein Gebäude da zu sehen. Froh und zufrieden, daß ihr in der gefährlichen Gegend kein Leid widerfahren sei, eilte sie nach ihrem Dorfe zurück. Es war Alles so verändert und seltsam! Im Dorfe waren die Häuser neu und anders aufgebaut; die Leute, die ihr begegneten, kannte sie nicht und wurde auch nicht von ihnen erkannt. Mit Mühe fand sie endlich die Hütte, wo sie sonst wohnte, und auch die war besser gebaut; nur dieselbe Eiche beschattete sie noch, welche einst ihr Großvater dahin gepflanzt hatte. Aber wie sie in die Stube treten wollte, ward sie von unbekannten Bewohnern als eine Fremde vor die Thür gewiesen und lief weinend und klagend umher. Die Leute hielten sie für wahnwitzig und führten sie vor die Obrigkeit, wo sie verhört und ihre Sache untersucht wurde. Siehe da, es fand sich in den Gedenk- und Kirchenbüchern, daß grad vor 100 Jahren an eben diesem Tage eine Frau ihres Namens, welche nach dem Forst in die Beeren gegangen, nicht wieder heimgekehrt sei und auch nicht mehr zu finden gewesen war. Es war also deutlich erwiesen, daß sie volle hundert Jahre im Felsen geschlafen hatte und die Zeit über nicht älter geworden war. Sie lebte nun ihre übrigen Jahre ruhig und sorgenfrei aus und wurde von der ganzen Gemeinde anständig verpflegt zum Lohn für die Zauberei, die sie hatte erdulden müssen.

(Grimm.)

---

i) Die Fabel.

Die Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder.
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder.
O! sage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?

Mich, sprach sie, lockte jene Flur.
Und ich, zu lüstern von Natur,
Flog hin; und tiefer im Getreide
Hör' ich den Ton der Lieb' und Freude.
Ich lief! kaum naht' ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.

Das Netz, sprach dieser, nicht zu seh'n?
Dir, Flattergeist, ist recht gescheh'n.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär',
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr!

Er fliegt und ruft noch: Merk' es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr
Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?

Die Freundin, sprach er, ging mir nah,
Die ich in diesem Bauer sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu sein, kam ich geflogen.
Nun weiß ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist!

Die Ruthe, sprach sie, nicht zu seh'n?
Dir, Flattergeist, ist recht gescheh'n.

Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dich's nicht verdrießt,
Wie nah' der Fall dem Sichern ist!
(Chr. Fürchtegott Gellert.)

---

k) Die Parabel.

Der rohe Edelstein.

Ein roher Edelstein lag im Sande zwischen vielen anderen gemeinen Steinen. Ein Knabe sammelte von diesen zu seinem Spiel und brachte sie nach Hause zugleich mit dem Edelstein; aber er kannte diesen nicht. Da sah der Vater des Knaben dem Spiele zu und bemerkte den rohen Edelstein und sagte zu seinem Sohne: „Gib mir diesen Stein!" — Solches that der Knabe und lächelte; denn er dachte: was will der Vater mit dem Stein machen?

Dieser aber nahm und schliff den Stein künstlich in regelmäßige Flächen und Ecken, und herrlich strahlte nun der geschliffene Diamant.

„Siehe," sagte darauf der Vater, „hier ist der Stein, den du mir gabest." Da erstaunte der Knabe über des Gesteines Glanz und herrliches Funkeln und rief aus: „Mein Vater, wie vermochtest du dieses?"

Der Vater sprach: „Ich kannte des rohen Steines Tugend und verborgene Kräfte, so befreit' ich ihn von der verhüllenden Schlacke. — Jetzt strahlt er mit seinem natürlichen Glanze."

Darnach, als der Knabe ein Jüngling worden war, gab ihm der Vater den veredelten Stein als ein Sinnbild von des Lebens Werth und Würde. (Krummacher.)

---

2) Lyrische Poesie.

l) Die Ode.

Der rechte Entschluß.

— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm senden die Vorsicht
Werde, Freud' oder Schmerz.

Du, dem's hier sich noch wölkt, du wähnst die Zukunft
Auszuspähen. Du Thor! wirst du denn niemals
Vom ganz anderen Ausgang,
Dir zum Heile, gewarnt?

Lernst du niemals, daß du, ach, durch die Hoffnung
Auch dich quälest? Denn sie, wenn sie nun scheidet,
Reicht im größeren Kelche
Herben Trunkes viel mehr.

Und verscheuchest du nicht, was jetzo da ist,
Durch des Künftigen Traum? und lebst ein Leben,
Welches, leer des Genusses,
Heut nicht, Morgen nicht hat?

Sei, Erwartung, gegrüßt, des Weisen Stärke,
Und, Zufriedenheit, du mit dem, was Gott schickt!
Leitet ferner! ihr führtet
Schönen, einsamen Pfad

Hin am Meere, wo, nach verschwundner Heitre,
Stürme brausen, verweht der Nothschrei jammert,
Bis die Lasten der Lootse
Zählt, die Leichen nicht mit;

Wo, nach leiserem Spiel der sanften Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Felsgestad kracht,
Und der schwellende Todte
Strömt zum weißen Gebein!

(Klopstock.)

---

m) Die Hymne.

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst! auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab,
Lehrtest sie flöten und spielen und singen,
Griff'st in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt tönteſt du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenspiel.

Du sangst von Minneseligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunst! auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fängst du an zu spielen
Den stummgewordenen Schmerz,
Bis süße Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunst! auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der deutsche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunst! auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feiernden im Gotteshaus empor
Und griff mit mächt'ger Faust
In's Orgelspiel. Die Töne flogen
Brausend empor; so braust
Der Ocean mit seinen Wogen —

Und Halleluja donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst! auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied —
Die Andacht mischte sich d'rein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst! auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten und spielen und singen,
Griff'st in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Weichen dir, mächtige Göttin! zurück. (Schubart.)

n) Der Dithyrambus.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bachus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen,
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.
Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdgeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann Euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale:
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schaale!
Reicht ihm die Schaale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle;
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle. (Schiller.)

---

o) Das Lied.

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,

Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämm'rung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns.

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube!
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand.

Günstige Fluten
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und ein harmonisch verklingendes Lied
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten
Bleib' unser Trachten,
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt.

(Matthisson.)

---

p) Die Kantate.

Kantate.

Das Chor der Geisterwelt erhebet
Dich, den Unendlichen, und ahnet deine Spur.
Dir, dem des Menschen Geist in heiligen Gefühlen bebet,
Dir jauchzt die ewig schöne, ewig herrliche Natur,

Ein großer Chorgesang, der sich vom Erdenstaube
Hinauf zum Psalm des Seraphs und zu deinem Throne schwingt.
Dich feiert ehrfurchtsvoll des Christen Glaube,
Wenn reiner Tugend Hochgefühl sein Herz durchdringt!
Du, dem sich die wallenden Erden verjüngen,
Zu dem die Gesänge der Endlichen dringen,
Unendlicher, ewiger, seliger Geist,
Der uns das Leben der Zukunft verheißt:
Laß von der Erde umdämmerten Hallen
Zu dir das Loblied der Sterblichen schallen!

Recitativ.

So feiert seine Größe, meine Brüder,
Und sinkt im Staub, und freut euch, daß ihr seid!
Noch war das Weltall nicht; es war noch keine Zeit;
Noch rollte keine Sonne, tönte noch kein Jubelton der Lieder
Der Endlichen zu ihm: — da schon, da wog er unser Loos,
Und seine Liebe zog uns aus der Mutter Schooß.
Nun sind wir sein! — Im ewigen Gebiete
Des Unermeßlichen herrscht Harmonie und Friede.
Auf Ordnung, Recht und Tugend ist das große All gegründet;
Heil Jedem, der den Weg zu dieser Ordnung findet,
Der seine Brüder liebt und, wann der Vorhang dieses Lebens fällt,
Mit festem Glauben zu dem Vater, der uns alle leitet,
Sich froh emporschwingt zu dem Lohn der bessern Welt.

Terzett.

1. Wann aller Hoffnung Sterne schwinden,
Wann Kummer unsre Tage trübt,
Und hier, an wildverschlung'nen Gründen,
Ein nächtlich Dunkel uns umgiebt; —
2. Getrost, den Vater wirst du finden,
Der uns mit ew'ger Liebe liebt —
Chor. Dann werden wir den Vater finden,
Der uns mit ew'ger Liebe liebt!
3. Er, der des Feldes Blumen kleidet,
Der an der Westgewölke Saum
Die Sonne sanft zur Ruhe leitet,
Der über dieses Lebens Traum
Der Dämm'rung milden Reiz verbreitet
Und hoch schwebt über Zeit und Raum:

Gott ist's, der uns zum Ziele leitet
Nach dieses Lebens schönem Traum:
Chor. Gott ist's, der uns zum Ziele leitet
Nach dieses Lebens schönem Traum!

Schlußchor.

Hochheiliger, dem alle Herzen glühen,
Nimm unsern Dank, nimm unser Flehen an!
Du willst uns hier im Pilgerland erziehen
Zu deines höhern Lebens lichtumströmter Bahn!
Dort wird ein ew'ger Frühling uns umblühen,
Wann wir uns dir, dem Vater Aller, nah'n.

Froh steigen wir die Gruft hinab;
Wir siegen über Tod und Grab!

(K. H. L. Pölitz.)

---

q) Die Elegie.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,

Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braus't;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraus't.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

(Schiller.)

r) Das Epigramm.

Der alternde Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen;
Doch manche Critici, die bleiben immer — Jungen!

(Kästner.)

s) Die poetische Epistel.

Epistel.

Jetzt, da ein Jeglicher lies't und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltener Fertigkeit propfen;
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch andere wieder darüber meinen und immer
So in's Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders, und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel geseh'n, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch vom Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen, und jeder sich nur im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Lies't doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprich du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen;
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,

Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da, wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rapsoden.

Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm an's Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah' mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müss' es Allen ergeh'n, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.

Ach, versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.

O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde; du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu seh'n die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

(Goethe.)

---

t) Die Satire.

Die Geschichte von dem Hute.

(Das erste Buch.)

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.

Drauf läßt er sich dem Volke seh'n;
Das Volk bleibt vor Verwundrung steh'n
Und schreit: nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmält.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein,
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
Was seh'n wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verlieh'n!
Nichts sind die Andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben;
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

(Ende des ersten Buchs.)

* * *

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen:
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt,
Das Außenwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

(Gellert.)

---

u) Das Sonett.

Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gibt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemess'nen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

(Goethe.)

---

v) Die Kanzone.

An Novalis.

1. Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaud're,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
2. Von allen Blüthen steh' ich fern und schaud're,
Als würden sie vor meinem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
3. So muß ich unstet schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt, vom Jrd'schen mich entkleiden,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten ohne Wanken.

Geh' hin, o Lied, und sage:
Du jugendlicher Himmelsspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' im Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theu're Schatten;
Lass' uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

(A. W. v. Schlegel.)

---

w) Das Madrigal.

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust!
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Brust.

(Goethe.)

x) Das Triolett.

Umsonst.

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag;
Und wird ihm auch den ganzen Tag
„Freut euch des Lebens" vorgesungen!
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

(Raßmann.)

y) Das Ghasel.

Für die sieben Wochentage.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: „Laß deine Sonne tagen
Und Licht verleih'n der Erd' und meinen Schritten."
Zum zweiten Tag: „O, laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten."
Zum dritten Tag: „Lehr deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten."
Zum vierten Tag: „Du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten."
Zum fünften Tag: „O, donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten."
Zum sechsten Tag: „O, laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten."
Zum siebenten Tag: „Die Sonne sinkt am Abend,
O, dürft' ich mir so hellen Tod erbitten.

(Rückert.)

z) Die Glosse.

Glosse.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe;
Sehe Jeder, wo er bleibe;
Und wer steht, daß er nicht falle. (Goethe.)

Dieser weiß sich sehr bescheiden;
Jener bläs't die Backen voll;
Dieser ist im Ernste toll;
Jener muß ihn noch beneiden:
Alle Narrheit kann ich leiden,
Ob sie genialisch knalle,
Oder blumenlieblich walle,
Denn ich werd' es nie vergessen,
Was des Meisters Kraft ermessen;
Eines schickt sich nicht für Alle.

Um das Feuer zu ernähren,
Sind viel zarte Geister nöthig,
Die zu allem Dienst erbötig,
Um die Heiden zu bekehren.
Mag der Lärm sich neu vermehren,
Suche Jeder, wen er reibe,
Wisse Jeder, was er schreibe;
Und wenn schrecklich alle Dummen
Aus den dunklen Löchern brummen,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Ein'ge haben wir entzündet,
Die nun schon alleine flammen;
Doch die Menge hält zusammen,
Viel Gesindel treu verbündet;
Wer den Unverstand ergründet,
Hält sich Alle gern vom Leibe,
Die geboren sind vom Weibe.
Ist der Bienenschwarm erregt,
Den das neu'ste Wort bewegt,
Sehe Jeder, wo er bleibe.

Mögen sie geläufig schwatzen,
Was sie dennoch nie begreifen;

Manche müssen irre schweifen;
Viele Künstler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
Freuen sich am eignen Schalle;
Reizte dir dies je die Galle?
Laß sie Alle selig spielen;
Sorge du nur, gut zu zielen,
Und wer steht, daß er nicht falle.
(Friedr. v. Schlegel.)

---

3. Dramatische Poesie.

aa) Das Trauerspiel.

Aus Wilhelm Tell.

(Fünfter Aufzug. Zweite Scene.)

(Ein Mönch erscheint an der Hausthüre.)

Wilhelm. Sieh', Mutter, sieh' — dort steht ein frommer Bruder:
Gewiß wird er um eine Gabe fleh'n.

Hedwig. Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken:
Er fühl's, daß er in's Freudenhaus gekommen.

(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch). Kommt, guter Mann! die Mutter will
Euch laben.

Walther. Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen.

Mönch (scheu umherblickend, mit verstörten Zügen). Wo bin ich?
Saget an, in welchem Lande?

Walther. Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Mönch (zu Hedwig, welche zurückkommt). Seid Ihr allein? Ist euer
Herr zu Hause?

Hedwig. Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!

(Reicht ihm den Becher.)

Mönch. Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —

Hedwig. Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah',
Bleibt ferne steh'n, wenn ich Euch hören soll.

Mönch. Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder theurem Haupt, das ich
Umfasse —
(Ergreift die Knaben.)

Hedwig. Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch. Ich bin der unglückseligste der Menschen.

Hedwig. Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch Euer Blick schnürt mir das Inn're zu.

Walther (aufspringend). Mutter, der Vater!
(Eilt hinaus.)

Hedwig. O mein Gott!
(Will nach, zittert und hält sich an.)

Wilhelm (eilt nach). Der Vater!

Walther (draußen). Da bist du wieder!

Wilhelm (draußen). Vater, lieber Vater!

Tell (draußen). Da bin ich wieder. — Wo ist eure Mutter?
(Treten herein.)

Walther. Da steht sie an der Thür' und kann nicht weiter.
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude.

Tell. O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen — uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig (an seinem Halse). O Tell! Tell! welche Angst litt ich
um Dich!
(Mönch wird aufmerksam.)

Tell. Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm. Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell. Du wirst sie nie mehr seh'n.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt:
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig. O Tell! Tell!
(Tritt zurück, läßt seine Hand los.)

Tell. Was erschreckt dich, liebes Weib?

Hedwig. Wie — wie kommst du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — o Gott!

Tell (herzlich und muthig). Hat euch vertheidigt und das Land gerettet.
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.
(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)
Wer ist der Bruder hier?
Hedwig. Ach, ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm: mir graut in seiner Nähe.
Mönch (tritt näher). Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?
Tell. Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.
Mönch. Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.
Tell (mißt ihn mit den Augen). Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?
Mönch. Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that. — Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte. — Er war Euer Feind, wie meiner, —
Ich hab' das Land von ihm befreit.
Tell (zurückfahrend). Ihr seid —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein!
Geh', liebes Weib! Geh', geh'! — Unglücklicher!
Ihr wäret —
Hedwig. Gott, wer ist es?
Tell. Frage nicht!
Fort, fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh' aus dem Hause — weit hinweg — Du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.
Hedwig. Weh' mir, was ist das? Kommt!
(Geht mit den Kindern.)
Tell (zu dem Mönch). Ihr seid der Herzog
Von Oesterreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euren Ohm und Herrn.
Johannes Parricida. Er war
Der Räuber meines Erbes.
Tell. Euren Ohm
Erschlagen, Euren Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!
Parricida. Tell, hört mich, eh' Ihr —
Tell. Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermordes,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?

Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida. Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden,
Auch Ihr nahmt Rach' an Eurem Feind.

Tell. Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt vertheidigt?
Des Herdes Heiligthum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts theil' ich mit dir. — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Theuerstes vertheidigt.

Parricida. Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell. Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida (wendet sich zu gehen). So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

Tell. Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolphs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes — flehend und verzweifelnd. —
(Verhüllt sich das Gesicht.)

Parricida. O, wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern: es ist fürchterlich. — Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz. — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten. —

Tell. Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!

Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnsthat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer deines Mordes?

Parricida. Wohin die Rachegeister sie geführt;
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder.

Tell. Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?

Parricida. Darum vermeid' ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wagt' ich anzupochen, —
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eignes Schreckniß irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O, wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)

Tell (abgewendet). Steht auf! Steht auf!

Parricida. Nicht, bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hülfe.

Tell. Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf! — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch — Ich bin es auch —
Von Tell soll Keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.

Parricida (aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend).
O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell. Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen. — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh' zu finden?

Parricida. Weiß ich's? Ach!

Tell. Hört, was mir Gott ins Herz gibt: — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sanct Peters Stadt!
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele!

Parricida. Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell. Was er Euch thut, das nehmet an von Gott.

Parricida. Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell. Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt. —

Parricida (erschrickt). Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner
That.

Tell. Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniß
Der Wanderer, die die Lawine begraben.

Parricida. Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell. Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld —
Und, seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet,
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld.
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf, —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude; —
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorübereilen:
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida. O Rudolph! Rudolph! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell. So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthardts, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte. —
(Man hört den Kuhreihen von vielen Alpenhörnern geblasen.)
Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig (eilt herein). Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nah'n in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (verhüllt sich). Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

Tell. Geh', liebes Weib. Erfrische diesen Mann!

Belad' ihn reich mit Gaben; denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nah'n.

Hedwig. Wer ist er?

Tell. Forsche nicht!
Und, wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

(Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser bedeutet ihn mit der Hand und geht.)

(Schiller.)

---

bb) Das Lustspiel.

Der junge Gelehrte.

(Dritter Aufzug. Fünfzehnter Auftritt.)

Damis (ein junger Gelehrter). Anton (sein Diener).

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort! Das Feuer ist verraucht, die Einbildungskraft ist zerstreut. Der Gott, der uns begeistern muß, hat mich verlassen. — Verdammte Kreatur!*) was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel, in meiner Tiefsinnigkeit mir alles so lächerlich nachzuäffen!

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich sah es nicht?

Anton. Ja? ist's möglich? und Sie stellten sich nur so?

Damis. Schweig, Idiote! — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann. —

Anton. Thun Sie das lieber nicht; die Verse können unmöglich gerathen, wobei man so finster aussieht. — Darf man aber nicht wissen, was es werden wird? ein Abendlied oder ein Morgenlied?

Damis. Dummkopf!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Einfaltspinsel!

Anton. Ein Tischlied? auch nicht? — Ein Sterbelied werden Sie doch nicht machen? So wahr ich ehrlich bin, wenn ich

---

*) Das Stubenmädchen Lisette, das im vorigen Auftritte seine (scheinbare) Dichterbegeisterung nachäffte.

auch noch so ein großer Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht; sterben ist der abgeschmackteste Streich, den man sich selbst spielt. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andere Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andere geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — ein Epithalamium.

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zurechte kommen? Dazu gehört Kunst. — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn ein Epith — pitha — thlamium?

Damis. Wie kannst du es denn schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ei nun; das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist.

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalassio.

Anton. So, so! nun versteh' ich's: ein Epithalamium ist ein — wie hieß es? —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio; und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen. — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun Jemand fragt, was ein Thalassio ist, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weißt du nicht, was ein Thalassio ist?

Anton. Ich für mein Theil weiß es wohl. Ein Thalassio ist ein — wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich sein, welche beide Wörter nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen, Thalassio sei ein Hymenäus.

Anton. Zum Henker! das heißt Leute vexiren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio, und ein Thalassio ist ein Hymenäus. Und so umgekehrt, ein Hym — — Hym — — Die Namen mag sonst einer merken!

Damis. Recht! recht! ich sehe doch, daß du anfängst, einen Begriff von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begriff hiervon? so wahr ich ehrlich bin! Sie irren sich. Der Kobold müßte mir's eingeblasen haben, wenn ich wüßte, was die kauderwälschen Worte heißen sollen. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen; oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit und dem Nachdruck der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst, ob ein Hochzeitgedicht nicht kahler klingt, als ein Epithalamium, ein Hymenäus, ein Thalassio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht! denn jenes versteh' ich, und dieses nicht. Ein Hochzeitgedicht haben Sie also machen wollen? Warum sagten Sie das nicht gleich! — O! in Hochzeitgedichten habe ich eine Belesenheit, die erstaunend ist. Ich muß Ihnen nur sagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weiland seliger Vater hatte einen Vetter — und gewissermaßen war es also auch mein Vetter —

Damis. Was wird das für ein Gewäsche werden?

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! der Schade ist Ihre. — Weiter also: Verse auf eine Hochzeit wollten Sie machen? aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! auf meine eigene.

Anton. Sie heirathen also Julianen noch? Der Alte will es ja nicht?

Damis. Ah der!

Anton. Es ist schon wahr, was hat sich ein Sohn um den Vater zu bekümmern? Aber sagen Sie mir doch: schickt es sich denn, daß man auf seine eigene Hochzeit Verse macht?

Damis. Gewöhnlich ist es freilich nicht, aber desto besser! Geister, wie ich, lieben das Besondere.

Anton (bei Seite). St! jetzt will ich ihm einen Streich spielen! — (laut) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es selbst gern sehen, wenn Sie Juilanen heirathen.

Damis. Wie so?

Anton. Ich weiß nicht, ob ich mich unterstehen darf, es Ihnen zu sagen. Ich habe — ich habe selbst —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe selbst versucht, Verse auf Ihre Hochzeit zu machen, und deßwegen wollte ich nun nicht gern, daß meine Mühe verloren wäre.

Damis. Das wird etwas Schönes sein!

Anton. Freilich! denn das ist mein Fehler, ich mache entweder etwas rechtes, oder gar nichts.

Damis. Gib doch her! vielleicht kann ich deine Reime verbessern, daß sie alsdann mir und dir Ehre machen.

Anton. Hören Sie nur, ich will sie Ihnen vorlesen. (Er sucht einen Zettel aus der Tasche.) Ganz bin ich noch nicht fertig, muß ich Ihnen sagen. Der Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt so — Rücken Sie mir doch das Licht ein wenig näher! —

Du, o edle Fertigkeit,
Zu den vorgesetzten Zwecken
Tücht'ge Mittel — —

Damis. Halt! du bist ein elender Stümper! Ha! ha! ha! Das „Du o" steht ganz vergebens. Edle Fertigkeit sagt nichts weniger, und Du, o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo Du, o! — Damit aber nicht 2 Silben fehlen, so verstärke das Beiwort edel, nach Art der Griechen, und sage überedel. Ich weiß zwar wohl, überedel ist ein neues Wort; aber ich weiß auch, daß neue Wörter dasjenige sind, was Poesie am meisten von der Prosa unterscheiden muß. Solche Vortheilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben, etwas Unerhörtes, etwas Ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers:

Ueberedle Fertigkeit &c.

Und lies weiter!

Anton.

Zu den vorgesetzten Zwecken
Tücht'ge Mittel zu entdecken,
Und sich dann zur rechten Zeit
Ihrer Kräfte zu bedienen:
Wirst so lange, bis die Welt
In ihr erstes Cha= Cha= Chaos fällt,
Wie die Pappelbäume grünen. —

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht! das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos; ich dächte, ich hätte das Wort noch nie in meinen Mund genommen, so fürchterlich klingt es mir.

Damis. Zeige doch! — —

Anton. Warten Sie, warten Sie! ich will es Ihnen noch einmal vorlesen.

Damis. Nein, nein, weise mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich lesen. Ich habe gar zu schnell geschrieben; kein Buchstabe steht gerade; sie hocken einer auf dem andern, als ob sie Junge hecken wollten.

Damis. O so gib her!

Anton (gibt ihm den Zettel mit Zittern). Zum Henker, es ist seine eigene Hand!

Damis (betrachtet ihn einige Zeit). Was soll das heißen? (steht zornig auf.) Verfluchter Verräther, wo hast du dieses Blatt her?

Anton. Nicht so zornig, nicht so zornig!

Damis. Wo hast du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn erwürgen?

Damis. Wo hast du das Blatt her, frag' ich?

Anton. Lassen Sie nur erst nach.

Damis. Gesteh'!

Anton. Aus — — aus Ihrer — Westentasche.

Damis. Ungelehrte Bestie! ist das deine Treue? Das ist ein Diebstahl, ein Plagium.

Anton. Zum Henker! des Quarks wegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen? was? den Anfang eines philosophischen Lehrgedichtes einen Quark zu nennen?

Anton. Sie sagten ja selbst, es tauge nichts.

Damis. Ja, in sofern es ein Hochzeitcarmen vorstellen sollte, und du der Verfasser davon wärest. Gleich schaffe die andern Manuscripte, die du mir sonst entwendet hast, auch herbei! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen sehen? Soll ich zugeben, daß sich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfaufedern ausschmücke? Mach' bald! oder ich werde andere Maßregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchstaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taschen um!

Anton. Warum auch nicht? Wenn ich sie umwende, so fällt ja alles heraus, was ich darin habe.

Damis. Mach', und erzürne mich nicht!

Anton. Ich will ein Schelm sein, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bei mir finden. Damit Sie aber doch Ihren Willen haben; — hier ist die eine; da ist die andere. — Was sehen Sie? — Da ist die dritte; die ist auch leer. — Nun kommt die vierte — (indem er sie umwendet, fallen die Briefe heraus). — Zum Henker,

die verfluchten Briefe! die hatte ich ganz vergessen — (er will sie geschwind wieder aufheben).

Damis. Gib her, gib her! was fiel da heraus? Ganz gewiß wird es wieder etwas von mir sein.

Anton. So wahr ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas sein.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf! Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh', so geh'! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker! wenn das ist, so brauche ich nicht auf die Post zu gehen.

Damis. Wie so?

Anton. Nu, nu! da haben Sie es. Ich will hurtig gehen.

(Er gibt ihm den Brief und will fortlaufen.)

Damis (indem er ihn besieht). Je, Anton, Anton, das ist *ja* eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn' *ihn* an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl sein, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bei meiner armen Seele! ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief beinahe schon eine halbe Stunde in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern! —

Damis. Weil er nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen. — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierin für unvergleichliche, für unschätzbare Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — O Anton! ich will ihn dir gleich vorlesen — (bricht ihn hastig auf).

Anton. Nur sachte, sonst zerreißen sie ihn gar. Nun da! sagte ich's nicht?

Damis. Es schadet nichts; es wird doch noch zu lesen sein. — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was er betrifft. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis von dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen sein. — Eine Abhandlung, Anton, — ich

weiß selbst nicht, wo ich sie hergenommen habe, so gelehrt ist sie. Nun hat die Akademie vor acht Tagen ihr Urtheil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches nothwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen sein. Ich, ich muß den Preis haben, und kein anderer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden, mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie; nun höre zu.

„Mein Herr!

„Wie nahe können Sie einem Freunde das Antworten legen! „Sie drohen mir mit dem Verluste Ihrer Liebe, wenn Sie nicht „von mir die erste Nachricht erhielten, ob Sie, oder ein Anderer „den akademischen Preis davon getragen hätten. Ich muß Ihnen „also in aller Eile melden, daß Sie ihn nicht — (stotternd) bekom„men haben, und auch — (immer furchtsamer) nicht haben — be„kommen können —"

Was? ich nicht? und wer denn? und warum denn nicht? —

„Erlauben Sie mir aber, daß ich, als ein Freund, mit Ihnen „reden darf."

So rede, Verräther!

„Ich habe Ihnen unmöglich den schlimmen Dienst erweisen kön„nen, Ihre Abhandlung zu übergeben — —"

Du hast sie also nicht übergeben, Treuloser? Himmel, was für ein Donnerschlag! So soll mich deine Nachlässigkeit, unwürdiger Freund, um die verdienteste Belohnung bringen? — Wie wird er sich entschuldigen, der Nichtswürdige?

„Wenn ich es frei gestehen soll, so scheinen Sie etwas ganz An„ders gethan zu haben, als die Akademie verlangt hat. Sie „wollte nicht untersucht wissen, was das Wort Monas gram„matikalisch bedeute? wie es zuerst gebraucht wurde? was es bei „dem Xenokrates anzeige? ob die Monaden des Pythagoras „die Atomi des Moschus gewesen? 2c. Was ist ihr an diesen „kritischen Kleinigkeiten gelegen, und besonders alsdann, wenn „die Hauptsache dabei aus den Augen gesetzt wird? Wie leicht „hätte man Ihren Namen muthmaßen können, und Sie würden „vielleicht Spöttereien ausgesetzt worden sein, dergleichen ich nur „vor wenig Tagen in einer gelehrten Zeitung über Sie gefunden „habe." —

Was lese ich? kann ich meinen Augen trauen? Ah, verfluchtes Papier! verfluchte Hand, die dich schrieb! (wirft den Brief auf die Erde und tritt mit den Füßen darauf.)

Anton. Der arme Brief! man muß ihn doch vollends auslesen! (hebt ihn auf.) Das Beste kommt vielleicht noch, Herr Damis. Wo blieben Sie? Da, da! hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe. — Man nennt Sie ein junges „Gelehrtchen, welches überall gern glänzen möchte, und dessen „Schreibesucht —“

Damis (reißt ihm den Brief aus der Hand). Verdammter Correspondent! — Das ist der Lohn, den dein Brief verdient! (er zerreißt ihn.) Du zerreißest mein Herz, und ich zerreiße deine unverschämten Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein Gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte! Aber — (zu Anton) du nichtswürdige, unwissende Bestie! An alle dem bist du Schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja, du! wie lange hast du nicht den Brief in der Tasche behalten?

Anton. Herr, meine Tasche kann weder schreiben noch lesen, wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat. —

Damis. Schweig! — Und solche Beschimpfungen kann ich überleben? — O ihr dummen Deutschen! ja freilich, solche Werke, als die meinigen sind, gehörig zu schätzen, dazu werden andere Genie's erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbarischen Finsterniß bleiben, und ein Spott eurer witzigen Nachbarn sein! — Ich aber will mich an euch rächen und von nun aufhören, ein Deutscher zu heißen. Ich will mein undankbares Vaterland verlassen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich sie länger kenne, weil sie Deutsche sind; weil sie aus dem Volke sind, das seine größten Geister mit Gewalt von sich ausstößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und England werden meine Verdienste erkennen. —

Anton. Herr Damis, Herr Damis, Sie fangen an zu rasen! Ich bin nicht sicher bei Ihnen; ich werde Jemand rufen müssen!

Damis. Sie werden es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verloren haben! Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen.

(Lessing.)

Stilübungen.

A. Erklärungen.

1. Erklärung sinnverwandter Wörter.

Manche Begriffe haben oft einen zu weiten Umfang, als daß sie durch ein einziges Wort ausgedrückt werden könnten. Die Sprache hat daher für dieselben mehrere Bezeichnungen, die zwar einander ähnlich, aber nicht gleich sind, indem jede einzelne den Begriff von einer anderen Seite darstellt. Solche Wörter nun, die zwar in der Hauptsache denselben Begriff bezeichnen, bei genauerer Betrachtung aber ihn doch stets von einer anderen Seite darstellen, heißen sinnverwandte Wörter oder Synonymen. Dergleichen Synonymen kommen besonders bei Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörtern vor.

So bezeichnen z. B. die Synonymen Wüste, Einöde und Wildniß ihrem Hauptbegriffe nach Landstriche, die von Menschen weder bewohnt noch angebaut werden, während sie doch wesentlich dadurch von einander verschieden sind, daß Wüste eine Gegend von größerem Umfange ist, deren sandiger oder felsiger Boden von keinen Pflanzen bedeckt und überhaupt keines Anbaues fähig ist, während eine Einöde einen von Menschen verlassenen, aber an sich kultur- und bewohnbaren, eine Wildniß aber einen durch natürlichen Gras- und Baumwuchs allzu dicht besäeten und daher fast unzugänglichen Landstrich bezeichnet.

Glauben, meinen und wähnen bezeichnen, ihrem Hauptbegriffe nach, eine Sache für wahr halten, ohne ihre Wahrheit einem Anderen überzeugend beweisen zu können; sie unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß glauben den Begriff der persönlichen Ueberzeugung von der Wahrheit einer Idee oder einer Thatsache darstellt, von der man auf's Innigste durchdrungen und die zum Theil durch äußere Zeugnisse begründet ist; meinen heißt, eine Sache wohl für wahr halten, zugleich aber die Möglichkeit der Unrichtigkeit seiner persönlichen Ansicht zugeben; wähnen dagegen, Etwas aus Gründen für wahr halten, deren Falschheit und Trüglichkeit ein Anderer nachzuweisen bereit ist.

Glänzend, hell, schimmernd und blank bezeichnen im Allgemeinen den Begriff, daß ein Gegenstand oder eine Vorstellung klar und dem sinnlichen oder geistigen Auge leicht wahrnehmbar ist; glänzend jedoch heißt die Eigenschaft, daß ein Körper dem Auge gleichartige, aber die Sehnerven stark reizende Strahlen zuströmen läßt, während hell eine Deutlichkeit im Gegensatze zu Trübheit oder Dunkelheit, schimmernd eine Mannigfaltigkeit und Schärfe der zugeworfenen Lichtstrahlen, blank endlich eine Reinheit mit dem Nebenbegriff ausdrückt, daß ein den Gesammtanblick störendes Hemmniß nicht vorhanden ist.

a) Erkläret folgende sinnverwandten Wörter:

1. Haus, Hütte, Wohnung, Aufenthalt; 2. Au, Wiese, Flur; 3. Gesträuch, Gebüsch, Wald; 4. Pfütze, Weiher, Teich, See; 5. Kopf, Haupt; 6. Augenwimper, Augenbraue;

7. Unwahrheit, Lüge; 8. Gram, Kummer, Schwermuth; 9. Leiden, Widerwärtigkeit, Unglück, Jammer, Elend; 10. Versehen, Vergehen, Fehler, Sünde, Laster; 11. Hoffnung, Vertrauen, Zuversicht; 12. Gottesfurcht, Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit;

13. bejahen, bestätigen, bekräftigen, betheuern; 14. begehren, verlangen, wünschen, trachten, streben; 15. helfen, beistehen, vertheidigen; 16. gehen, schreiten, laufen; 17. verbessern, entdecken, erfinden; 18. irren, fehlen, sündigen;

19 denken, urtheilen, schließen; 20. einsehen, verstehen, begreifen, kennen, wissen; 21. untersuchen, forschen, nachdenken; 22. vorwerfen, tadeln, strafen, züchtigen; 23. nachsehen, übersehen, bemänteln; 24. hadern, streiten, zanken, kämpfen, kriegen;

25. kindlich, kindisch; 26. empfindsam, empfindlich; 27. sittsam, bescheiden, anständig; 28. listig, schlau, verschlagen, arglistig; 29. zufrieden, vergnügt, glücklich, glückselig; 30. unpäßlich, krank, kränklich, siech, schwächlich;

31. irden, irdisch; 32. lieblich, liebreich; 33. nöthig, nothwendig; 34. selten, seltsam; 35. ungern, unwillig; 36. vernünftig, verständig, klug, weise.

2. Erklärung von Sprüchwörtern.

Ein Sprüchwort ist eine allgemein bekannte Redensart, welche in einigen Worten einen Erfahrungssatz, eine Lehre oder eine Wahrheit angibt, die keines Beweises bedürfen, weil fast Jedermann davon überzeugt ist. Es wird meistens kurz in Bildern oder Gleichnissen ausgedrückt, die zu ihrem gehörigen Verständnisse und zu einer richtigen Anwendung oft noch einer weiteren Erklärung bedürfen.

Wäre z. B. das Sprüchwort: „Handwerk hat goldenen Boden“ zu erklären, so müßte darauf aufmerksam gemacht werden,

daß Gold allgemein als das Mittel und Ziel irdischen Glückes betrachtet wird. Unter den vielen Berufsarten aber, die zur Erreichung dieses Zieles gewählt werden können, ist keine sicherer als das Handwerk, d. h. die durch längere Uebung angeeignete Fertigkeit, gewisse Erzeugnisse, die zur Befriedigung der Bedürfnisse oder der Bequemlichkeit dienen, mittels Werkzeuge und der Hände Arbeit hervorzubringen. Andere Berufszweige können zwar einen augenblicklich größeren Gewinn abwerfen, oder die Kräfte des Körpers und auch des Geistes weniger in Anspruch nehmen, als das Handwerk, sind aber dem Zufalle, der Laune des Glückes auch weit mehr preisgegeben. Der fleißige Handwerksmann ernährt sich redlich und reichlich, kommt durch Sparsamkeit immer weiter und fühlt sich glücklich, weil er nicht nur selbst der Schöpfer seines Glückes, sondern durch seine Thätigkeit auch der menschlichen Gesellschaft nöthig und nützlich ist. So befindet er sich auf einem goldenen Boden, d. h. in einem Wirkungskreise, der, gehörig ausgefüllt, reichlichen Besitz und innere Zufriedenheit gewährt.

b) Erkläret folgende Sprüchwörter:

37. Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand;
38. Ein gebrannt Kind fürchtet das Feuer;
39. Treue Hand geht durch's ganze Land;
40. Ein Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht;
41. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen;
42. Keine Rose ohne Dornen;
43. Es ist nicht alles Gold, was glänzt;
44. Wer Pech anrührt, besudelt sich;
45. Wer ausgibt, muß wieder einnehmen;
46. Die schlechteste Aehre trägt den Kopf am höchsten;
47. Wer Gott fürchtet, der hat nichts Anderes zu fürchten;
48. Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt;
49. Eine Hand wäscht die andere;
50. Keine Krähe hackt der anderen die Augen aus;
51. Hochmuth kommt vor dem Fall;
52. Erst besinn's, dann beginn's;
53. Wie gewonnen, so zerronnen;
54. Den Vogel erkennt man an den Federn;
55. Ein Funken, noch so klein, äschert große Städte ein;
56. Ein Jeder kehre vor seiner Thüre;
57. Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden;
58. Allzuviel ist ungesund;
59. Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden;
60. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer;
61. Trau, schau, wem?

3. Erklärung von Bibelsprüchen.

Mehr noch, als die Sprüchwörter, gelten die Bibelsprüche den frommen Gemüthern zur Erhärtung und zum Beweise für Lehren der Lebenserfahrungen und der Weisheit. Vielen derselben liegt ein geschichtlicher Vorgang zu Grunde, durch den sie erst ihre richtige Auffassung und das gehörige Verständniß erlangen.

So z. B. heißt es (1. B. Mos. 39, 9): „Wie sollte ich dieses große Uebel thun und sündigen gegen Gott?" — Diese Worte sprach Joseph zu Potiphars Frau, als sie ihn zur Sünde verleiten wollte. Täglich redete sie ihn an mit der Stimme der Verführung; er aber blieb stets standhaft und wies sie mit den angeführten Worten um so mehr zurück, als ihn sein Herr (Potiphar) mit unbedingtem Vertrauen beehrte. So sollen auch wir stets muthig jede Verlockung zum Bösen bekämpfen, und jene Worte Josephs nicht blos im Munde führen, sondern auch nach ihnen handeln.

c) Erkläret folgende Bibelsprüche:

62. Deine Stimme hörte ich im Garten, da fürchtete ich mich (1. B. Mos. 3, 10);

63. Das Dichten (die Neigung) des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (1. B. Mos. 8, 21);

64. Laß nicht Zank sein zwischen mir und dir; denn Brüder sind wir ja (1. B. Mos. 13, 8);

65. Sollte dem Herrn Etwas unmöglich sein? (1. B. Mos. 18, 14);

66. Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels (1. B. Mos. 28, 17);

67. Er erkannte ihn und sprach: Es ist der Rock meines Sohnes! (1. B. Mos. 37, 33);

68. Ihr erdachtet Böses gegen mich; aber Gott lenkte es zum Guten (1. B. Mos. 50, 20);

69. Wer hat dem Menschen den Mund gemacht? Wer macht stumm, oder taub, oder sehend, oder blind? (2. B. Mos. 4, 11);

70. So ihr nicht gepflügt hättet mit meinem Kalbe, so hättet ihr mein Räthsel nicht gefunden (Richter 14, 18);

71. Siehe! Gehorsam ist besser denn Opfer; aufmerken besser denn das Fett der Widder (1. B. Sam. 15. 22);

72. Schaue nicht auf seine Gestalt und seinen hohen Wuchs, denn ich habe ihn verworfen; denn der Mensch sieht nach den Augen, Gott aber sieht nach dem Herzen (1. B. Sam. 16, 7);

73. Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth (1. B. Sam. 17, 45);

74. Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt diesem nach (1. B. Kön. 18, 21);

75. Nackt bin ich aus dem Schooße meiner Mutter gekommen,

und nackt kehr' ich dorthin zurück. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen; der Name Gottes sei gepriesen (Hiob 1, 21);

76. Was hülfe dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? (Matthäi 16, 26);

77. Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe (Matthäi 27, 4);

78. Siehe, dieser wird gesetzet zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (Lucä 2, 34);

79. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde Böses mit Gutem (Röm. 12, 21);

80. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? (Cor. 16, 19);

81. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat (Hebr. 10, 35).

4. Erklärungen durch Beispiele und Erzählungen.

So wie Erfahrungen und Belehrungen häufig durch Sprüchwörter, Bibelsprüche u. dgl. erhärtet werden, so kann man auch Klugheitsregeln, Sinnsprüche, überhaupt allgemeine Sätze, die ein Resultat des weisen Nachdenkens oder der Lebenserscheinungen ausdrücken, durch eine wirkliche oder erdichtete Geschichte erläutern oder anschaulich machen. Dieses ist zunächst eine Aufgabe der Fabel oder der Parabel. Es können zu diesem Behufe aber auch Vorfälle aus der sittlichen Welt gewählt und dadurch Erzählungen gebildet werden, welche nicht blos Unterhaltung, sondern auch Belehrung zum Ziele haben, indem sie die Wahrheit eines Sittenspruches nachweisen und veranschaulichen, d. h. durch Beispiele erklären.

So z. B. veranschaulichen die Fabeln „der Hund und das Fleisch" (ein Hund schwamm mit einem Stücke Fleisch im Munde über ein Wasser, schnappte nach dem Widerscheine desselben, weil er ihn für Wirklichkeit hielt, und verlor dadurch auch dasjenige, welches er hatte), und „das Weib und die Henne" (ein Weib mästete eine Henne, damit sie täglich mehr Eier, als bisher lege; diese wurde aber fett und hörte ganz auf zu legen) den Sittenspruch: „Laß dir an Wenigem genügen; statt mehr, wirst du sonst gar nichts kriegen."

d) Bildet Erzählungen über folgende Sinnsprüche:

82. Der Faule leidet bitt're Noth,
Dem Fleißigen fehlt's nie an Brod.

83. Das fremde Gut, das du genommen,
Läßt dich der Strafe nicht entkommen.

84. Auch die unschuldigsten der Freuden
Verkehrt Begierlichkeit in Leiden.
85. Hut in der Hand
Hilft durch's ganze Land.
86. Wer eine Lüge sich erlaubt,
Dem wird die Wahrheit nicht geglaubt.
87. Vor Näscherei nimm dich in Acht,
Sie hat schon Manchem Leid gebracht.
88. Das Böse bringet Gott an's Licht,
Oft kleines Ding als Zeuge spricht.
89. Wer Gottes Werke frech zerstört,
Der ist auch keiner Freude werth.
90. Der Fromme steht in Gottes Hut,
Was böse scheint, ist doch ihm gut.
91. Trägt einer gar zu hoch den Kopf,
So ist er wohl — ein eitler Tropf.
92. Reu' und guter Rath
Ist unnütz nach gescheh'ner That.
93. Die Herrlichkeit der Welt vergeht;
Nur, was wir Gutes thun, besteht.
94. Die kleine Kunst, die recht man kann,
Ernähret sicher ihren Mann.
95. Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Ist durch sich selbst am herrlichsten belohnt.
96. Ein frohes Herz, gesundes Blut
Ist besser, als viel Gold und Gut.
97. Was Gott thut, das ist wohlgemeint,
Obgleich es anfangs anders scheint.
98. Mit Vielem hält man Haus;
Mit Wenigem kommt man auch aus.
99. Häng' an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.
100. Womit ein Feind zu schaden denkt,
Wird oft von Gott zum Heil gelenkt.
101. Sei hochbeglückt oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

B. Auszüge.

So wie man sich vor Abfassung einer schriftlichen Darstellung einen Entwurf verfertigt, der die wichtigsten Punkte der Mittheilung übersichtlich enthält (vgl. I. Kurs S. 81), so kann man auch aus jedem angefertigten Stilstücke den Hauptinhalt in möglichster Kürze und Uebersicht wieder ausziehen. Zu diesem Behufe zerlegt man die ausführliche Darstellung nach ihren wichtigsten Begriffen und Gedanken,

stellt diese in losem Zusammenhange neben einander und gibt davon, je nach dem Zwecke, den kürzesten Inhalt (tabellarischer oder fragmentarischer Auszug) oder die Meinung des Schriftstellers indirekt wieder (referirender Auszug). Ob man übrigens die Auszüge vollständig oder nur andeutend, ob nur in Hauptbegriffen oder mit Angabe einiger Nebenbegriffe anfertigen soll, das hängt von dem jedesmaligen Ermessen ab. — Einzelne aus einem Werke gezogene Stellen aber, die blos Ansichten des Verfassers, nicht aber den wichtigsten Inhalt oder die Hauptgedanken der ganzen Darstellung wiedergeben, heißen nicht Auszüge, sondern Excerpte.

e) Bildet Auszüge

102. aus den Erzählungen eueres Lesebuches;

103. aus Schillers Gedichten: „die Bürgschaft", „der Kampf mit dem Drachen" u. s. w.;

104. aus einem von euch gelesenen Buche;

105. aus der Geschichte der punischen Kriege, Karls des Großen, der Kreuzzüge, der Entdeckung von Amerika, des dreißigjährigen Krieges, der deutschen Literatur u. s. w.

C. Schilderungen*).

Der Zweck der Schilderung ist eine anziehende, das Gemüth ergreifende Darstellung von Erscheinungen; sie ist mehr darauf bedacht, empfangene Vorstellungen anschaulich zu machen, als Neues und Belehrendes mitzutheilen, und wirkt daher eben so sehr auf die Einbildungskraft, als auf den Verstand. Bei ihr kommen die Redefiguren am meisten vor, um durch Lebhaftigkeit, Mannigfaltigkeit und Wohlklang der Darstellung zu fesseln. Um so mehr müssen daher bei ihr die wichtigsten Gesetze des Stils, Sprachrichtigkeit, Bestimmtheit, Klarheit und angemessene Kürze stets im Auge behalten werden.

Je nach dem Inhalte hat die Schilderung verschiedene Namen, als: Naturgemälde, historisches Gemälde, Sittengemälde, Charaktergemälde, Schilderung des Gemüthszustandes u. s. w.

Beispiel. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthardt? Kornfelder wogen um seine Füße, Heerden weiden um seine Kniee, Wälder umgürten seine Lenden, wo das

---

*) Vgl. II. Kurs, S. 83.

Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter donnern um seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren hinströmen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen. (Seume.)

Uebungsaufgaben:

106. Der gestirnte Himmel.
107. Die Weihnachtsfreuden einer Familie.
108. Ein Landschaftgemälde.
109. Die Natur an einem Sommermorgen.
110. Die Mond- und die Sonnenfinsterniß.
111. Die Aerndte.
112. Die Weinlese.
113. Die Jagd.
114. Die Ankunft des Frühlings.
115. Der Spätherbst.
116. Der Abend auf dem Lande.
117. Der Monat Januar.
118. Die Witterung in den verschiedenen Jahreszeiten.
119. Ein Leichenbegängniß.
120. Das Feuer.
121. Eine Eisenbahnfahrt.
122. Eine Menagerie.
123. Der Besuch einer Werkstätte oder einer Fabrik.
124. Der Regenbogen.
125. Der Gottesacker.
126. Der Fruchtbaum in den verschiedenen Jahreszeiten.
127. Die Kirche an einem Sonntage.
128. Ein Feiertag in einer Handelsstadt.
129. Beweglichkeit des Volkes auf dem Weihnachtsmarkte.
130. Eine Konfirmationsfeier.
131. Die Aussicht von einem hohen Berge.
132. Der Sonnenaufgang.
133. Das Leben eines wohlthätigen Mannes.
134. Der Eitle und der Bescheidene.
135. Der Schmeichler und der Freund.
136. Der Geizige, der Verschwender und der Sparsame.
137. Der alte Kriegsmann.
138. Der zufriedene Landmann.
139. Der von seinen Enkeln umgebene Greis.
140. Peter von Amiens.
141. Columbus.

D. Abhandlungen.

Eine Abhandlung ist die gründliche Erörterung und allseitige Beleuchtung eines Gegenstandes oder eines Begriffes, um dem Leser Belehrungen und Ueberzeugungen von gewissen Erscheinungen und Thatsachen der sinnlichen oder übersinnlichen Welt beizubringen. Wahrheit, Klarheit und folgerichtige

Ordnung sind bei ihr das erste Erforderniß; daher muß man besonders darauf bedacht sein, vor ihrer Abfassung einen recht ausführlichen Entwurf zu machen (vgl. I. Kurs, S. 81).

Die Sprache ist in derartigen Darstellungen zwar ruhig und einfach; sie bedient sich aber schon gerne mancher wissenschaftlichen Formen, insbesondere auch angenommener kurzer Bezeichnungen, selbst der Kunstausdrücke, welche die wissenschaftliche Welt einmal angenommen hat (Terminologie). Um aber Trockenheit nnd Einseitigkeit zu vermeiden, kommt es hier vorzüglich auf Schönheit und glückliche Wendung des Ausdruckes an, und es muß daher, sobald der Gegenstand im Entwurfe feststeht, auf die Darstellungsweise die größte Sorgfalt verwendet werden. Dadurch wird auch ein Unterschied in der Abfassung fühlbar, wenn ein und derselbe Gegenstand blos in einfacher Beschreibung oder in wissenschaftlicher Beziehung geschildert wird.

Wäre z. B. die Chemie als Thema zu einer kurzen Abhandlung gegeben, so könnte man etwa folgenden Entwurf dazu anfertigen:

Einleitung; Begriff der Chemie; Unterschied zwischen Chemie und Physik; Eintheilung der Chemie; Vergangenheit und Zukunft der Chemie.

Daraus ergebe sich nun folgende Darstellung:

Die Chemie.

Zu der jetzigen Blüthe der Gewerbe und Fabriken haben besonders zwei Zweige der Wissenschaft mächtig beigetragen, deren eifriger Pflege die Lösung großer Probleme bereits gelungen ist und in Zukunft noch mehr gelingen wird, nämlich die Chemie und die Physik. Jene ist die Wissenschaft von der Bildung und Trennung der Körper durch Vermischung oder Scheidung der Stoffe; diese dagegen belehrt uns über die Erscheinungen und Wirkungen der Naturkräfte, ihre Ursachen und die Gesetze, nach welchen sie erfolgen. Während daher die Chemie die inneren Veränderungen sowohl der unorganischen als der organischen Stoffe behandelt und nur diejenigen Erscheinungen in ihren Bereich zieht, welche auf gegenseitiger Anziehung oder Zersetzung beruhen und daher eine Bildung ganz neuer Körper zur Folge haben, beschäftigt sich die Physik mit den allgemeinen Eigenschaften und den äußeren Erscheinungen der Körperwelt. Wer daher die Wirksamkeit der Natur in ihrem inneren

Wesen und gleichsam in ihrer geheimen Werkstätte kennen lernen will, der muß sich bei den Lehren der Chemie Raths erholen; wer aber ihre äußere Thätigkeit, die Naturerscheinungen und die sie veranlassenden Kräfte erkennen und verstehen will, dem gibt die Physik befriedigenden Aufschluß.

Die Chemie zerfällt in die reine und in die angewandte; erstere wieder in die unorganische und in die organische. Die reine Chemie beschäftigt sich mit den inneren Veränderungen der Körper ohne Rücksicht auf ihre Anwendung für das Leben; die angewandte dagegen benützt die chemischen Erfahrungen, Beobachtungen und Gesetze für bestimmte Zwecke des Lebens und erstreckt ihre Wirksamkeit nicht nur über Gewerbe, Künste und Bodenkultur, sondern auch über Heilkunde, Physiologie u. s. w. Betrachtet sie aber blos die chemischen Erscheinungen der leblosen Natur, die einzelnen Elemente nud ihre Verbindungen, so heißt sie die unorganische Chemie; behandelt sie dagegen die Zusammensetzungen, Bildungen und Veränderungen der mit Leben begabten Körper, so erhält sie den Namen organische Chemie.

Die Benennung Chemie (Al Chemie) rührt von den Aegyptern und Arabern her, die uns viele Beobachtungen über Mischung der Metalle, Bereitung von Arzneimitteln u. s. w. zubrachten, zugleich aber auch die Träumerei vom „Stein der Weisen", wonach ein unedles Metall in Gold verwandelt und eine Substanz aufgefunden werden könnte, welche dem Menschen Gesundheit, langes Leben und Weisheit zu verleihen im Stande wäre. Dieser Wahn hemmte lange Zeit die wissenschaftliche Ausbildung der Chemie. Nachdem man aber einmal ihr eigentliches Wesen erkannt und sich überzeugt hatte, welche Aufschlüsse und Belehrungen über das Wesen und Wirken der Natur sie dem menschlichen Forschungsgeiste zu gewähren im Stande ist; nachdem man eingesehen hatte, daß die großartigen Resultate dieser Wissenschaft dem Leben mehr Nutzen bringen, als alle durch sie etwa zu gewinnenden Goldklumpen, entsagte man jenen thörichten und inhaltlosen Bestrebungen und schlug den Weg ernster und tiefer Forschung ein. Jetzt hat diese Wissenschaft bereits einen hohen Grad der Vollendung erreicht; man hat durch sie die Erfahrung gemacht, daß alle Verbindungen und Trennungen sich fast mit mathematischer Schärfe voraus bestimmen lassen, daß auch in dem organischen Reiche mit Hülfe der chemischen Kunst manche Gebilde hervorgerufen und Umwandelungen zu Stande gebracht werden können, von deren Möglichkeit man früher keine Ahnung hatte,

und daß es keinen Zweig der Kultur gebe, der nicht von ihren Lehren den größten Nutzen ziehen könne. So schreitet nun unsere Wissenschaft mit Riesenschritten vorwärts, und wir dürfen die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß durch sie auch in Zukunft noch die einflußreichsten und großartigsten Resultate für das Leben gewonnen werden.

(Für die ersten Aufgaben dieses Abschnittes folgen hier die Entwürfe, während für die übrigen blos die Themata angegeben werden.)

142. Die Weltgeschichte.

Einleitung. Die Vergangenheit ist der Boden, aus welchem die Gegenwart entsprossen ist. Wer daher die Gegenwart gehörig verstehen und gründlich beurtheilen will, muß 2c. 2c.

Ausführung. Begriff der Geschichte. Ihr Inhalt. Ihre Hülfsmittel. Ihre Eintheilung. Ihr Nutzen.

Schluß. So ist die Geschichte eine reiche Quelle zum Erkennen und richtigen Beurtheilen der Dinge und der Zustände, so wie eine untrügliche Führerin und ein sicherer Leitstern für das Handeln.

143. Ueber die Welt- und Menschenkenntniß.

Einleitung. Wichtigkeit derselben für unser Verhalten, für die Wahl unsers Umganges und für unsere Selbstkenntniß; denn

„willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben;
willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz!"
(Schiller.)

Ausführung. Sie muß wahr, vielseitig und anwendbar sein. Sie wird durch aufmerksame und unparteiische Beobachtung seiner selbst und der nächsten Umgebung erlangt. Man muß die Quellen zu erforschen suchen, aus denen die Handlungen der Menschen entspringen; man muß seine eigenen Urtheile mit denen Anderer und mit dem Gange der Ereignisse stets vergleichen, sich von gemachten Erfahrungen belehren lassen; dabei auch das Studium der Geschichte stets damit verbinden.

Schluß. Wenn wir die Menschen nicht immer so finden, wie wir sie in unseren Vorstellungen erwarteten, so muß uns dieses zwar zur Vorsicht in unseren Handlungen bestimmen, darf aber unser Wohlwollen und unsere Menschenliebe nicht beeinträchtigen; denn 2c. 2c.

144. Nothwendige Eigenschaften eines guten Schülers.

Einleitung. Jedes Kind, das die Schule besucht, wünscht ein guter Schüler zu heißen und von seinem Lehrer Anerkennung und Lob einzuärndten.

Ausführung. Zu diesem Behufe muß der Schüler die geistige Bildung überhaupt hochschätzen, stets rege Wißbegierde und ausdauernde Thätigkeit mitbringen, und auf die Pflichten achten, die ihm sein Verhältniß zur Schule selbst, zu seinen Lehrern, seinen Mitschülern u. s. w. auferlegt. Darstellung dieser Pflichten.

Schluß. Vorsätze und Entschlüsse, die durch diese Betrachtungen angeregt wurden.

145. Ein arbeitsvolles Leben ist keine Last, sondern eine Wohlthat.

Einleitung. Verschiedenheit der Ansichten über Lebensglück. Viele wollen nur genießen; doch ist ein Leben voll Arbeit keine Last 2c.

Ausführung. Ein geschäftiges Leben entwickelt und übt Kräfte und Fähigkeiten, schützt Körper und Geist vor Erschlaffung; wahrt vor dem peinigenden Gefühle der Langeweile und vor den Irrwegen, zu denen der Müßiggang führt; macht uns Anderen nützlich und wird darum eine Quelle der Freude; verschafft uns die Achtung der Mitbürger. Man wird dadurch gegen die Wechselfälle des Lebens mehr geschützt.

Schluß. Wir wollen daher der Arbeit nicht ausweichen, sondern sie aufsuchen u. s. w.

146. Die wahre Vaterlandsliebe.

Einleitung. Anhänglichkeit des Menschen an Geburtsort und Vaterland.

Ausführung. Die wahre Vaterlandsliebe besteht in der gerechten Anerkennung der Vorzüge des Vaterlandes, so wie in der Einsicht dessen, was wir ihm zu verdanken haben, und in dem redlichen Eifer zur Vermehrung seiner Wohlfahrt mitzuwirken. Sie äußert sich durch treue Erfüllung der Berufspflichten, im pünktlichen Gehorsam gegen die Landesgesetze und die obrigkeitlichen Anordnungen, in der thätigen Theilnahme an den Leiden und Freuden des Vaterlandes, in der unverbrüchlichen Anhänglichkeit an den Landesvater und in der Liebe zum angestammten Herrscherhaus.

Schluß. „An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an!
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“
(Schiller.)

147. Die Macht des Gesanges.

Einleitung. „Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten!“ (Schiller.)

Ausführung. Verschiedene Wirkungen des Gesanges; er erhöht die Freude, lindert den Schmerz, stimmt zur Andacht, besänftigt die Leidenschaften u. s. w.; daher die verschiedenen Arten von Gesängen und die verschiedenen Sagen von ihrer Macht, wie bei Orpheus, Arion u. s. w. Wenn schon die Thiere nicht stumpf gegen den Eindruck der Töne sind, wie viel mehr soll der Mensch ein empfängliches Herz dafür haben.

Schluß. Wir wollen eine Kunst eifrig pflegen, welche schon die hochherzigsten Tugenden und die aufopferndste Vaterlandsliebe erzeugt hat und noch immer hervorrufen kann.

148. Fortbildung nach Vollendung der Schulzeit.

Einleitung. Die Schule eine Vorbereitung für das Leben; aber mit dem Verlassen der Schule ist die Ausbildung des Geistes und des Herzens bei Weitem noch nicht vollendet; ja diese kann eigent-

lich nie zur Vollendung kommen. Wenn man daher auf allen Lebensstufen an seiner Fortbildung arbeiten muß, so ist dieses besonders im Jünglingsalter und vor Allem nach der Entlassung aus der Schule nothwendig.

Ausführung. Wie kann man dann für seine Weiterbildung sorgen? Antwort: Durch fleißigen Besuch der Kirche und der Fortbildungsanstalten, durch Privatstudien, durch Lesen guter und nützlicher Bücher, durch Umgang mit sittlichen und gebildeten Freunden.

Schluß. Das Leben macht heut' zu Tage an Jeden große Anforderungen; man muß sich daher bestreben, denselben durch Gediegenheit des Charakters und der Kenntnisse möglichst zu entsprechen.

149. Das Licht.

Einleitung. „Es werde Licht", war das erste Wort Gottes bei der Schöpfung des Weltalls, und seitdem war und ist das Licht die Quelle des Lebens und der Freude.

Ausführung. Das eigentliche Wesen des Lichtes unbekannt. Verschiedene Erklärungen desselben. Physikalische Eigenschaften; Reflexion (Zurückwerfung) und Refraction (Brechung); die dadurch entstandenen Instrumente. Chemische Wirkungen (Bleichen, Daguerreotypie u. s. w.). Die Farben.

150. Die Eisenproduction.

Einleitung. Von allen Metallen ist das Eisen das nützlichste. Ehedem das Symbol des Krieges, jetzt aber durch seine großartigen und mannigfaltigen Verwendungen das Mittel aller friedlichen Beschäftigungen.

Ausführung. Die Eisengewinnung in den Bergwerken und Eisenhütten. Beschaffenheit der Schmelzöfen; Verfahrungsweise; Gußeisen, Stabeisen und Stahl. Ein Blick auf die mannigfaltige Anwendung des Eisens, besonders in unserer Zeit.

Themata zu weiteren Uebungen.

151. Ueber Zierpflanzen und deren Kultur.
152. Der Telegraph.
153. Das Meer und seine Wunder.
154. Die Naturwissenschaften.
155. Die Luftpumpe.
156. Die Taucherglocke.
157. Die Feuerspritze.
158. Ueber die Wärme.
159. Der Blitzableiter.
160. Die Knochen und ihre Verwendung.
161. Das Gesicht und das Gehör.
162. Die edlen Metalle.
163. Das Holz.
164. Der Diamant.
165. Die Maschinenfabrik.
166. Das Schießpulver.
167. Die Baumwolle.

168. Die Seidenzucht.
169. Die Glasfabrikation.
170. Die Krystalle.
171. Die goldene Mittelstraße.
172. Nutzen der Buchdruckerkunst.
173. „Geld, das ist weder bös noch gut;
Es liegt an dem, der's brauchen thut". (Hans Sachs.)
174. Die Erlernung fremder Sprachen.
175. Ueber die Wahl des Lebensberufes.
176. Weiser Gebrauch der Zeit.
177. Das Dunkel der Zukunft.
178. Ueber Träume.
179. Die Freuden des Schullebens.
180. „Erkenne dich selbst!"
181. Erinnerung und Hoffnung.
182. Die Unzufriedenheit vieler Menschen mit ihrer Lage.
183. Arbeit und Mäßigkeit sind die ergiebigsten Goldgruben.
184. Das rechte Verhalten bei den Fehlern der Nebenmenschen.
185. Die Schifffahrt.
186. Folgen der großen Länderentdeckungen im 15. Jahrhundert.
187. Die Kultur des alten Griechenlands.
188. Ueber den Handel.
189. Die Zölle.
190. Das Transportwesen.
191. Erholungen und Zerstreuungen.
192. Der Wechsel des Jahres.
193. Die Macht des Gewissens.
194. Glaube, Liebe und Hoffnung.
195. Die Gefahren des Reichthums.
196. Ueber das Bücherlesen.
197. Die nothwendigen Eigenschaften des Lehrlings.
198. Trost in Leiden.
199. Nur die Seele, die in Gott lebt, lebt in Frieden.
200. Der Austritt aus der Schule.

E. Konvenienzbriefe *).

Während Form und Ton der Abfassung bei den freundschaftlichen Briefen ungezwungen und vertraulich, und bei den Geschäftsbriefen kurz und bestimmt sein soll, muß bei den Konvenienzbriefen auf die Regeln und Förmlichkeiten der Höflichkeit und eingeführten Sitte ein besonderes Augenmerk gerichtet werden. Denn Konvenienz bedeutet Anstand und Schicklichkeit, ein den angenommenen Lebensformen streng angepaßtes Verhalten. Nicht nur müssen daher bei dieser Art von Briefen Anordnung und Stil sorgfältig behandelt, sondern

*) Vgl. I. Kurs S. 98 und II. Kurs S. 116.

selbst Aeußerlichkeiten dürfen dabei nicht außer Acht gelassen werden, wie z. B. Wahl des Papiers und Siegellacks, Art der Zusammenfaltung und des Couverts, breitere Ränder, Anfang des Briefes fast in der Mitte der Seite, kurz Alles, was dazu beitragen kann, auf den Empfänger einen möglichst guten Eindruck zu machen.

Daher ist hier auch eine strenge Beobachtung der Titulatur erforderlich. Diese erstreckt sich nicht nur auf die Anrede und Adresse, sondern auch auf den Kontext (Zusammenhang oder Inhalt) und auf die Schlußformel, und richtet sich nach dem Stande, dem Amte oder der Würde desjenigen, an welchen man schreibt, wobei aber auch der Grad der Abhängigkeit Einfluß übt, in welchem der Schreiber des Briefes zum Empfänger steht.

Das Titulaturwesen ist jedoch im Deutschen so umständlich, daß hier ein Verzeichniß desselben zu weitläufig wäre und vorkommenden Falles auf einen Briefsteller verwiesen werden muß, wo dergleichen verzeichnet steht. An Personen aus dem gebildeten Stande schreibt man in der Anrede „Wohlgeborner" oder „Hochgeehrtester Herr", in dem Zusammenhange: „Ew. (Euer) Wohlgeboren" und auf die Adresse: „Sr. Wohlgeboren Herrn N. N." Stehen diese Personen im Amte oder in ihrem Range höher, so schreibt man „Hochwohlgeboren" statt: „Wohlgeboren" und an Adelige im Grafenrange: „Hochgeboren"; Geistliche erhalten die Anrede: „Hochwürdiger Herr" oder „Ew. Hochwürden" u. s. f. Dem Hauptitel wird gewöhnlich auch noch ein Nebentitel in der Anrede beigefügt, der dann in die zweite Zeile gesetzt und meistens etwas kleiner geschrieben wird, z. B.

Hochgeborner Graf,
Gnädigster Graf und Herr!

Zu Konvenienzbriefen geben gewöhnlich Anstand oder Höflichkeit Veranlassung; wegen des höheren Ranges des Empfängers aber müssen auch oft Briefe anderen Inhaltes, besonders Bittschreiben u. dgl., in der Form von Konvenienzbriefen abgefaßt werden.

Setzen wir beispielsweise den Fall, ein junger Oekonom bewerbe sich bei einem Gutsbesitzer um eine Verwalterstelle, so wäre seine desfallsige Zuschrift freilich kein Konvenienzbrief im engeren

Sinne des Wortes; er müßte aber doch darin alle für derartige Briefe vorgeschriebenen Förmlichkeiten beobachten und dieselbe etwa auf folgende Weise abfassen:

Hochwohlgeborner,
Gnädiger Herr!

Durch einen dortigen Bekannten wurde mir die Nachricht mitgetheilt, daß nächstes Frühjahr auf dem Ew. Hochwohlgeboren zugehörigen Gute die Stelle eines Verwalters neu zu besetzen sei. Da ich mich nach einem größeren Wirkungskreise sehne und daher glücklich schätzen würde, jene Stelle zu erhalten, so nehme ich mir hiemit die Freiheit, mich Ew. Hochwohlgeboren zu derselben gehorsamst zu empfehlen. Ich habe mehrere gute landwirthschaftliche Anstalten, unter anderen auch Hohenheim, besucht und seit zwei Jahren ein kleines Gut des Herrn v. B., wie ich mir wohl schmeicheln darf, zu seiner völligen Zufriedenheit selbständig verwaltet. Auch bin ich im Stande, Ew. Hochwohlgeboren nicht nur über meine Studien, sondern auch über meine praktischen Leistungen, so wie über meinen Charakter und mein solides Verhalten die befriedigendsten Zeugnisse vorzulegen. Würden Ew. Hochwohlgeboren mir die fragliche Stelle anvertrauen, so müßte ein so ehrenvolles Vertrauen für mich ein Sporn sein, alle meine Kräfte aufzubieten, um mir die Zufriedenheit meines neuen Herrn zu erwerben. Ich erwarte deshalb Ihre gnädigen Befehle und verharre mit größter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster
N. N.

A., den . . . . .

Uebungsaufgaben.

201. Dankschreiben an die Aeltern eines Schulfreundes für die freundliche Aufnahme während eines längern Ferienbesuches.

202. Dankschreiben eines Schülers für ein schönes Buch, das ihm der Schulinspector wegen seiner guten Fortschritte schenkte.

203. Ein junger Techniker schickt seiner Tante, die ihn auf ihre Kosten die polytechnische Schule besuchen läßt, eine selbstgefertigte Zeichnung mit einer passenden Zuschrift.

204. Ein junger Studirender dankt einem Beamten für dessen erfolgreiche Verwendung zur Erlangung eines Stipendiums.

205. Ein junger Maler, der nach Italien reisen will, bittet den Grafen A., ihm Empfehlungsschreiben dahin mitzugeben.

206. Man wünscht einem Gönner Glück zu dessen Wiedergenesung von einer schweren Krankheit.

Sinne des Wortes; er müßte aber doch darin alle für derartige Briefe vorgeschriebenen Förmlichkeiten beobachten und dieselbe etwa auf folgende Weise abfassen:

Hochwohlgeborner,
Gnädiger Herr!

Durch einen dortigen Bekannten wurde mir die Nachricht mitgetheilt, daß nächstes Frühjahr auf dem Ew. Hochwohlgeboren zugehörigen Gute die Stelle eines Verwalters neu zu besetzen sei. Da ich mich nach einem größeren Wirkungskreise sehne und daher glücklich schätzen würde, jene Stelle zu erhalten, so nehme ich mir hiemit die Freiheit, mich Ew. Hochwohlgeboren zu derselben gehorsamst zu empfehlen. Ich habe mehrere gute landwirthschaftliche Anstalten, unter anderen auch Hohenheim, besucht und seit zwei Jahren ein kleines Gut des Herrn v. B., wie ich mir wohl schmeicheln darf, zu seiner völligen Zufriedenheit selbständig verwaltet. Auch bin ich im Stande, Ew. Hochwohlgeboren nicht nur über meine Studien, sondern auch über meine praktischen Leistungen, so wie über meinen Charakter und mein solides Verhalten die befriedigendsten Zeugnisse vorzulegen. Würden Ew. Hochwohlgeboren mir die fragliche Stelle anvertrauen, so müßte ein so ehrenvolles Vertrauen für mich ein Sporn sein, alle meine Kräfte aufzubieten, um mir die Zufriedenheit meines neuen Herrn zu erwerben. Ich erwarte deshalb Ihre gnädigen Befehle und verharre mit größter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster
N. N.

A., den . . . . .

Uebungsaufgaben.

201. Dankschreiben an die Aeltern eines Schulfreundes für die freundliche Aufnahme während eines längern Ferienbesuches.

202. Dankschreiben eines Schülers für ein schönes Buch, das ihm der Schulinspector wegen seiner guten Fortschritte schenkte.

203. Ein junger Techniker schickt seiner Tante, die ihn auf ihre Kosten die polytechnische Schule besuchen läßt, eine selbstgefertigte Zeichnung mit einer passenden Zuschrift.

204. Ein junger Studirender dankt einem Beamten für dessen erfolgreiche Verwendung zur Erlangung eines Stipendiums.

205. Ein junger Maler, der nach Italien reisen will, bittet den Grafen A., ihm Empfehlungsschreiben dahin mitzugeben.

206. Man wünscht einem Gönner Glück zu dessen Wiedergenesung von einer schweren Krankheit.